Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 21 / Folge 14 — 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 4. April 1970 — 3 J 5524 C

Fernsehen demontiert Wetterkarte

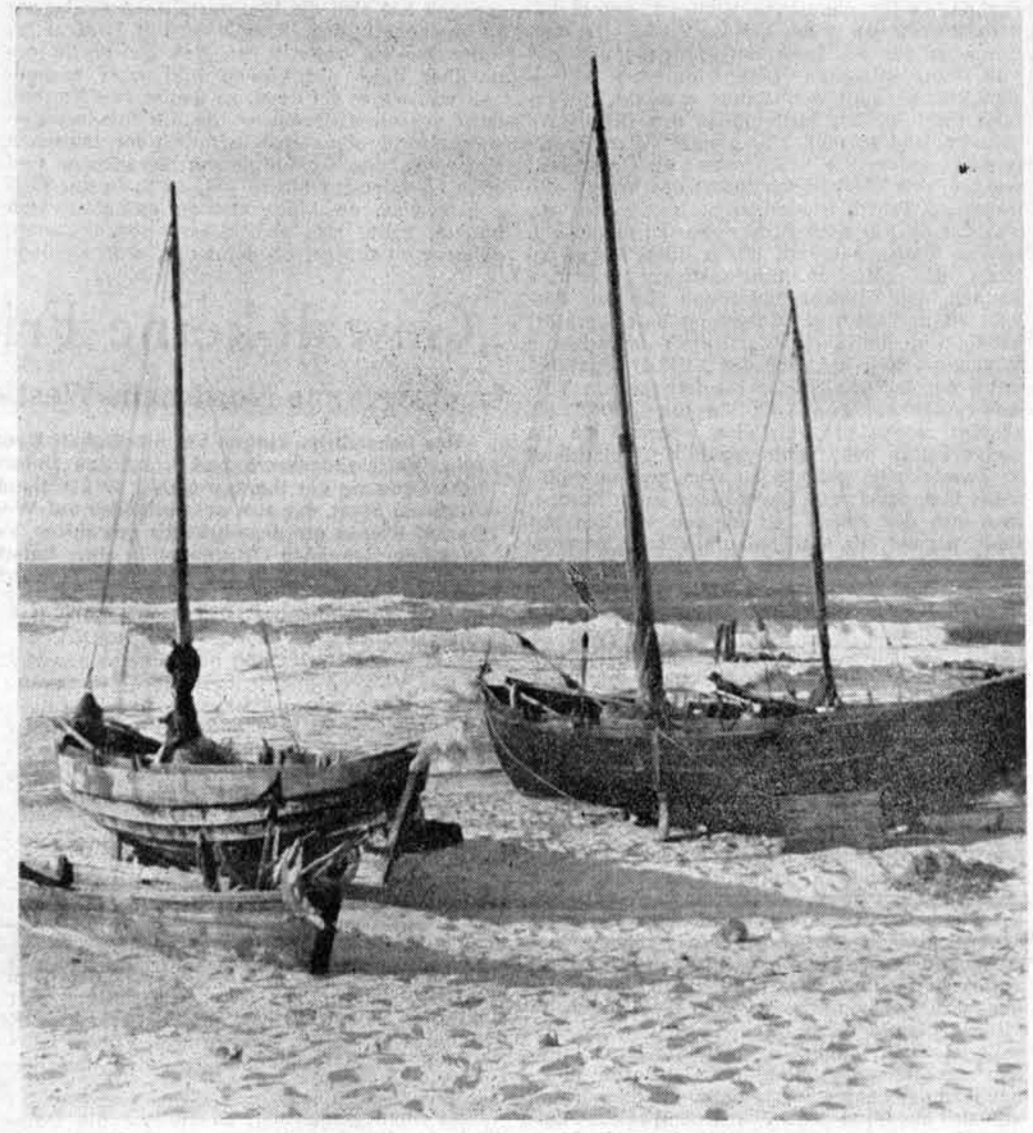
Kein Politikum? — Mit Taschenspielertricks ist einer soliden Ostpolitik nicht gedient

Hamburg — Vor Wochen brachte eine bekannte Illustrierte eine Karikatur mit dem Untertitel: „Sie können die polnischen Herren jetzt hereinlassen, die Wetterkarte ist vorbei." Der Herr, der diese Worte zu seinem Außenminister Scheel sprach, war der vor dem Fernsehschirm sitzende Bundeskanzler. Das Ostpreußenblatt hat diese Zeichnung in einer seiner letzten Folgen veröffentlicht.

Diese Wetterkarte, die bisher auch die deutschen Ostgebiete als Teil des Deutschen Reiches von 1937 zeigte, gehört nun der Vergangenheit an. Ausgerechnet zu Ostern wurde die Wetterkarte der ARD, des Ersten Programms also, geändert und sie zeigt jetzt lediglich noch das Gebiet der Bundesrepublik und der „DDR", diese allerdings ohne Demarkationslinie.

Natürlich behaupten die Fernsehmacher, die veränderte Wetterkarte sei kein Politikum. In Wirklichkeit aber dürfte es sich mit ihr ebenso verhalten wie mit der Demontage der Namen ostdeutscher Provinzen an den Berliner Ausstellungshallen. In Berlin wollte man sich den „internationalen Gepflogenheiten" anpassen und sicherlich fällt sogar dem Fernsehen etwas ein, um seine Änderung zu begründen. Schon hört man aus diesen Kreisen, daß die bisher zur Schau gestellte Grenzziehung höchst „unrealistisch" gewesen sei. Die Menschen aus Ostdeutschland sind hier mit Recht anderer Meinung. Sie können sich des Eindrucks nicht erwehren, daß ihre Heimat langsam, aber sicher abgeschrieben werden soll. Die Demontage der Wetterkarte beim Ersten Programm dürfte dabei nur ein sichtbares Teil jener Bemühungen sein, im Zuge der Anerkennung der „Realitäten" endlich reinen Tisch zu machen. Die Arbeitsgemeinschaft der Rundfunkanstalten Deutschlands kann den traurigen Ruhm für sich buchen, bewerkstelligt zu haben, was bisher weder polnische und sowjetische Proteste noch die Sticheleien Ulbrichts zu schaffen vermochten.

Wenn aber die Fernsehmacher glauben, dadurch, daß Königsberg und Ostpreußen plötzlich sang- und klanglos von den Bildschirmen verschwinden, würde auch die Forderung nach Recht und Selbstbestimmung verstummen, sollten sie wissen, daß sie sich hier gründlich getäuscht haben. Mit derartigen Taschenspielertricks wird überdies einer soliden Ostpolitik ebenfalls nicht gedient.



Vorführung auf der Kurischen Nehrung: Fischerboote vor der ersten Fahrt. Foto Mauritius

Dieter Gütt und die toten Seelen

H. W. — Regierungssprecher Conrad Ahlers habe — so jedenfalls stand es im Kölner „Expreß" — „in arger Selbstüberschätzung noch nie den Eindruck leuchtender Intelligenz geboten". Der diese Feststellung bezüglich des Regierungssprechers traf, war der wohl umstrittenste Kommentator im Deutschen Fernsehen. Wer anders als Dieter Gütt, mit dem wir uns an dieser Stelle und bei anderer Gelegenheit bereits einmal beschäftigten. Sein erneuter Angriff auf den Regierungssprecher ist für uns kein Grund zur Polemik; Herr Ahlers wird Manns genug sein, um mit Gütt fertig zu werden.

Aber gerade seine auf Ahlers gemünzte Formulierung von dem eben nie gebotenen „Eindruck leuchtender Intelligenz" erinnert uns fatal an jenen nächtlichen Fernsehauftritt des Herrn Gütt, als dieser sich gezwungen sah, wegen seiner Angriffe auf die Pfingsttreffen der Heimatvertriebenen Rede und Antwort zu stehen.

Damals sah das Fernsehpublikum, das jenes Streitgespräch zwischen Windelen und Gütt miterlebte, wie wenig von all der Gespreiztheit übrigblieb, mit der sich Gütt sonst allein auf der Mattscheibe zu produzieren vermag. Erstmals mußte er den Bildschirm mit Männern teilen, die wie Windelen und Woerner Behauptungen und Argumente des Dieter Gütt übel zerrupften.

Wer nun aber geglaubt haben sollte, diese Lektion habe Herrn Gütt ausgereicht, verkennt eben die „arge Selbstüberschätzung" dieses Kommentators. So kann es nicht wundern, wenn Herr Gütt wieder einmal einen Kommentar verfaßt und ihn diesmal in der „Westfälischen Rundschau" (18. 3. 1970) an die Leser gebracht hat. Diesmal befaßt er sich mit den „toten Seelen", mit den Heimatvertriebenen, die ja „keine Gruppe mehr sind", weil sie eben längst eine Eingliederung erfahren haben, „mit neuen Aufgaben, neuen gesellschaftlichen Bezügen und Zwängen".

Was geblieben ist, sind die Funktionäre, sind die Sonntagsreden. Reden — wie Gütt meint — „ohne Verantwortung für Gegenwart und Zukunft". Säuerliche Geschichtsklitterung, ein Vorbeireden an der Wirklichkeit, ein „Berufsethos, das politische Moral erst entdeckt, als die eigenen Knobelbecher aufmarschiert waren". Wir Deutsche sollten grundsätzlich aufhören, uns vorzurechnen, wer einmal ganz links oder wer rechts gestanden hat, sondern sollten unsere Mitbürger danach werten, wie sie heute bereit sind, der freiheitlichen Demokratie zu dienen. Und niemand sollte die Söhne für die politischen Irrtümer der Väter verantwortlich machen. Aber es riecht penetrant, wenn ausgerechnet der Sohn eines SS-Brigadeführers vermutlich im Zwange seiner Vergangenheitsbewältigung immer wieder Heimatvertriebene und ihre Organisationen verdächtigt oder verächtlich zu machen versucht.

Wenn Herr Gütt meint, ein Völkerrecht werde (von den Heimatvertriebenen) immer wieder angezogen, das „solange nicht galt, als es dem eigenen Vorteil hinderlich gewesen war", dann mag eine solche Polemik in einer Ostblockzeitung verständlich sein. Bei einem Manne aber, in dessen Familie Adolf Hitler Pate stand, wirken solche Erkenntnisse wenig überzeugend.

Und wenn ausgerechnet Herr Gütt den Heimatvertriebenen unterstellt, es sei für sie „offenbar schwer, die Funktionen eines Rechtsstaates zu begreifen, der notfalls auch gegen bestimmte Interessengruppen entscheiden darf, vielleicht sogar sollte, damit im Interesse des Ganzen endlich Verhältnisse entstehen, die frei sind von Revanchismus und der langatmigen Aufrechnung gegenseitig begangenen Unrechts", dann möchten wir in aller Bescheidenheit daran erinnern, daß gerade die Heimatvertriebenen feierlich jeder Gewaltlösung entsagt haben und daß die Unterstellung eines Revanchismus — gelinde gesagt — eine Unverschämtheit ist.

Die Verhältnisse, die von den Heimatvertriebenen angestrebt werden, liegen keineswegs in Wolkenkuckucksheim. Sie basieren auf dem Recht und auf der Selbstbestimmung, die auch den Deutschen nicht vorenthalten werden sollte. Wenn, wie Gütt meint, „vergangenes Unrecht einen eigenen Preis in der Geschichte hat", dann sollte er doch den Mut haben, eindeutig zu bekennen, daß er nicht an das Recht glaubt, sondern vielmehr vor der Gewalt kapituliert. Das ist dann seine eigene Sache. Seine Meinung jedoch kann uns nicht davon abhalten, auch in Zukunft für dieses unteilbare Recht einzutreten.

DKP plant Show für Stoph in Kassel

Kommunisten und APO wollen offenbar Ovationen für Willy Brandt in Erfurt wettmachen

Wer Erfurt mit Abstand betrachtet, kann sich bezüglich des Zusammentreffens in Kassel keiner großen Hoffnungen hingeben. Nichts deutet darauf hin, daß die „DDR" bereit sein wird, ihre Minimalforderungen herunterzuschrauben. Vielmehr muß man damit rechnen, daß Stoph auch in Kassel mit den gleichen Forderungen aufwarten und deren Anerkennung verlangen wird. Zwar hat Kanzler Brandt kürzlich wissen lassen, daß einem Teil der von Stoph vorgelegten Forderungen die moralische und die rechtliche Grundlage fehle und folglich nicht damit gerechnet werden könnte, daß diese akzeptiert werden. Mit Recht hat nun die Opposition den Kanzler gefragt, um welche Forderungen es sich handelt, auf die man nicht eingehen könne.

Es ist unbestreitbar, daß die Zone in schnellem Tempo auf die volle völkerrechtliche Anerkennung zusteuert und in Ost-Berlin erweckt man den Eindruck, als sei diese Anerkennung durch Bonn bereits vollzogen. Der Außenminister der Zone, Winzer, will die Tatsache, daß man in Buchenwald den Bundeskanzler mit einem militärischen Zeremoniell überfuhr und daß der Wagen, mit dem man Brandt zu dem früheren Konzentrationslager hinausfuhr, neben dem Stander der Bundesrepublik auch den der „DDR" führte, bereits dahingehend auslegen, daß Bonn die „DDR" auch voll anerkannt habe. Brandts Amtsvorgänger Kiesinger meinte zu diesem Buchenwaldbesuch, dieses militärische Zeremoniell habe man verhindern müssen und es habe nicht passieren dürfen. Mag sein, aber Buchenwald ist ein Zeichen dafür, wie die Zonenmachthaber bestrebt sind, Bonn hereinzulegen, wo immer sich eine Möglichkeit hierzu bietet.

Ost-Berlin inszenierte den „DDR"-Staatsakt in Buchenwald und verschwieg dabei die Tatsache, daß auf diesem Gelände, auf dem Brandt der Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft gedachte, unter anderem über 6000 Opfer der kommunistischen Vergewaltigung verscharrt sind. Deutsche, die nach der Kapitulation in diesem Lager umgekommen sind.

Wenn man die Absichten Ost-Berlins analysiert, dann scheinen sich zwei Ziele herauszukristallisieren:

1. Man will durch die Bonner Entspannungspolitik nach Osten die Voraussetzung für gesellschaftspolitische Veränderungen in der Bundesrepublik schaffen. Ost-Berlin spekuliert hierbei auf die Unterstützung starker linksstehender Kräfte in der Bundesrepublik.
2. Ost-Berlin legt es auf eine weitgehende Neutralisierung der Bundesrepublik und — auf längere Sicht gesehen — auf ein Ausscheiden der Bundesrepublik aus der NATO an.

Zwar hat das Verhalten der Bevölkerung in Erfurt den Zonenmachthabern gezeigt, daß die Masse der mitteldeutschen Bevölkerung innerlich gegen das SED-Regime eingestellt ist. Das konnten auch die bundesdeutschen Besucher eindeutig erkennen. Wir hätten kein Verständnis dafür, wenn es zutreffend wäre, daß ein Bundesminister Bonner Journalisten die Bitte unterbreitet hat, die Ovationen für Brandt in Erfurt „nicht hochzuspielen", weil dadurch Willi Stoph in eine schwierige Lage geraten könnte. Will man die tatsächliche Situation in der Zone nicht sehen?

Als Gegengewicht

Nun aber rüstet man sich für das Treffen in Kassel. Die SED will die Schlappe, die sie in Erfurt erlitten hat, in Kassel wettmachen. Schon heute liegen in Bonn konkrete Hinweise dafür vor, daß die Deutsche Kommunistische Partei (DKP) und APO-Gruppen am 21. Mai Anhänger aus der ganzen Bundesrepublik nach Kassel transportieren wollen. Dieser von Ost-Berlin gelenkte DKP-Einsatz ist als ein Gegengewicht zu den spontanen Ovationen der Erfurter Bevölkerung für Brandt gedacht. Die Anhänger der DKP und der APO wollen dort für Stoph und für die Anerkennung der „DDR" demonstrieren. Da nach allen bisher gemachten Erfahrungen weder Regierung noch Polizei die Möglichkeit einer Einflußnahme auf DKP und APO haben, kann damit gerechnet werden, daß in Kassel eine entsprechende Kulisse für Stoph aufgebaut wird.

Wir sollten uns also nicht wundern, wenn es in Kassel zu entsprechenden Ovationen für Willi Stoph kommt und Zonenrundfunk und Fernsehen werden sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen, um den Menschen in Mitteldeutschland dieses potemkinsche Dorf als Wahrheit auszugeben und als Beweis dafür, daß die Menschen in der Bundesrepublik die Anerkennung der „DDR" verlangen. Es sollte unmöglich gemacht werden, daß den Menschen in Mitteldeutschland und der Welt ein solcher falscher Eindruck vermittelt wird.

Keine Euphorie

Wer in die bundesdeutsche Bevölkerung hineinhorcht, weiß, daß die Masse der Bevölkerung keineswegs einer Anerkennung der „DDR" das Wort redet. Vielmehr kann man gerade in den letzten Wochen in zunehmendem Maße den Eindruck gewinnen, als breite sich eine zunehmende Unruhe aus. Unruhe wegen der Ungewißheit bezüglich der Deutschland- und der Ostpolitik. Sorge vor allem wegen der Befürchtung, daß eine völkerrechtliche Anerkennung der „DDR" aus einer Reihe einzelner Akte bestehen könnte, die letztlich unumstößliche Fakten setzen. Sicherlich kann man die in den letzten Wochen stattgefundenen Wahlen nicht als ein entscheidendes Zeichen werten, aber die Tatsache, daß bei den Kommunalwahlen in einem Teil Nordrhein-Westfalens die stärkste Regierungspartei (SPD) Verluste hinnehmen mußte, wie sie auch in Hamburg einen — wenn auch geringfügigen — Rückgang zu verzeichnen hatte, dürfte dafür sprechen, daß — sicherlich spielt die finanz-, wirtschafts- und lokalpolitische Situation ebenfalls eine nicht zu unterschätzende Rolle — die Bevölkerung keineswegs auf jenen Wogen der Euphorie schwimmt, mit denen bestimmte Massenmedien die ostpolitischen Kontakte der derzeitigen Bundesregierung begleiten.

H. O.

Streiflichter

Ein Zeitdokument zum Thema Geschichtsbewußtsein

6. Jahrgang. Nr. 51. — Siebente Kriegs-Nummer. — Einzelnummer 10 Pf.

Königsberger Woche

18. September 1914.

Zu einer Zeit, in der so viel die Rede ist von dem „Geschichtsbewußtsein" der Deutschen und von der deutschen „Alleinschuld" an den Weltkriegen, scheint mir das anliegende Kartenbild ein recht interessantes Zeitdokument zu sein! Es stammt aus der „Königsberger Woche" vom 18. September 1914 — die sich zufällig noch in meinem Besitz befindet — und zeigt, wie sehr sich damals schon die Gedanken unserer Gegner mit einer Zerstückelung von Deutschland — als der „Notwendigkeit von morgen" — beschäftigten. Die beabsichtigte „Amputation" übertrifft bei weitem noch die imperiali-

Die Verteilung von Deutschland als Kriegsbeute der Franzosen, Engländer, Russen usw.

LE PARTAGE DE L'ALLEMAGNE

L'ÉCHÉANCE DE DEMAIN

PUBLICATIONS ARTISTIQUES Rue Git-le-Cœur. 6 - PARIS.

Wie die Franzosen die Rechnung ohne den Wirt machten.

stischen Pläne Napoleons I. und erinnert in mancher Beziehung schon an die „Zonen-Einteilung", die erst das Ende des 2. Weltkrieges mit sich brachte.

Auf dieser Karte bleibt als „Rumpf" des Deutschen Reiches lediglich ein Land Thüringen bestehen, mit den Städten Eisenach, Göttingen und Braunschweig. Ganz Ostdeutschland wird russisch bis zur Elbe — einschließlich Sachsen und Mecklenburg. An Dänemark fallen Schleswig-Holstein sowie die Hansestädte Hamburg und Bremen. England erhält Oldenburg, Westfalen und das Ruhrgebiet, Frankreich das Rheinland mit Köln und Koblenz, Hessen, Elsaß-Lothringen, Baden, Württemberg und den Westteil von Bayern mit Würzburg. Die Masse von Bayern mit München, Nürnberg und Regensburg fällt an Österreich!

Das ist besonders interessant — denn Österreich-Ungarn befand sich ja seit Anfang August 1914 im Kriegszustand mit der Entente! In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage auf, wann dieses Kartenbild denn eigentlich entstanden ist. Die „Königsberger Woche" nimmt an, daß das französische Original „gleich nach der Mobilmachung hergestellt war". Ob dann aber — bei dem damaligen Stand der Technik und so unmittelbar nach Kriegsausbruch — schon im September 1914 eine Veröffentlichung in Königsberg möglich gewesen wäre, erscheint zum mindesten fraglich.

Viel wahrscheinlicher ist die Überzeugung, daß das Bild schon viel früher entstanden ist — schon lange vor dem Kriege, bevor Österreich überhaupt als Kriegsteilnehmer an der Seite Deutschlands denkbar war — und daß jedenfalls sein Ursprung in der Einkreisungspolitik gegen Deutschland zu suchen ist.

Horst Kadgien

Jetzt hat Moskau wieder das Wort

Auch das Gespräch in Kassel wird nur ein Echo sein zum Bonner Dialog mit dem Kreml

Bei all der großen Beachtung, welche das Treffen des Bundeskanzlers Willy Brandt mit dem Ministerpräsidenten der DDR, Willi Stoph, nicht nur in Deutschland, sondern weithin in der Welt gefunden hat, sollte nicht die „Realität" vergessen werden, daß alles, was sich zwischen Bonn und Ost-Berlin in Erfurt abgespielt hat und auch das, was bei dem nächsten „innerdeutschen Gespräch" in Kassel — wenn es tatsächlich stattfinden sollte; denn genau weiß man nicht, was der östlichen Seite bis dahin noch einfallen wird — erörtert werden könnte, unter dem Schlagschatten gestanden hat bzw. stehen wird, den die Sowjetmacht wirft. Diese Tatsache aber, die doch von wahrhaft entscheidender Bedeutung für das ganze deutsche Volk, Europa, ja für die ganze Welt ist, wurde bedauerlicherweise in der Bundestagsdebatte, welche nach der Rückkehr des Kanzlers und der von ihm geleiteten Delegation aus Mitteldeutschland stattfand, kaum erwähnt, jedenfalls nicht in den Mittelpunkt der Diskussion gerückt. Und so muß hier einmal mit aller Betonung, welche die Sache erheischt, festgestellt werden, daß Moskau vor Erfurt das Wort hatte und nach Erfurt wiederum zu bestimmen hat, was das SED-Regime zu tun oder zu lassen hat.

Wer Ohren hatte zu hören oder Augen zu lesen, der hätte an sich unschwer erkennen können, daß Ulbricht und Stoph sich nur deshalb zu der Erfurter Begegnung bereit erklärt haben, weil ihnen der Kreml die entsprechende Weisung erteilt hat. Daß die „DDR-Delegation" unter der Leitung Stophs insofern „einen Türken aufgebaut" hat, als sie die „DDR" als absolut „souverän" hinstellte, während sie die Souveränität der Bundesrepublik Deutschland in Zweifel zog, gehörte zu dem großen diplomatischen Spiel um Deutschland und Europa, dem sich der Kreml seit einigen Wochen mit Eifer widmet. Es war jedenfalls sehr bezeichnend und aufschlußreich, daß Gromyko dem westdeutschen Unterhändler, Staatssekretär Egon Bahr, mitteilen ließ, er werde die Kette der Gespräche erst „nach Erfurt" fortsetzen. Diese „Vertagung" erfolgte unter dem üblichen Vorwand der „leichten Erkrankung" eines der Gesprächspartner — hier Gromykos —, wobei außerdem noch durch die Reise des sowjetischen Außenministers nach Prag klargestellt wurde, daß es sich eben tatsächlich um einen Vorwand gehandelt hat. Die Sowjetführung brachte auf diese Weise zum Ausdruck, daß sie die Spielregeln beachten will, die Bonn dadurch aufgestellt hat, daß es in seiner Ostpolitik „flankierende Gespräche" mit Ost-Berlin und Warschau begann, bevor noch die wirklich entscheidenden Erörterungen mit dem Kreml zu einem greifbaren Ergebnis geführt haben. Auf Ost-Berlin aber kann sich Moskau unbedingt verlassen — und zwar nicht zuletzt auch wegen der zwanzig sowjetischen Divisionen in Mitteldeutschland.

Es ist somit müßig, irgendwelche Spekulationen darüber anzustellen, ob Ost-Berlin überhaupt in der Lage wäre, in der Deutschlandfrage von sich aus Bonn gegenüber irgendwelches Entgegenkommen zu zeigen. Ja mehr noch: Nach Lage der Dinge muß sich das SED-Regime gerade hier in ganz besonderer Weise unzugänglich zeigen und seine Forderungen um so höher schrauben, die denn auch nicht für bare Münze zu nehmen sind. Oder wird man etwa auch nur einen Augenblick lang annehmen können, die Forderung Stophs, die Bundesrepublik müsse 100 Milliarden an „Entschädigungsleistungen" dafür erbringen, daß mehr als drei Millionen Mitteldeutsche nach Westdeutschland gekommen sind, sei ernst gemeint? Schon eher gilt das für die weitere Ankündigung Stophs, daß eine spätere Vereinigung der BRD und der „DDR" nach einem „Siege des Sozialismus auch in der Bundesrepublik" möglich sein würde. Das war in der Tat eine Wiedergabe des „Maximalprogramms" der Sowjetführung, denn eine Verwirklichung dieses Projekts würde nichts anderes bedeuten als die Einbeziehung auch Westdeutschlands in das sowjetische System, was wiederum auf nichts anderes hinauslaufen würde als auf eine Überwältigung ganz Europas durch die Sowjetmacht.

Stoph hat also die ihm gestellte Aufgabe zur Zufriedenheit des Kremls erfüllt, indem er unter Beweis gestellt hat, daß Ost-Berlin gegenüber Bonn nicht einen Millimeter nachgeben wird — es sei denn, es werde von Moskau dazu veranlaßt. Damit wurde die Bundesregierung also gerade auch hinsichtlich der deutschen Frage an die Sowjetführung verwiesen, und alles Nachdenken hierzulande, was in der Ostpolitik noch an Möglichkeiten enthalten sein könnte, sollte sich also darauf konzentrieren, genauer zu prüfen, ob denn die Interessenlage der Sowjetunion in diesem Behufe überhaupt günstigere Aspekte eröffnen könnte als bloß die der „Sozialisierung" bzw. „Sowjetisierung" der Bundesrepublik. Hier hat übrigens Willi Stoph Willy Brandt einige Hinweise gegeben, indem er die Vorschläge Stalins im Jahre 1952 erwähnte, ohne sie als „überholt" zu bezeichnen, und zugleich gegen die „Einbeziehung der Bundesrepublik in die NATO im Jahre 1955" polemisierte, ohne dabei allerdings ein Wort darüber zu verlieren, daß die Bildung der „Kasernierten Volkspolizei" unter seiner eigenen Leitung vorangegangen war und das Sicherheitsbedürfnis Westdeutschlands ungemein vergrößert hatte.

Man kann also die Prognose stellen, daß die vereinbarten weiteren Gespräche in Kassel dann, wenn sie wirklich zustandekommen sollten, wiederum nichts anderes sein werden als ein Echo auf den Verlauf der Verhandlungen zwischen Bonn und Moskau. Da dem aber so ist, stellt sich naturgemäß die Frage, ob es nicht weitaus zweckmäßiger gewesen wäre, wenn man sich zunächst geraume Zeit ausschließlich den Gesprächen mit Moskau gewidmet und Ost-Berlin sowie Warschau einfach links liegen gelassen hätte.

Peter Rutkowski

„Gewalt keine Friedensgrundlage"

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen mahnt die Bundesregierung

Das beharrliche Ringen um die Einheit Deutschlands muß Inhalt jeder deutschen Außenpolitik sein. Verfassungsbruch und freiwillige Unterwerfung unter fremde Gewalt würden die staatliche Ordnung der Bundesrepublik Deutschland zerstören und am Ende die Nation zerreißen. Auch ein Staat, der sich ausschließlich auf Westdeutschland beschränkt, würde nicht überleben. Darauf wiesen die demokratisch gewählten Vertreter der seit der Vertreibung in Nordrhein-Westfalen lebenden Ostpreußen in einer Entschließung hin, die sie bei der Delegiertentagung ihrer Landesgruppe in Gelsenkirchen verabschiedeten.

In der Entschließung wird festgestellt, daß Deutschland seit 25 Jahren widerrechtlich geteilt ist. Unter Verletzung der allgemeinen Regeln des Völkerrechts, insbesondere des Deportations- und Annexionsverbots, sei der östliche Teil des deutschen Staatsgebietes von fremden Mächten in Besitz genommen und seine Bevölkerung auf unmenschliche Weise vertrieben worden. Mitteldeutschland habe man gegen den Willen der dort lebenden Staatsbürger unter Verletzung des Selbstbestimmungsrechts abgetrennt. Unter dem Schutz von 400 000 Soldaten der Roten Armee übten dort Beauftragte der Sowjetunion die Regierungsgewalt aus und forderten die völkerrechtliche Anerkennung als Staat. Das im freien Teil Deutschlands geltende Grundgesetz verpflichtete dagegen Staatsorgane und Staatsbürger zur Wiederherstellung der staatlichen Einheit. Es bestimme darüber hinaus, daß die allgemeinen Regeln des Völkerrechts Bestandteil des Grundgesetzes seien und den Gesetzen vorgehen.

Eine Bundesregierung, so stellten die Delegierten weiter fest, die sich des Rechts begebe und der Pflicht entledige, für alle Deutschen die staatliche Einheit anzustreben, verstoße gegen das Grundgesetz. Gespräche mit den mitteldeutschen Machthabern dürften daher nicht die Anerkennung Mitteldeutschlands als eines rechtmäßigen Teilstaates zum Ziel haben. Ebenso dürften in Gesprächen mit Moskau und Warschau nicht Annexion und Vertreibung anerkannt werden. Eine Preisgabe der auch für Deutsche geltenden Menschenrechte mache die Hoffnung auf einen friedlichen Ausgleich zunichte, denn Gewalt könne nicht Grundlage eines dauerhaften Friedens sein.

ric

Sowjetmarschall widerlegt polnische Propaganda

Industriegebiete waren nicht zerstört

Der sowjetische Marschall J. S. Konjew hat in seinen Memoiren „Das Jahr 1945" eindeutig die polnische Propagandabehauptung widerlegt, daß Polen die deutschen Ostgebiete jenseits von Oder und Neiße in völlig kriegszerstörtem Zustande übernommen habe und somit weitere Wiedergutmachungsforderungen an Deutschland stellen könne. Die Prager Tageszeitung „Zemedelske Noviny" bringt fortlaufend einen Vorabdruck aus dem Buche des Sowjetmarschalls, das demnächst in Prag erscheinen wird. In der dritten Folge der Textwiedergabe ist die folgende Feststellung Konjews enthalten: „Am 29. Januar 1945 wurde das gesamte oberschlesische Industriegebiet vom Feinde gesäubert und besetzt, ohne daß es irgendwelche Schäden erlitt. Als wir dorthin vorgedrungen waren, arbeiteten viele Werke auf Hochtouren, und so konnte der Betrieb ungestört weiterlaufen . . ."

Dank an die früheren Seeleute

Gedenkstunde der Landsmannschaft am Marine-Ehrenmal Laboe

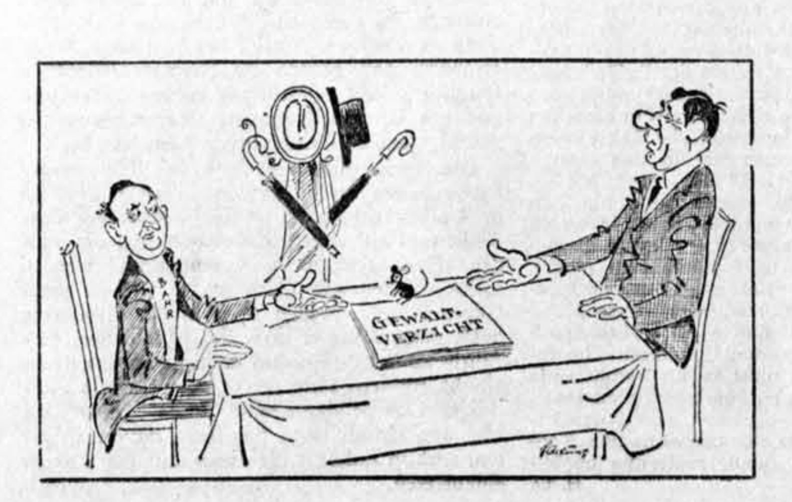
Das Marine-Ehrenmal in Laboe bei Kiel ist den Toten beider Weltkriege gewidmet. Am Sonntag, dem 24. Mai, erhält es einen besonderen Akzent durch die Gedenkkundgebung, mit der die Ostpreußen im 25. Jahr der Vertreibung der Kriegs- und Handelsmarine ihren Dank für die größte Rettungsaktion der Geschichte abstatten wollen, die über See erfolgte. Rund drei Millionen Menschen wurden dabei vor den Sowjets gerettet.

Für die Ostpreußen gewinnt diese Kundgebung doppelte Bedeutung insofern, als das Ehrenmal Laboe früher als einzige Gedenkstätte neben dem Tannenberg-Denkmal die Bezeichnung „Reichsehrenmal" führen durfte. Die Kundgebung findet um 11 Uhr im Innenhof des Ehrenmals statt, der 20 000 Personen Platz bietet. Veranstaltet wird sie von der Landsmannschaft Ostpreußen im Zusammenwirken mit dem Landesverband vertriebener Deutscher in Schleswig-Holstein und mit Unterstützung des Deutschen Marinebundes. An ihr nehmen auch die Konteradmirale Kemnade, Befehlshaber im Wehrbereich I (Schleswig-Holstein/Hamburg) und Dingeldein (Kommandeur der Marinedivision Ostsee) teil, wahrscheinlich auch der Befehlshaber der Flotte. Die ehemalige Kriegsmarine wird durch den letzten Seebefehlshaber Östliche Ostsee, Vizeadmiral a. D. Thiele, und den ehemaligen Seetransportchef der Wehrmacht Konteradmiral a. D. Engelhardt, vertreten sein.

Gesucht werden noch frühere Angehörige der Kriegs- und Handelsmarine, die an der Kundgebung teilnehmen möchten. Da sie im Mittelpunkt der Gedenkstunde stehen, sollen ihnen besondere Plätze reserviert werden. Um einen Überblick über den dafür benötigten Raum zu gewinnen, werden Angehörige dieses Kreises gebeten, ihre Anschriften möglichst umgehend der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2000 Hamburg 13, Parkallee Nr. 86, bekanntzugeben. Sie erhalten dann weitere Nachricht.

Bereits am Vortag, Sonnabend, 23. Mai, findet in den Nachmittagsstunden eine Totenehrung für die Opfer der Rettungsaktion auf hoher See statt. Von Bord des Motorschiffes „Tom Kyle" werden dabei junge Ostpreußen Kränze und Sträuße von Angehörigen ins Meer versenken. Auch für diese Fahrt werden möglichst bald Anmeldungen erbeten. Die Kosten für die Fahrt in See betragen voraussichtlich etwa 10,— DM, für die Kundgebung in Laboe entstehen keine Kosten.

HUS



Wie andere es sehen

. . . und geboren wurde bisher ein kleines Mäuschen . . .

Zeichnung aus „Die Welt"

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber:
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur:
Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellv. Chefredakteur:
Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite

Geschichte, Landeskunde und Aktuelles:
Hans-Ulrich Stamm

Soziales, Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Horst Zander

Bonner Redaktion:
Clemens J. Neumann

Anzeigen:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen.

Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26.

Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41 / 42.

Bankkonto: Hamburgische Landesbank, Girozentrale, Konto-Nr. 192 344.

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Für Rücksendung wird Porto erbeten.

Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer Norderstraße 29/31. Ruf Leer 04 91/42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 16

Unser KOMMENTAR

Verleumdung 1970

Im ersten Jahrzehnt nach 1945 hat es eine echte Auseinandersetzung mit den Untaten und Verbrechen des Nationalsozialismus gegeben, was man abgekürzt „Vergangenheitsbewältigung" nannte. Seit einigen Jahren wird der Hinweis auf eine angeblich „braune" Vergangenheit dazu benutzt, um einen politisch mißliebigen Mann politisch zu erledigen. Besonders absurd wird es, wenn ein Jude zum „Nazi" ernannt wird. Dies ist Prof. Dr. Hans-Joachim Schoeps geschehen, der aber dokumentarisch nachweisen kann, daß er 1930 und 1933 dasselbe gewesen ist wie heute, weil es bei ihm keine politischen Wandlungen gibt: Jude, Konservativer und Preuße. Er hatte aber das Verbrechen begangen, am 18. Januar 1970 in den sog. „Springer-Zeitungen" zu einer „Konservativen Sammlung" aufgerufen zu haben.

Einem linkssozialistischen „Publizisten" namens Arie Goral blieb es vorbehalten, Prof. Schoeps durch eine Reihe niederträchtiger Pamphlete zum „braunen Juden", ja zum intellektuellen Urheber der NS-„Endlösung" zu ernennen, nur weil er 1933/34 leidenschaftlich Zeugnis für das Deutschtum der deutschen Juden abgelegt hat.

Daß dies APO-Blätter und andere aufgegriffen haben, ist vielleicht nicht verwunderlich. Aber am 13. Februar hat auch der Berliner Tagesspiegel, der bisher als ein bürgerlich-seriöses Blatt galt, diese Verleumdungen mittels einer Montage aus dem Zusammenhang gerissener Zitate zu einem so raffiniert geschriebenen Artikel zusammengekocht, daß eine Gegendarstellung nach dem Pressegesetz auch nicht durch eine einstweilige Verfügung erzwungen werden konnte.

Der Verfasser des Artikels, der Herausgeber Franz Karl Maier selber, hatte sich wohlweislich auf vage Andeutungen und Zitate aus dem Goralschen Pamphlet beschränkt, so daß der diffamierende Eindruck hervorgerufen werden konnte: Schoeps habe eine „braune Vergangenheit", die er bisher geschickt zu verbergen gewußt hat. Obwohl die Vorstellung, ein Jude könnte Nazi gewesen sein, einem gesunden Gehirn unvollziehbar ist, wird Professor Schoeps nunmehr eine Dokumentation all dessen vorlegen, was er 1933—1935 u. a. auch zu tagespolitischen Fragen geäußert hat.

Die Auswirkungen der Maierschen Verdrehungskunst waren beträchtlich. Unter Bezugnahme auf den Tagesspiegel erschien einige Tage später ein Mitglied des Republikanischen Clubs Berlin namens Heinz Krüger auf einer in der West-Berliner „Akademie der Künste" veranstalteten Ausstellung „Bücher der Verfolgten" und drohte: „den Laden mit einigen Freunden einmal aufzuräumen", wenn die Bücher von Schoeps nicht sofort aus der Ausstellung entfernt würden. Sie wurden entfernt.

Am selben Tage noch gab Krüger, der sich als Korrespondent der von Dr. Joseph Drexel herausgegebenen „Nürnberger Nachrichten" auswies, dieser Zeitung einen Bericht, der am 17. Februar veröffentlicht wurde.

Zu einem Zwischenfall kam es nach der Eröffnung der Ausstellung durch den Protest eines selbst naziverfolgten Publizisten. Dieser beanstandete gegenüber den Verantwortlichen, der jüdischen Logengemeinschaft "B'nai B'rith", die Aufnahme von Büchern des in Erlangen wirkenden Professors Hans-Joachim Schoeps mit dem Hinweis auf dessen Pro-Hitler-Betätigung. Schoeps hatte damals unter offizieller Duldung eine „Gefolgschaft deutscher Juden" und eine entsprechende Broschüre gegründet. Schoeps ist jüngst als Initiator einer „Konservativen Sammlung" hervorgetreten. — Dem Protest des Berliner Publizisten, der in einer Teilnahme von Schoeps eine Beleidigung der ermordeten Juden und aller Nazi-Opfer erblickte, mußte stattgegeben werden: Schoeps Bücher wurden entfernt.

Professor Schoeps, dessen Eltern in Konzentrationslagern ermordet worden sind, hat bei der Staatsanwaltschaft Nürnberg-Fürth gegen die Nürnberger Nachrichten Strafanzeige gestellt.

Der dritte, Schoeps betreffende Vorgang ist ein Brief des Generalinspekteurs der Bundeswehr, General de Maiziere, vom 16. Februar 1970, in dem es heißt: „Ich bedauere, Ihnen mitteilen zu müssen, daß die von Ihnen verfaßte ‚Preußische Geschichte', deren Veröffentlichung in der Schriftenreihe Innere Führung vorgesehen war, nicht erscheinen wird. Die politische Leitung des Hauses hat entschieden, von einer Publikation des Werkes in dieser Reihe abzusehen."

Vermutlich handelt es sich auch in diesem Fall um den Druck linkssozialistischer Kreise auf die „politische Leitung des Hauses", weil Schoeps nach seinem Aufruf zur Konservativen Sammlung mißliebig geworden ist. Offenbar sollen nunmehr 40 000 Exemplare der für Lehr- und Unterrichtszwecke der Bundeswehr überarbeiteten und verkürzten Edition seines bekannten Preußenbuches, die im Herbst 1969 fertig ausgedruckt und broschiert worden sind, einfach eingestampft werden, weil eine Schrift über das historische Preußen der gegenwärtigen Regierung nicht mehr ins politische Konzept paßt. Daß hier Gelder des Steuerzahlers sinnlos vergeudet werden, spielte für die Entscheidung offenbar keine Rolle.



BdV-Präsident Dr. Czaja (zweiter von links) im Gespräch mit Vertretern der Landsmannschaft Ostpreußen: Joachim Freiherr v. Braun (links), Reinhold Rehs (Mitte) und Dr. Gross (rechts) — Foto Munker

Aussöhnung ohne Kapitulation

Unser Interview mit Dr. Herbert Czaja MdB, dem neuen Präsidenten des Bundes der Vertriebenen

OB: Herr Dr. Czaja, Sie übernehmen das Amt eines Präsidenten des BdV zu einem Zeitpunkt, da es den Anschein hat, daß die ostpolitischen Vorstellungen der Bundesregierung mit denen der Vertriebenen nicht übereinstimmen. Welche politischen Ziele streben Sie an?

Dr. Czaja: „Meine Meinung zur Politik der Bundesregierung habe ich als Abgeordneter der CDU im Bundestag in zahlreichen Reden zum Ausdruck gebracht. Als Präsident des BdV habe ich natürlich das für den Verband Nötige ohne Seitenblick auf politisch Gleichgesinnte oder anders Gesinnte zu vertreten. Natürlich behalte ich daneben meine politsche Meinung. Ich glaube, daß sich dabei zwischen dem, was ich im Auftrag des Verbandes vertreten darf und muß, und zwischen meiner Meinung keine erheblichen Unterschiede oder Differenzen ergeben; denn so wie ich selbst tue, so werden auch im gesamten Verband die derzeitigen Schritte der Bundesregierung in ostpolitischer Hinsicht mit großem Mißtrauen betrachtet. Man macht sichgroße Sorgen über die Vorentscheidungen, die möglicherweise schon gefallen sein mägen, ohne daß unsere Bevölkerung und auch die Verbände sowie breite Schichten des Parlaments voll informiert sind. Insbesondere betrachten wir mit Sorge den zentralen Vorgang der Gespräche in Moskau selbst, mit ebenso großer Sorge aber auch, was bereits schon in Warschau vereinbart worden ist.

Niemand hat das Recht . . .

Ich sagte vorher, daß ich das für den Verband Nötige zu vertreten habe im Verhältnis zur Bundesregierung und zu den politisch relevanten Gruppen der Bundesrepublik Deutschland. Es ist in erster Linie die Feststellung, daß eine endgültige Lösung von Grenzfragen einer freien, demokratisch legitimierten Vertretung des gesamten deutschen Staatsvolkes vorbehalten bleiben muß. Heute gibt es eine solche Vertretung nicht; daher hat niemand das Recht, Festschreibungen zu vollziehen und politisch den Spielraum einer zukünftigen gesamtdeutschen Regierung einzuschränken, und Tatsachen zu schaffen, die nur sehr schwer aus der Welt zu schaffen sind.

Vor allem ist es auch nach unserer Auffassung völlig verkehrt, wenn sich die Bundesregierung zu einem Zeitpunkt erheblichen Ungleichgewichts der Macht in Europa und eines gewissen politischen Ungleichgewichts zwischen Ost und West über solche Lösungen auch nur gesprächsweise ausläßt.

Ich habe weiterhin das Selbstbestimmungsrecht zu vertreten, auch für die Deutschen; die Durchführung und Verwirklichung der Menschen- und Gruppenrechte für die Deutschen."

OB: „Man hört von Zeit zu Zeit von gewisser Seite, die Vertriebenen würden sich einer Aussöhnung mit dem Osten entgegenstemmen. Was sagen Sie zu einer solchen Kritik?"

Dr. Czaja: „Das stimmt in keiner Weise. Wir sind für einen gerechten Frieden und einen dauerhaften Ausgleich. Bereits vor zwanzig Jahren hat der Bund der Vertriebenen die Charta der Vertriebenen verkündet, die auf Haß und Vergeltung verzichtet. Unzählige Gliedgemeinschaften und Landsmannschaften haben seit dieser Zeit dazu Konstruktives beigetragen. Aber wir sind nicht der Auffassung, daß der Frieden dadurch entsteht, daß dem einen alles und dem anderen nichts zukommt. Wir meinen nicht, daß ein dauerhafter Friede dadurch gewährleistet werden kann, daß die Menschen- und Gruppenrechte, auch der Besiegten, völlig mißachtet und beseitigt werden.

Untaten nicht aufrechnen

Wir sind nicht der Auffassung, daß wegen großer Untaten, die während des Krieges erfolgt sind, man deshalb die Vertreibung von vielen Millionen Menschen legalisieren darf. Untaten kann man nicht aufrechnen. Wenn man mit deutschen Untaten eine gezielte politische Kampagne mit dem Ziel führt, die Annektionen und Deportationen als begründet erscheinen zu lassen, so müssen wir auch darauf verweisen, daß unzähliges Unrecht an Deutschen begangen worden ist. Wir müssen unter Bewahrung des gesunden und notwendigen Nationalbewußtseins auf beiden Seiten einen neuen Anfang, geläutert durch die alten Fehler, finden. Deshalb habe ich auf der Kundgebung in der Bonner Beethovenhalle auch sehr deutlich angeknüpft an das, was Brandt am 2. Juli 1967 unter dem bezeichnenden Titel ‚Grundvorstellung einer europäischen Friedensordnung' zu diesen Fragen verkündet hat, nämlich dies, daß im Osten die Dinge nicht so bleiben können, wie sie das Jahr 1945 zurückgelassen habe, daß vielmehr, wie er sich damals ausdrückte, Grenzen einzuebnen und neue Formen der Zusammenarbeit gefunden werden müßten. Diese Formen der Zusammenarbeit müssen sowohl praktizierte Menschenrechte durchsetzen als auch ein wirksames Volksgruppenrecht.

Wir sind der Auffassung, daß in den letzten drei Jahren sich nicht so Grundlegendes geändert hat, daß man diese Grundvorstellungen einer europäischen Friedensordnung über den Haufen werfen dürfe. Wir sind also, wie erwähnt, der Meinung, daß niemand die Legitimation hat, irgendwelche Grenzen festzuschreiben und über das, was in Potsdam ohne uns dereinbart worden ist, weit hinauszugehen. Man sollte vielmehr, ausgehend vom Selbstbestimmungsrecht, vom Deportations- und Annektionsverbot, die Tür für europäische Lösungen zwischen den Völkern offenlassen. Diese europäischen Lösungen müssen durchsetzbar sein in einer Zeit, da eine echte Befriedigung an der europäischen Flanke der Sowjetunion auch für Rußland aus eigenem Interesse richtig und sinnvoll sein kann.

Eine echte Aussöhnung kann aber nicht eine einseitige deutsche Kapitulation bedeuten und Hinnahme auch der extremsten nationalen Expansionsgelüste anderer. Dies ist kein Friede, sondern dies wäre Grund zu neuen Konflikten. Damit wäre auch das Sicherheitsbedürfnis unserer unmittelbaren östlichen Nachbarn nicht erfüllt, weil nämlich eine solche Erfüllung ihrer maximalen Ziele durch die Deutschen ihnen völlig unglaubwürdig wäre und sie daher uns dann immer geteilt wissen wollen.

Wir sind dafür, daß man vertiefte — das haben wir bereits im Januar bei einer Tagung der BdV-Bundesvertretung in Bremen beschlossen — wirtschaftliche und kulturelle Beziehungen, daß man auch einen echten kulturellen Austausch von Leistungen, nicht von Propaganda, begrüßen sollte. Allem Anschein nach ist dies bei den bisherigen Verhandlungen in den Hintergrund getreten. Wir meinen, daß schon bei einem solchen Austausch auch eine Begegnung von Menschen erfolgt, die mit der Zeit zu einer echten Zusammenarbeit führen könnte. Dies wäre ein Schritt zu neuen Formen gesicherter Selbstbestimmung und zur Sicherung des Rechtes auf die Heimat. Eine derartige Kooperation könnte durch Freizügigkeit, durch wirtschaftliche, finanzielle und steuerliche Rechte der Volksgruppen ausgedehnt und ausgeformt werden. Wir sind also der Meinung, zuerst einmal Ziele, die erreichbar sind, wie wirtschaftlicher Austausch, aber dabei Sicherung der Menschen- und Gruppenrechte der noch in der Heimat lebenden Deutschen anzusprechen. Darauf legen wir größten Wert, daß, wenn wir große finanzielle Leistungen für diesen wirtschaftlichen Austausch erbringen, auch die Rechte der Menschen drüben um einen Schritt vorwärts gebracht werden."

OB: „Welche Forderungen auf dem Gebiet der Sozialpolitik und im Bereich der Entschädigung im weiten Rahmen des Lastenausgleichs sehen Sie als vordringlich an?"

Ungelöste Sozialprobleme

Dr. Czaja: „Wir haben natürlich noch eine ganze Reihe von ungelösten Sozialproblemen. Ich möchte beispielsweise den Umstand nennen, daß Zehntausende von Aussiedlern immer wieder zu uns kommen und daß deren wirtschaftliche und gesellschaftliche Eingliederung außerordentliche Schwierigkeiten bereitet. Sie kommen in eine Wohlstandsgesellschaft und sehen ihre eigenen Unzulänglichkeiten natürlich besonders hart. Das gilt insbesondere für die gesellschaftliche Eingliederung junger Menschen, das gilt aber auch für die Schwierigkeiten der angemessenen Unterbringung von Akademikern.

Ich möchte weiter darauf verweisen, daß viele alte, heimatvertriebene Frauen noch in Untermiete wohnen. Der Anteil der in Untermiete lebenden Frauen über 65 Jahren beträgt bei den Vertriebenen 27 Prozent und bei der sonstigen Bevölkerung nur 13 Prozent. Deshalb werden wir sehr dafür eintreten, daß der Bau von Altenwohnungen und Altenheimen stärker als bisher betrieben wird. Einiges geschieht schon in der Richtung. Eine ganz besondere Sorge für die nächsten Monate ist auch die Anpassung des Wohngeldes an die derzeitige Mietenpreissituation, überhaupt die Mieten für die Alten und die Rentner, die dauernd steigen, aber auch die Sorge, daß das Wohngeld für die alten Vertriebenen nicht verschlechtert werden darf.

Im Entschädigungsbereich gelten unsere Bedenken der Anpassung der Altersversorgung an die derzeitige Situation. Bei der Unterhaltshilfe müssen wir es kritisch bemerken, daß eine entsprechende Novelle, die schon seit langem im Bundestag vorliegt, im zuständigen Ausschuß noch nicht zur Behandlung kam. Wir werden hier die Regierungskoalition dazu drängen, dies endlich zu tun.

Mit allem Nachdruck müssen wir, dies möchte ich sehr deutlich ansprechen, die Altersversorgung für die Menschen, die seit Jahrzehnten in die deutsche Reichsversicherung eingezahlt haben und noch in den Vertreibungsgebieten leben, aktivieren. Es geht nach unserer Meinung nicht an, daß wir menschliche Verbesserungen für unsere Deutschen in den Vertreibungsgebieten fordern und in dieser Frage nicht alles tun, was nötig ist. Es scheint uns erforderlich zu sein, daß eine Teilversorgung, Teilaltersversorgung für diejenigen, die Reichsversicherungsbeiträge eingezahlt haben, auch wenn sie nicht im Gebiet des Geltungsbereiches des Grundgesetzes wohnen, erfolgt ähnlich wie bei der Kriegsopferversorgung und daß geprüft wird, Unterhaltsleistungen an ehemals Selbständige aus dem Lastenausgleichsetat zu zahlen."

Stationierungsverträge der Sowjetunion

Anwesenheit sowjetischer Truppen auf dem Territorium der Alliierten soll verewigt werden

Im Zusammenhang mit den Plänen und Vorschlägen für eine „Balanced Force Redaction (BFR)", also für eine gleichwertige, ausgewogene Verminderung der Truppen und Waffen im Bereich des Nordatlantikpaktes und des Warschauer Paktes, ist die Frage von Bedeutung, welche Rechtstitel die Sowjetunion zur Stationierung ihrer Streitkräfte auf den Territorien ihrer Bundesgenossen — genau gesagt: Satelliten — besitzt.

Das Potsdamer Abkommen von 1945 ermächtigte die Sowjetunion, Mitteldeutschland besetzt zu halten und auch in Polen Truppen zu stationieren, um sich den Rücken zu decken und die Kommunikationslinien zu sichern. Die Friedensverträge von 1947 autorisierten die Sowjetunion, in Ungarn und Rumänien aus den gleichen Gründen Truppen zu stationieren, bis die Alliierten ihre Streitkräfte aus Österreich abzögen. Moskau hatte somit das Recht, riesige Gebiete Osteuropas besetzt zu halten und dort ungehindert Truppenbewegungen durchzuführen — ein Recht, von dem es zu Lebzeiten Stalins ausgiebig Gebrauch machte.

Nach Stalins Tod begann sich jedoch die Lage in diesen Gebieten zu verändern. In dem Maße, in dem die Satellitenregierungen anfingen, sich etwas weniger abhängig von Moskau zu fühlen, machte sich wachsende Unruhe und Unzufriedenheit unter der Bevölkerung dieser Länder bemerkbar, die ihre antisowjetischen Gefühle immer offener zum Ausdruck brachte. Moskau bedurfte daher der Rechte, die seine Truppen genossen, um so dringender, besonders nach der Unterzeichnung des Österreichischen Staatsvertrages, während gleichzeitig deren legale Basis ins Wanken geriet.

Die Lösung dieses Dilemmas wurde im Vertrag von Warschau und in der Deklaration über die Einsetzung eines gemeinsamen Oberkommandos, die ein paar Monate später angenommen wurde, verankert. In dem Vertrag heißt es: „Die Verteilung der vereinten Streitkräfte auf den Territorien der Signatarstaaten wird im Einvernehmen mit den beteiligten Staaten entsprechend den Erfordernissen ihrer gemeinsamen Verteidigung vorgenommen werden." Diese Klausel räumt zwar die Notwendigkeit ein, die gemeinsamen Streitkräfte, inklusive sowjetischer Kontingente, innerhalb des Geltungsbereichs der Allianz zu verschieben, sie gibt jedoch der Sowjetunion nicht ausdrücklich das Recht zu einseitigen Truppenbewegungen. Trotzdem rechtfertigte Moskau 1956 seine Aggression gegen Ungarn mit seinen dem Warschauer Vertrag inhärenten Privilegien, genauso wie 1968 im Falle der Tschechoslowakei.

Als Polen und Ungarn 1965 das vage formulierte „Vorrecht" der Sowjetunion anfochten, die Grenzen ihrer Verbündeten willkürlich zu überschreiten, führte dies zur Veröffentlichung eines der bemerkenswertesten Dokumente, das Moskau je zum Thema seine Beziehungen zu seinen Alliierten herausgegeben hat. Die Erklärung „über Freundschaft und Zusammenarbeit zwischen der Sowjetunion und anderen sozialistischen Staaten" ist als „Charta für neue sowjetisch-osteuropäische Beziehungen" bezeichnet worden, in welcher sich die Sowjetunion verpflichtete, „künftig die Unabhängigkeit und Souveränität ihrer osteuropäischen Nachbarn zu respektieren". In dem Dokument heißt es weiter:

„Verbunden durch das gemeinsame Ziel, eine sozialistische Gesellschaft aufzubauen, und durch die Prinzipien des proletarischen Internationalismus, können die Länder der großen Gemeinschaft sozialistischer Nationen ihre Beziehungen nur auf die Grundsätze völliger Gleichberechtigung, der Respektierung der territorialen Integrität, der politischen Unabhängigkeit und Souveränität und der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten eines Staates durch einen anderen aufbauen ... Um die gegenseitige Sicherheit der sozialistischen Länder zu gewährleisten, ist die sowjetische Regierung bereit, zusammen mit den anderen Signatarstaaten des Warschauer Paktes die Frage der Stationierung sowjetischer Truppen auf den Territorien dieser Länder zu überprüfen. Dabei geht die sowjetische Regierung von dem Grundsatz aus, daß die Stationierung von Truppen eines Mitgliedstaates auf dem Territorium eines anderen Staates nach Übereinkunft aller Mitgliedstaaten und nur mit Zustimmung des Staates erfolgen soll, auf dessen Territorium — und auf dessen Verlangen — diese Truppen stationiert werden sollen."

Das Dokument war in seinem Wortlaut nicht mehr und nicht weniger als eine einseitige Unabhängigkeitserklärung der Sowjetunion für die Länder Osteuropas. Dennoch marschierten 48 Stunden nach seiner Veröffentlichung sowjetische Truppen über die ungarische Grenze. Diese Doppelzüngigkeit und die Umwälzungen in Ungarn und Polen lösten solche Verwirrung aus, daß die Sowjetunion gezwungen war, abermals ihre Beziehungen zu ihren Satelliten „auf eine neue Basis" zu stellen. Das Ergebnis war eine Reihe von Verträgen, die den Status sowjetischer Truppen auf den Territorien der Alliierten regelten. Der erste wurde am 18. November 1956 mit Polen unterzeichnet; der nächste am 13. März 1957 mit Mitteldeutschland; es folgten Rumänien am 15. April 1957, Ungarn am 27. Mai 1957 und schließlich die Tschechoslowakei am 16. Oktober 1958.

Sämtliche Vertragstexte nahmen Bezug auf den Warschauer Vertrag, so daß die Stationierung sowjetischer Truppen im Ausland und der W. P. in ein enges Verhältnis gesetzt wurden. Die Verträge sollen solange Gültigkeit behalten, wie die sowjetischen Streitkräfte in den im Gefolge des Zweiten Weltkrieges besetzten Ländern verbleiben. Sie sind somit immer noch in Kraft, mit Ausnahme des Abkommens mit Rumänien, welches erlosch, als die Rote Armee am 24. Mai 1958 das Land verließ. In den Verträgen ist festgelegt:

daß die Stationierung sowjetischer Truppen vorübergehender Natur ist;
daß die Sowjettruppen nicht zu innenpolitischen Zwecken eingesetzt werden dürfen;
daß die Sowjetsoldaten und ihre Angehörigen in jeder Hinsicht der Gerichtsbarkeit des Gastlandes unterstehen, außer im Falle eines Vergehens oder Verbrechens, daß sich ausschließlich gegen den Sowjetstaat richtet;
daß die örtliche Verteilung der sowjetischen Truppen auf dem Wege der Übereinkunft zwischen Moskau und dem Gastland festgelegt wird, außer im Falle Mitteldeutschlands, wo Moskau nach freiem Ermessen Truppenbewegungen durchführen kann;
daß gemeinsame Kommissionen gegenseitige Forderungen regeln, die aus der Stationierung erwachsen.

Diese Verträge haben die Anwesenheit sowjetischer Truppen auf den Territorien der Alliierten verewigt und damit Moskaus Kontrolle über Osteuropa gefestigt. Darin liegt jedoch ein typisches Paradox. Abgesehen vom vorjährigen Vertrag mit Prag, der völlig restriktiv ist, sicherten alle übrigen Verträge, insbesondere die frühesten, den Signatarstaaten ein bis dahin unbekanntes Maß an Souveränität zu. Anscheinend hoffte man, daß von dieser neuverkündeten Unabhängigkeit entweder in Übereinstimmung mit der sowjetischen Politik oder überhaupt nicht Gebrauch gemacht werde.

Das ganze System dieser Verträge muß zudem vor dem Hintergrund jener Doktrin verstanden werden, die — Leonid Breschnew zugeschrieben — die Souveränität der sozialistischen Länder generell einschränkt und faktisch dem Kreml es überläßt, ex cathedra zu entscheiden, wie er den Begriff Souveränität für seinen Herrschaftsbereich interpretiert.

Engländer melden „Juden-Kartei"

Nach Bericht aus Dänemark noch mit 300 000 Namen

London (hvp) — In einem Bericht aus Kopenhagen über die Lage der jüdischen Vertriebenen aus Polen, die in Dänemark Aufnahme gefunden haben, wies Margaret Reynolds im Londoner „Daily Telegraph" darauf hin, daß Warschau zwar ständig behaupte, es gebe in der Volksrepublik Polen keine antisemitischen Erscheinungen, damit aber unwahre Erklärungen abgebe; denn in Wirklichkeit sei im polnischen Innenministerium eine „Juden-Kartei" hergestellt worden, die u. a. auch die Namen von „etwa 300 000 Halbjuden" enthalte. Viele der Betroffenen seien überhaupt erst durch die gegen sie ergriffenen „anti-zionistischen" Maßnahmen davon informiert worden, daß sich unter ihren Vorfahren Juden befunden haben. Warschau bringe vor, die Juden oder Nachfahren von Juden stellten angesichts der anti-israelischen Politik Polens „ein Sicherheitsrisiko" für die Volksrepublik dar, indem sogar die Gefahr der Bildung einer „Fünften Kolonne" durch die jüdische Minderheit bestehe. In diesem Sinne habe sich auch der Sprecher der polnischen Botschaft in Kopenhagen geäußert.

Die in Dänemark eintreffenden jüdischen Flüchtlinge — eine Anzahl von ihnen würde nach den israelischen Einwanderungsgesetzen gar nicht als Juden gelten, weshalb sie sich eben nach Dänemark begeben hätten — würden auf einem im Hafen von Kopenhagen liegenden Passagierschiff aufgenommen und eine Zeitlang untergebracht. Sie erhielten 24 Kronen täglich an Zehrgeld sowie freie Wohnung und ärztliche Versorgung von dänischer Seite, während zwei jüdische Hilfsorganisationen — der „Flüchtlingsrat" und die „Jüdische Union" — Hilfe bei der wirtschaftlichen Eingliederung, Beschaffung von Wohnungen usw. gewährten und auch dänische Sprachkurse veranstalteten. Bisher seien etwa 2000 jüdische Vertriebene aus Polen in Dänemark eingetroffen.

Auf Grund der Berichte der jüdischen Flüchtlinge wird die britische Öffentlichkeit durch den „Daily Telegraph" darüber informiert, daß die polnischen Juden zum Verlassen der Volksrepublik gezwungen werden, indem man sie von ihren Arbeitsplätzen verweist, also ihnen die Möglichkeit nimmt, ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Vermutet man auf polnischer Seite, daß die von den „Säuberungsmaßnahmen" betroffenen Juden Ersparnisse haben, so werden ihnen „Ausreisegebühren" bis zur Höhe von 2 Jahreseinkünften abverlangt. Handelt es sich um Akademiker, wird ihnen eine riesige Kostenrechnung für ihr Studium präsentiert. Die Prüfungsdiplome und andere Unterlagen, die ihnen eine Wiederaufnahme ihrer beruflichen Tätigkeit im Auslande ermöglichen würden, werden ihnen aber weggenommen. Wertstücke, die sie mitnehmen wollen, werden mit einem übermäßigen „Ausfuhrzoll" belegt. Auf die polnische Staatsbürgerschaft müssen sie u. a. deshalb verzichten, weil ihnen die Möglichkeit genommen werden soll, späterhin Rentenforderungen o. ä. geltend zu machen.

Seit drei Jahren bemühe sich das Gomulka-Regime „Polen judenrein zu machen", heißt es in dem britischen Bericht weiterhin. Bereits laufe in Warschau der polnische „Witz" um, daß es binnen kurzem in Polen nur noch „fünfzehn Juden" geben werde, nämlich „Jesus, Maria, die zwölf Apostel und die Ehefrau Gomulkas".

Blick in die Woche:

Wir sind die Niedersachsen ... NP-Zeichnung

„Bund der Polen" fordert „Ahnenpaß"

Neue Forderungen an Bewerber

Die Hamburger Zweigorganisation des „Bundes der Polen in Deutschland" hat beschlossen, von jedem Bewerber um eine Aufnahme in diese polnische Vereinigung die Vorlage polnischer „Ahnenpapiere" zu fordern: Es sollen in Zukunft nur noch Personen aufgenommen werden, welche ihre „polnische Herkunft" nachweisen können. Der Beschluß wurde damit begründet, daß sich in letzter Zeit viele deutsche Staatsbürger — namentlich Spätaussiedler — nur deshalb um eine Mitgliedschaft beworben hätten, weil es ihnen darum zu tun gewesen sei, durch Beteiligung an den vom Polen-Bund veranstalteten Gesellschaftsreisen ihre Heimat bzw. ihre Verwandten in den Oder-Neiße-Gebieten zu besuchen. Außer der polnischen Herkunft müsse von nun an von jedem neu eintretenden Mitglied bewiesen werden, daß er sich „zum Polentum bekennt".

„Historischer Ort"

Erfurt in der Überlieferung

Als die Massenmedien bekanntgaben, daß Bundeskanzler Willy Brandt den Wünschen der „DDR" nachgegeben und auf den Abstecher nach West-Berlin verzichtet hat, weshalb man dann auch auf Ost-Berlin verzichtete und sich für Erfurt entschied, wurde sofort die Frage gestellt, ob es denn irgendwelche historische Begründungen für die Wahl des Ortes gab. Nun, ganz so unhistorisch wie Erfurt den mit geschichtlichem Wissen nicht gerade im Übermaß ausgestatteten Herren vom Fernsehen zunächst erschien, ist die thüringische Stadt, die einstmals als Exklave zum Erzbistum Mainz und dann zu Preußen gehörte, nicht. Luther war hier Mönch. 1808 hielt Napoleon hier seinen großen Fürstenkongreß ab, auf dem Talleyrand seinen Kaiser verriet und ihm das Konzept eines Bündnisses mit dem Zaren durchkreuzte, und last not least, in der deutschen Volksüberlieferung ist Erfurt die Stadt, in der Till Eulenspiegel einem Esel das Lesen beibrachte. Ob der zu lesende Text den Schriften Lenins oder Maos entnommen war, ist freilich nicht überliefert.

PrAD

Spiegel der landsmannschaftlichen Presse

Sudetendeutsche Zeitung

München, 27. März

Gefährlicher Weg

Zweiundsiebzig Stunden nach der Abreise von Bundeskanzler Brandt aus Erfurt brach an der Berliner Mauer, wie schon so oft, wieder ein Flüchtling im Kugelhagel Ulbrichtscher NVA-Grenzwächter tödlich getroffen zusammen. Während des Kanzleraufenthaltes in Erfurt hatte eben diese NVA dem Kanzler „Ehrenposten" vor das Hotel gestellt, einen „Ehrenzug" bei seinem Besuch des KZ Buchenwald aufmarschieren lassen.

Zweiundsiebzig Stunden nach der Abreise von Bundeskanzler Brandt aus Erfurt wurde bekannt, daß in der Stadt des hochgelobten Treffens mitteldeutsche Bürger verhaftet wurden, die Reportern der westdeutschen Fernsehprogramme gegenüber die Forderung nach Freizügigkeit zwischen den beiden Teilen Deutschlands und freien Wahlen auch im Zonenstaat erhoben hatten. Im Lande zwischen Elbe und Oder ein schlimmes Verbrechen. Die Staatssicherheitspolizei identifizierte sie nach bewährter Polizeistaatsmanier an Hand von Mitschnitten des Ost-Berliner Fernsehens.

Weder zum einen noch zum anderen erschütternden Vorfall ist bisher aus dem offiziellen Bonn auch nur die Spur von Entrüstung oder Empörung laut geworden (allenfalls ließ man Erleichterung darüber spüren, daß wenigstens nicht während der Brandt-Visite an Mauer oder Demarkationslinie geschossen, in Erfurt verhaftet worden ist).

Statt dessen zeigt sich die Bundesregierung entschlossen, die als „Dialog" ausgegebene Präsentation Ulbrichtscher Maximalforderungen an die Bundesrepublik fortzusetzen, zu einer festen Einrichtung auch über Kassel hinaus werden zu lassen, eventuell daraus resultierende entscheidende Beschlüsse auch gegen den Widerstand der Opposition mit ihrer Mini-Mehrheit im Bundestag durchzusetzen. Die pauschale 100-Milliarden-Mark-„Schadenersatz"-Forderung Stophs hatte der Bundeskanzler zwar in Erfurt zunächst zurückgewiesen, mittlerweile scheint die Bundesregierung aber bereits bereit zu sein, mit der Zonenregierung über Ausgleichszahlungen für Reparationen zu verhandeln, die Mitteldeutschland nach Kriegsende vor allem an die „brüderliche" Sowjetunion leisten mußte. Es wird sich bald zeigen, wie weit die Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung, zumal die Vertriebenen und Flüchtlinge aus Ost- und Mitteldeutschland, der Bundesregierung auf dem eingeschlagenen gefährlichen Weg zu folgen bereit ist.

Die Pommersche Zeitung

Hamburg, 28. März

Das Thema des Tages

Wer ein Vierteljahrhundert nach Kriegsende die deutsche Einheit nicht für tot erklären lassen will, oder gar noch an einer Wiederkehr eines in den Grenzen von 1937 bestehenden Deutschlands glaubt, dessen Haltung ist illusorisch, verantwortungslos, ja fahrlässig. Die deutsche Einheit ist tot. Die „realistische Negation" übersteigert sich im Schlagwort: „Das Streben nach Einheit gefährdet den Frieden!" In den letzten Wochen hörten wir ähnliche oder verwandte Thesen aus dem Bereich der Bundesregierung und der sie tragenden Parteien. Zuerst wollte man bei den Verhandlungen mit dem anderen Teil Deutschlands über menschliche Erleichterungen und technische Verbesserungen mit den Machthabern im anderen Teil Deutschlands sprechen. Die angestrebten Verhandlungen sollten zu Vereinbarungen unterhalb der völkerrechtlichen Anerkennung führen. Nun hören wir, daß im Zuge der Verhandlungen selbstverständlich auch die völkerrechtliche Anerkennung der Sowjetzone diskutiert werden könne.

Wir finden im Lagebericht zur Nation das Wort „Wiedervereinigung" nur ein einziges Mal in einem angeführten Zitat von Professor Hempel. Man sagt regierungsamtlich und koalitionspolitisch offen, daß daß man der Meinung sei, die Wiedervereinigung sei zur Zeit nicht zu erreichen. Man folgert daraus, da man glaube, sie sei zur Zeit nicht zu erreichen, brauche man sie auch nicht anzustreben. Wenn man konsequent ist, braucht man auch keine Rücksicht mehr auf eine gesamtdeutsche Regierung, die für die so argumentierenden in den Sternen, wenn nicht sogar im Wege steht, zu nehmen.

Es braucht uns nicht zu wundern, wenn man dann im Parlament das Wort hört, man wolle nicht mit Resolutionismus Politik machen und in Besprechungen, wie man in der Öffentlichkeit gesagt bekommt, die Betonung des Rechtsstandpunktes führe zu nichts. Die „realistische Negation" übersteigert sich in den Formulierungen: „Rechtliche Argumente führten überhaupt zu nichts; Weltgeschichte ist kein Amtsgericht, man müsse dynamische Politik betreiben." Nun, Politik ohne Berücksichtigung des Rechts, das hat dieser leidgeprüfte Kontinent in seiner Geschichte mehrfach erfahren, endet in Nacht und Nebel von Diktatur und Totalitarismus. Das galt und gilt für den Rechts- und Linksradikalismus aller Schattierungen.

Diese Regierung, das wollen wir ihr unterstellen und möchten wir ihr gern bestätigen können, fühlt sich sicherlich in all ihren Handlungen an Recht und Gesetz gebunden. Wir alle sind mit ihr dem Grundgesetz verpflichtet. Hier heißt es in Satz drei der Präambel: „Das gesamte deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und die Freiheit Deutschlands zu vollenden." Und in Satz eins der Präambel heißt es: „Daß das deutsche Volk von dem Willen beseelt sei, seine staatliche Einheit zu wahren."

Bei der Diskussion um die Wiedervereinigung Deutschlands wird oft außer Betracht gelassen, daß es sich auch nach dem Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes heute wie morgen um die Wiedervereinigung des dreigeteilten Deutschlands handelt. Es geht also um die unter polnischer Verwaltung stehenden Gebiete und um die sowjetisch besetzte Zone Deutschlands, die sich als sogenannte „DDR" möglichst mit Unterstützung der Bundesregierung als Völkerrechtssubjekt abspalten möchte. Auf diese Weise würde die deutsche Nation auf ewig zerrissen und das Wiedervereinigungsgebot, wie es dem deutschen Volke und seiner Regierung obliegt, als Verfassungsauftrag auf kaltem Wege außer Kraft gesetzt.

Zu Fuß würde ich wieder zurückkehren ...

Rudolf Lenk berichtet über das Königsberger Theaterleben, über die Schauspieler und das, was aus ihnen wurde

Ewig jung ist nur die Phantasie ... Dieses Schillerwort stand über dem Eingang des Neuen Schauspielhauses in Königsberg, der Metropole unserer Heimat. Wer nach Ostpreußen versetzt wurde, der wurde früher als Verbannter bedauert. Und doch zog der Osten immer wieder bedeutende Künstler an, Schauspieler, Regisseure, Sänger und Musiker von hohen Graden. In Königsberg konnten bedeutende Theaterleute aus dem Reich ein Wirkungsfeld finden wie kaum in einer anderen Stadt.



Paul Wegener, der große ostpreußische Schauspieler, in dem Film ‚Verlorene Schatten', in dem er selbst Regie führte. Seine ‚Gruselfilme' wurden trotz der mangelnden technischen Mittel in jener Zeit zu Kunstwerken von Rang.

Aber auch jungen Kräften bot die Arbeit an unseren Bühnen so viele Möglichkeiten, sich zu bewähren, daß ein Engagement in Königsberg geradezu als Sprungbrett für eine Karriere an den großen Bühnen galt.

Bevor der schöne Bau auf den Hufen zum Musentempel wurde, fanden die Aufführungen des Schauspiels im Luisentheater auf dem Roßgarten statt, wo auch Operetten gegeben wurden und das später zum Kino wurde. Unübersebar ist die Reihe der Mimen, die sich dort ihre künstlerischen Sporen verdienten, ehe sie ins Reich kamen.

Ein einst beliebter Darsteller, der mir — wie übrigens alle heute noch Lebenden — gern gestand, daß die Königsberger Jahre die schönste Zeit in seinem Beruf waren, erzählte mir, daß mancher Kollege nach dem Zweiten Weltkrieg den Bericht über seine neue Tätigkeit sachlich mit den Worten geschlossen habe: „Weißt Du — Königsberg ist es natürlich nicht ..." Diese Ansicht teilte eine liebe Kollegin, die heute im Ruhrgebiet lebt und mir offen gestand: „Wenn ich könnte — zu Fuß würde ich zurückkehren!"

Diese Geständnisse, die mich tief berührten, machten mir sowohl Michael Bruckner, der heute in München lebt, und die deftige „Komische Ära, eine Zeit, die wohl nur in der Er-

Mit den großen Alten wollen wir heute unsere Rückschau beginnen. Diese Schauspieler, Söhne unserer Heimat, gehören noch in die wilhelminische Aera, eine Zeit, die wohl nur in der Erinnerung unserer Großeltern lebendig ist und uns Jüngeren nur noch aus der Theatergeschichte bekannt ist.

Adalbert Matschkowsky (er nannte sich als Darsteller später Matkowsky), Sohn einer Königsberger Näherin, gehört in die Reihe der großen Schauspieler seiner Zeit wie etwa Devrient und Mitterwurzer. Der berühmte Berliner Theaterkritiker Herbert Jhering nannte ihn einen „Königlichen Volksschauspieler". Wo er spielte, das war ihm gleichgültig. Nur daß er spielte, war ihm wichtig. Ihm genügten die Bretter einer Scheune; er spielte alle großen Helden der Theatergeschichte, die seinem barocken Wesen gemäß waren. Er war mit dem Theater so verbunden, dem Genuß des Daseins und der Freude am Spiel, daß er alle Seiten menschlichen Erlebens zum Klingen bringen konnte, den Humor und die Tragik, das Ja und das Nein, die Fülle und die Einsamkeit.

Er war ein Mann der Gegensätze: er konnte die Nächte durchzechen und er lebte doch in den großen Räumen seiner Charlottenburger Wohnung in einer Mönchskutte wie ein Asket. Es gibt wohl kaum eine große Rolle der Klassiker, in die sich der geniale Darsteller nicht verwandelt hätte. Nr der König Lear war ihm nicht beschieden. Diese Gipfelrolle hat er nie bekommen. Aber er spielte den Ferdinand in ‚Kabale und Liebe', den Marc Anton in ‚Julius Cäsar', Richard den Zweiten, den Götz, den Tell, um nur einige zu nennen. Sprache und Gebärde waren bei ihm eins. Er, der von der Pike auf der Bühne gedient hatte, blieb ihr bis ins hohe Alter und bis zu seinem Tode treu. Er scheute sich auch nicht, hier und da auszuhelfen und für erkrankte Kollegen einzuspringen.

Ende 1908 hat Matkowsky im Königlichen Schauspielhaus am Berliner Gendarmenmarkt in Goethes Iphigenie an Stelle des erkrankten Lindner den Orest gespielt, obwohl er seit langem selbst schwer erkrankt war. Wenige Jahre zuvor hatte er seinen einzigen Sohn verloren, der in Schottland abgestürzt war. Oft saß er wie abwesend in der Garderobe vor dem Bild seines Jungen. Seine letzte große Sehnsucht war die Rolle des Hamlet. Als er ihn spielen durfte, riet man dem inzwischen behäbig gewordenen Künstler zu einer Abmagerungskur, die seinem geschwächten Organismus nicht bekam. Er verfiel nach und nach und alterte überraschend schnell. Wenige Monate vor seinem Tod sprang er noch einmal am Staatstheater in Dresden für Friedrich Lindner ein. Über die Aufführung der Iphigenie dort wurde der erschütternde Bericht eines Augenzeugen aufbewahrt, der an diesem Abend erlebte, wie nahe der große Künstler schon der jenseitigen Welt war.



Der Königsberger Adalbert Matkowsky war ein Vollblutkomödiant wie Paul Wegener. Er riß das Publikum zu Beifallstürmen hin, weil er sich in jede seiner Rollen so hineinlebte, daß er sich mit dem Dargestellten völlig identifizierte. Unser Foto zeigt ihn als Romeo.

Der Aristokrat des Humors

Arthur Vollmer war neben Matkowsky und Krausneck, von dem noch die Rede sein wird, einer der großen beliebten Komiker des Theaters im ausgehenden 19. Jahrhundert. Der Komiker des Theaters kam eigentlich vom Kasperle und vom Dummen August her. Er wurde in der Rangfolge der Mimen immer etwas über die Achsel angesehen, weil er von unten kam, die Sprache der Straße hatte. Sein Witz allerdings war geistreicher und wendiger als der bei den feinen Damen und Herren. Von dem Hanswurst mit seinen derben Späßen bis zu der Weisheit eines Schäfers in Shakespeares ‚Wintermärchen' führte ein weiter Weg.

Es wird Arthur Vollmer nachgerühmt, daß er ein Aristokrat des Humors gewesen sei. Er war keine ‚Type', keine Volksgestalt, kein Kasperle und auch kein Spaßmacher — er war eben ein Herr; sein Humor war die Kunst eines Herrn. Man sagte, er sei in seiner Kunst zeitlos gewesen; seine Gestalten hätten etwas von den Figuren eins Marionetten-Theaters gehabt. Sie kamen her von E. T. A. Hoffmann, dem großen Königsberger, verspielt, traumhaft, unheimlich fast dämonisch. Vollmers Kunst umfaßte den weiten Raum zwischen Shakespeare und Raimund. Auch Vollmer starb im hohen Alter — er wurde 86 Jahre — in Berlin, im Jahre 1942.

Ja, die Ostpreußen gehen bis ins hohe Alter ‚im Geschirr'; das ist in den bürgerlichen Berufen so, aber auch bei unseren großen Künstlern.



Ein Aristokrat des Humors war Arthur Vollmer, dessen Kunst den weiten Raum von Shakespeare bis Raimund umfaßte.

Eine harte Schule war die Bühne

Arthur Krausneck hörte 1932, beim Berliner Staatstheater, mit 76 Jahren auf. Als er sich von seinen Freunden verabschiedete, sagte er: „Ich könnte wohl noch einige Rollen spielen, aber der Weg von meiner Wohnung in Tempelhof bis zum Gendarmenmarkt, zweimal am Tage hin und zurück zur Probe und zur Aufführung, der würde mir zuviel. Ich könnte es nicht über mich bringen, auf der Probe besondere Rücksicht zu verlangen und sie früher zu verlassen. Dann gehe ich lieber ganz, als daß ich nur halb arbeite!"

So konnte nur ein Künstler sprechen, der eine harte Schule hinter sich hatte und ein Leben lang unaufhaltsam an sich arbeitete.

1884 kam Arthur Krausneck aus unserer Heimat nach Berlin, nachdem er in der Provinz, in Oldenburg, in Königsberg, in Meiningen und Karlsruhe gespielt hatte. Zunächst wirkte er am Deutschen Theater, dann aber 35 Jahre lang am Gendarmenmarkt.

Am Königlichen Schauspielhaus arbeitete eine ganze Reihe hervorragender Schauspieler. Aber die Kunst war dort nicht zu Hause; das sogenannte Meiningerturm herrschte wohl auch damals an dieser Bühne. Große Begabungen hatten es daher schwer, die Form zu durchbrechen. Arthur Krausneck hat in den letzten Jahren des vergangenen Jahrhunderts die Kämpfe um den Naturalismus mitgemacht. Er hat den Expressionismus erlebt. Er hat sich überall bewährt, ohne die Tradition, die für ihn etwas Lebendiges war, aufzugeben. Volkstümlichkeit und Aristokratie in der Charakterzeichnung, sein Abstand zur Kunst waren es, die sein Wesen auszeichneten. Als er mit 86 Jahren in Berlin starb, ging mit ihm ein interessantes Kapitel der Berliner Schauspielkunst zu Ende.

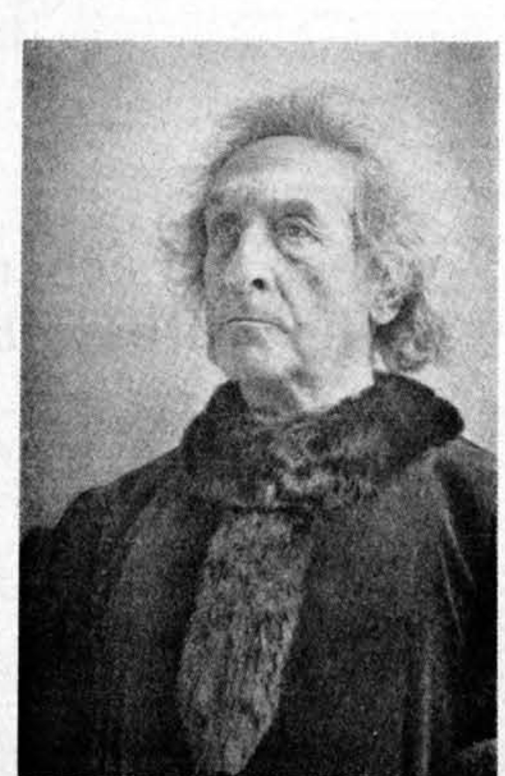
Ein Landsmann, Albert Patry, hatte mit ihm zusammen gespielt. Er wurde schließlich Verwaltungsdirektor des Staatstheaters. Er war ein guter Konversations-Schauspieler und ein Stammtischfreund von Albert Krausneck — dreibastig natürlich wie eigentlich alle Ostpreußen. Als Krausneck seinen 80. Geburtstag feierte (Patry war etwa zehn Jahre jünger als er), sagte er zu einem Gratulanten:

„Eben war vor Ihnen der Patry da. Ist der aber alt geworden. So kleine Augen hat er bekommen ..."

Fortsetzung folgt



Das Neue Schauspielhaus in Königsberg



Arthur Krausneck als Attinghausen in ‚Wilhelm Tell' von Friedrich Schiller. Der Ostpreuße wirkte 35 Jahre lang am Berliner Theater am Gendarmenmarkt.

Wir fragen die Bundesregierung:

Warum werden die Empfänger von Unterhaltshilfe benachteiligt?

Sozialversicherungs- und Kriegsopferrenten erhöht — Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

Wesentlich früher als üblich hat die Bundesregierung das zum 1. Januar 1971 fällige Rentenanpassungsgesetz dem Bundesrat zugeleitet. Es sieht vor, daß alle Renten der Arbeiter-, Angestellten- und Knappschaftsversicherung, bei denen der Rentenfall bis zum 31. Dezember 1969 eingetreten ist, ab 1. Januar 1971 um 5,5 Prozent angehoben werden. Das ist wesentlich weniger als in den letzten Jahren, als die Erhöhung so um 8 Prozent lag. Die Ursache der mageren Rentenaufbesserung liegt in der Rentenformel begründet. In der Arbeiter- und Angestelltenversicherung erfolgt nämlich die Anpassung auf Grund der Entwicklung der Löhne des vorletzten bis viertletzten Jahres. Jetzt wirkt sich also bei den Rentenzulagen erst die Rezession der Jahre 1967/68 aus. Es stellt sich ernstlich die Frage, ob eine Dynamik-Formel sinnvoll ist, die in Zeiten der großen Teuerungen nur unterdurchschnittliche Zulagen gewährt!

Zugleich mit dem zum 1. Januar 1971 wirksam werdenden (13.) Rentenanpassungsgesetz reichte die Bundesregierung dem Bundesrat den Entwurf eines Zweiten Gesetzes über die Anpassung der Leistungen des Bundesversorgungsgesetzes ein. Auch bei diesem Gesetz handelt es sich um die Rentenerhöhung ab 1. Januar 1971. Im ersten Anpassungsgesetz zur Kriegsopferversorgung war festgestellt worden, daß künftig die Grundrenten der Beschädigten, Witwen und Waisen, die Ausgleichsrenten der Beschädigten, Witwen und Waisen, die Höchstbeträge des Berufsschadens- und Schadensausgleichs, die Elternrenten, die Pflegezulagen, die Ehegattenzuschläge für Schwerbeschädigte, die Schwerstbeschädigtenzulage, die Leistungen für Blinde und der Kostenersatz für außergewöhnlichen Beschluß an Kleidung und Wäsche am 1. Januar jeden Jahres mit dem Prozentsatz aufgebessert werden sollen, um den die Arbeiter- und Angestelltenrenten erhöht werden. Für 1971 wird die Aufstockung also 5,5 Prozent betragen.

Im Rahmen des 13. Rentenanpassungsgesetzes werden am 1. Januar 1971 auch die Unfallrenten aufgebessert. Bei der Unfallrente ist ein anderes Dynamiksystem vorgeschrieben als bei der Arbeiter-, Angestellten- und Knappschaftsrente. Bei der Unfallrente ist allein die Lohnentwicklung des vorletzten Jahres, also von 1968 auf 1969, für die Anpassung maßgeblich. Da in dieser Zeit die Aufwärtsentwicklung am 9,3 Prozent voranschritt, werden die Unfallrenten um 9,3 Prozent am 1. Januar 1971 erhöht.

Erstmals wird in einem Rentenanpassungsgesetz auch das Pflegegeld der gesetzlichen Unfallversicherung in die Anpassung mit einbezogen, und zwar unabhängig davon, in welchem Jahr der Unfall sich ereignet hat. Dazu ist zunächst erforderlich, das Pflegegeld, dessen Rahmenbeträge seit 1963 unverändert geblieben sind, für alle am 1. Januar 1970 laufenden Rentenfälle angemessen zu erhöhen. Das geschieht im Rahmen der Regierungsvorlage.

Die unterschiedliche Behandlung von Unfallrentnern und Kriegsopfern bei der Bemessung des Pflegegeldes bzw. der Pflegezulage hat in der Vergangenheit immer wieder zu Klagen Anlaß gegeben. Deshalb folgt nunmehr die gesetzliche Unfallversicherung sowohl hinsichtlich der Festsetzung der Rahmenbeträge dem Beispiel der Kriegsopferversorgung als auch im Grundsatz hinsichtlich der Einbeziehung in die laufende Anpassung. Da jedoch von Gesetzes wegen Unfallrenten und Kriegsopferrenten nach verschiedenen Dynamiksystemen angepaßt werden, bleibt es weiter bei einer gewissen Differenz, die sich jedoch über die Jahre hinweg ausgleicht. Während also am 1. Januar 1971 die Pflegezulage der Kriegsopfer um 5,5 Prozent aufgebessert wird, wird in die neu festgesetzten Pflegegelder der Unfallrentner eine Anhebung um 9,3 Prozent eingerechnet.

Bei der Erhöhung der Arbeiter-, Angestellten- und Knappschaftsrenten sowie der Unfallrenten und des Pflegegeldes der Unfallrenten ist es bei der alten Regelung verblieben, daß die Erhöhungsbeträge auf die Monate Januar bis Mai auf die Unterhaltshilfe und die Entschädigungsrente nicht angerechnet werden. Das wird von den Betroffenen natürlich begrüßt. Das bedeutet aber zugleich, daß die Bundesregierung weiter daran festhalten will, die Unterhaltshilfe immer erst mit fünf Monaten Verzögerung gegenüber den Sozialversicherungsrenten aufzubessern. Das aber wird von den Unterhaltshilfeempfängern in zunehmendem Maße kritisiert.

Die Unterhaltshilfeempfänger sind inzwischen über die Bundesregierung recht ungehalten, daß für die Sozialversicherungsrenten nun bereits die vierte Aufbesserung und für die Kriegsopfer (die sie wahrhaftig verdient haben) die zweite Aufbesserung im Gesetzesgang ist, während über eine Erhöhung für sie noch nicht einmal die 1. Lesung eines Regierungsentwurfs im Bundestag stattgefunden hat! Die Unterhaltshilfeempfänger stellen auch in zunehmendem Maße die Frage, warum die Unterhaltshilfe nicht dynamisiert wird, nachdem eine Rentenleistung nach der anderen in die automatische Anpassung einbezogen worden ist. Was den anderen Sozialrenten recht ist, muß auch den Renten der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigten billig sein. Die Ausrede, die Reserven des Fonds lassen derartiges nicht zu, überzeugt nicht. Die dynamische Anpassung ist ein völlig neues Sozialphänomen, ausgelöst durch die inflationistische Entwicklung, die 1952 niemand voraussehen konnte. Die Kosten für die Dynamik der Unterhaltshilfe müssen deshalb nicht aus dem Ausgleichsfonds, sondern aus dem Bundeshaushalt getragen werden.

Wichtig! Bitte ausschneiden und aufbewahren

Keine Rentenminderung durch Krieg

Bei Verlust von Versicherungsunterlagen Nachweis möglich

In vielen Fällen zeigt es sich bei Vertriebenen auch heute noch, daß bei plötzlich erforderlich werdender Rentenantragstellung Ratlosigkeit darüber eintritt, was wohl aus den im Vertreibungsgebiet zurückgelegten Versicherungszeiten werden wird, wenn die Versicherungsunterlagen durch die Kriegsereignisse in Verlust geraten sind.

Versicherungsunterlagen — Versicherungskarten oder Aufrechnungsbescheinigungen — können allein den Nachweis einer Beitragsleistung zur gesetzlichen Rentenversicherung erbringen. Aber erst dieser Nachweis führt zu einer Rentengewährung!

Während Versicherungskarten (früher in der Arbeiterrentenversicherung — Invalidenversicherung — „Quittungskarten" genannt) allein von den Trägern der gesetzlichen Rentenversicherung aufzubewahren sind, erhalten die Versicherten selbst für jede zum Umtausch gelangte Versicherungskarte eine „Aufrechnungsbescheinigung". Diese ist das Spiegelbild der Versicherungskarte, denn der in jeder Versicherungskarte enthaltene Inhalt wird in der Aufrechnungsbescheinigung ebenfalls eingetragen. Damit hat der Gesetzgeber seit Bestehen der gesetzlichen Rentenversicherung dem Versicherten die Möglichkeit des Nachweises seiner Beitragsleitsung in die Hand gelegt für den Fall, daß bei dem Versicherungsträger durch irgendeinen Umstand die Versicherungskarten im Falle der Rentenantragstellung nicht sofort zu erreichen sind.

Wie gut durchdacht diese Möglichkeit war und ist, hat sich erst nach dem Zweiten Weltkrieg gezeigt, weil viele frühere Landesversicherungsanstalten in den heutigen Vertreibungsgebieten liegen, die Kartenarchive dieser Rentenversicherungsträger jedoch nicht erreichbar sind bzw. noch vorhandenes Versicherungskartenmaterial durch die Besatzungstruppen vernichtet worden ist.

Während für den Bereich der ab 1. Januar 1913 geschaffenen Angestelltenversicherung kaum Verluste im Bestand der Versicherungskarten eingetreten sind (die tatsächlichen Verluste sind bekannt), hat die Arbeiterrentenversicherung Millionen Versicherungskarten verloren.

Damit allein ist den Betroffenen von der Sache her bereits ein schwerer Verlust entstanden, der dann noch schwerwiegender wird, wenn auch der Versicherte seine Aufrechnungsbescheinigungen durch Kriegsereignisse oder auf der Flucht verloren hat.

Welcher Versicherungsträger war für Aufbewahrung zuständig?

Grundsätzlich ist zunächst einmal festzuhalten, daß die erste Versicherungskarte stets auf den Namen der Landesversicherungsanstalt ausgestellt wurde, in deren Bereich die erste versicherungspflichtige Beschäftigung aufgenommen worden ist. Es bleibt jedoch zu erwähnen, daß bis zum 31. Dezember 1922 Versicherungspflicht erst vom vollendeten 16. Lebensjahr an eintreten konnte. Erst ab 1. Januar 1923 war das Lebensalter für den Beginn der Versicherung nicht mehr von Bedeutung (§ 1226 RVO a. F.). Es ist daher möglich, daß die erste Beschäftigung im Bereich einer Landesversicherungsanstalt aufgenommen worden ist, diese Anstalt jedoch keine einzige Versicherungskarte jemals bekommen hat, weil bis zum 16. Lebensjahr Versicherungspflicht nicht bestand und infolge Wechselns des Beschäftigungsverhältnisses nach dem 16. Lebensjahr im Bereich einer anderen Landesversicherungsanstalt die erste Versicherungskarte ausgestellt worden ist.

Das könnte gleichermaßen für Lehrlinge gelten, die nach den damaligen Vorschriften erst dann der Versicherungspflicht unterlagen, wenn während der Lehrzeit Entgelt gezahlt wurde, das einem Drittel der jeweilig festgesetzten Ortslöhne entsprach. Wurden Barbezüge nicht, hierfür jedoch Sachbezüge (Kost und Wohnung im Hause des Lehrherrn) gewährt, trat Versicherungspflicht bei Lehrlingen in diesen Fällen nicht ein.

Die Zahlung einer Barvergütung neben Kost und Wohnung ließ Versicherungspflicht dann eintreten, wenn die Barvergütung über einem Sechstel des jeweiligen Ortslohnes lag. Auf die Aufzählung der Höhe der jeweiligen Ortslöhne kann hier im allgemeinen verzichtet werden, da eine individuelle Prüfung im Einzelfall erfolgen muß.

An Hand dieser Beispiele wird deutlich, daß nicht die grundsätzliche Aufnahme einer Beschäftigung oder Tätigkeit auch Versicherungspflicht begründet hat und es hierdurch bereits zur Ausstellung einer Versicherungskarte gekommen ist.

Ulrich Hagen Schmidt

Sparen leichter gemacht?

Vermögensbildung künftig für alle

Das Gesetz zur Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand — das sogenannte 312-Mark-Gesetz — soll verbessert werden. Es ist beabsichtigt, die begünstigte Sparsumme auf das Doppelte zu erhöhen, von 312 DM auf 624 DM, bei drei und mehr Kindern von 468 auf 936 DM. Interessant wird diese Änderung des Vermögensbildungsgesetzes für alle Sparer, die diese zusätzliche Leistung in Pfandbriefen oder Kommunalobligationen anlegen. Denn Pfandbriefsparer wissen, daß sie gerade jetzt, wo die Kurse niedrig stehen, für ihre Ersparnisse eine hohe Rendite erzielen.

Besser noch ist es, die Vergünstigung des Vermögensbildungsgesetzes mit dem sogenannten „Dynamischen Pfandbriefsparen" zu kombinieren. Wer alle zwei Monate 100 DM in sechsprozentigen Pfandbriefen oder Kommunalobligationen anlegt und auch für die Zinsen wieder diese Wertpapiere erwirbt, hat nach fünf Jahren schon 3462 DM; nach zehn Jahren 8003 DM und nach 20 Jahren 22 737 DM zusammen. Dabei sind die Vergünstigungen des 312-DM-Gesetzes noch nicht einmal berücksichtigt. **F. M.**

Auf Kosten der Vertriebenen

Billige Mieten vom Ausgleichsfonds

Die Mieter in gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften und Wohnungsgenossenschaften dürfen weiter auf Kosten des Ausgleichsfonds, also der Vertriebenen und Kriegssachgeschädigten, billig wohnen. Auch wenn die Mieten weit unter dem preisrechtlich Zulässigen oder Üblichen liegen, erhöhen die gemeinnützigen Wohnungsunternehmen die Mieten nicht, um daraufhin Erlaß der Hypothekengewinnabgabe zu erhalten. Dieser Sachverhalt ergab sich aus einer Stellungnahme des Parlamentarischen Staatssekretärs beim Bundesminister der Finanzen. Es ist bedauerlich, daß der Finanzminister sich auf die Seite der Wohnungsunternehmen gestellt hat. **N. H.**

Der Kleine zahlt die Zeche

Von den Volksvertretern vergessen?

Exotisch hohe Zinssätze erhebt die Bundesrepublik zur Zeit. Als Folge der Diskonterhöhung von 6 auf 7,5 Prozent, der Lombarderhöhung von 9 auf 9,5 Prozent und der Mindestreservenerhöhung für zusätzliche Auslandsverbindlichkeiten der Banken um 30 Prozent. Es bleibt nur die Frage: Warum zeigen sich professionelle Ratgeber der Währungs- und Kreditpolitik noch heute „überrascht"?.

Bemerkenswert ist doch folgendes: Großunternehmen werden erheblich besser über die Runden kommen als alle anderen. Das ist selbstverständlich. Daß mittlere und kleinere Unternehmen ihre Investitionen bremsen, unterliegt auch keinem Zweifel. Aber daß der „Kleine Mann" die Zeche zahlt, haben die Vertreter der sogenannten „kleinen Leute" offenbar bis heute noch nicht gemerkt! Allein das stimmt traurig. **P. W.**

Der Leser fragt — Das Ostpreußenblatt antwortet

Hinterbliebenenrente und zusätzliche Beschäftigung

Frage: Der Mann meiner Kusine (34 Jahre alt) ist gestorben. Sie hat Anspruch auf Knappschafts- und Unfallwitwenrente. Kann sie daneben noch arbeiten, ohne daß die Renten gekürzt werden?

Antwort: Uns ist keine Bestimmung bekannt, nach der eine Witwenrente gekürzt werden kann, wenn die Witwe daneben noch arbeitet und daraus Verdienst erzielt. Sicherheitshalber soll sie aber zum Versicherungsamt gehen und sich eine verbindliche Auskunft holen

Nicht nachweisbare Zeiten

Frage: Für meinen Rentenantrag soll ich für nicht mehr nachweisbare Versicherungszeiten Zeugen angeben; meine Nachforschungen waren erfolglos. Was kann ich tun?

Antwort: Sicher wissen Sie noch Namen und Wohnort von früheren Kollegen oder Vorgesetzten, der Buchhalterin oder sonstiger wichtiger Personen, aber nicht ihre heutige Anschrift. In so einem Fall kann sich jeder an die Heimatortskartei wenden, in dessen Provinz der Arbeitsplatz war und unter Angabe des Namens des Gesuchten und des früheren Wohnortes die jetzige Anschrift erbitten. Da viele Landsleute auch früher in verschiedenen Provinzen gearbeitet haben, geben wir in diesem Zusammenhang die wichtigsten Heimatortskarteien bekannt:

Zentralstelle der Heimatortskarteien, 8 München 15, Lessingstraße 1;

Heimatortskartei Ostpreußen, 24 Lübeck, Fackenburger Allee 31;

Heimatortskartei Pommern, 24 Lübeck, Fackenburger Allee 31;

Heimatortskartei Danzig-Westpreußen, 24 Lübeck Fackenburger Allee 31;

Heimatortskartei Mark Brandenburg, 89 Augsburg, Volkhartstraße 9;

Heimatortskartei für Deutsche aus dem Wartheland und Polen, 3 Hannover, Seilwinderstraße 9-11;

Außerdem können Sie, wenn alle Möglichkeiten erschöpft sind, auch für die noch fehlenden Versicherungszeiten eine eigene eidesstattliche Erklärung abgeben; für Versicherungszwecke ist das erlaubt.

Mindesterfüllungsbetrag und Zahlung von Zinsen

Frage: Wir erhalten ab 1953 Unterhaltshilfe (UH) und haben von unserer Hauptentschädigung (HE) 25 Prozent als Mindesterfüllungsbetrag (MEB) erhalten; stehen uns auch noch die Zinsen bis zum Zahlungsbeginn der UH zu, also von 1953 bis 1962?

Antwort: Diese Frage wird sehr häufig gestellt. Es wird nicht beides nebeneinander gezahlt, also der MEB und die Altzinsen. Das Ausgleichsamt muß berechnen — stellen Sie einen kurzen schriftlichen Antrag — ob der MEB niedriger oder höher ist als die Zinsen, die Ihnen vom 1. Januar 1953 bis zur Einweisung in die Unterhaltshilfe (1963) zustehen. Sind die aufgelaufenen Zinsen höher, muß Ihnen das Ausgleichsamt die Differenz zahlen, die über dem Mindesterfüllungsbetrag liegt. Redensarten des Ausgleichsamts „dabei käme sowieso nicht viel heraus", sind überflüssig; derartige Ansprüche stehen Ihnen gesetzlich zu!

Zahlung von Wehrmachtsbezügen

Frage: Meine Frau war Angestellte der früheren Wehrmacht und hat wegen der Ereignisse im Winter 1944/45 nur Gehalt bis zum Dezember 1944 erhalten. Im Oktober 1948 kam sie erst nach Westdeutschland. Wird für diese Zeit noch Gehalt gezahlt?

Antwort: Durch die totale Kapitulation am 8. Mai 1945 sind alle Ansprüche an Gehalt und Lohn usw. gegenüber den früheren Wehrmachtsdienststellen erloschen; das galt für ganz Deutschland, nicht nur für die Vertriebenen. Eine nachträgliche Zahlung ist weder von Dezember 1944 bis Mai 1945 noch für die spätere Zeit möglich.

Unterhaltshilfe nach Scheidung und Tod

Frage: Mein Mann war zu Hause selbständig; wir waren bis 1949 verheiratet. Nach der Scheidung war ich bis jetzt als Angestellte berufstätig. Mein früherer Mann ist 1968 verstorben; er war in zweiter Ehe verheiratet. Bekomme ich Unterhaltshilfe? Ich gehöre dem Jahrgang 1908 an.

Antwort: Nach § 273 Abs. 6 LAG konnten Sie mit Vollendung des 60. Lebensjahres einen Antrag auf Unterhaltshilfe beim Ausgleichsamt stellen, weil Ihr Mann selbständig war, Sie vor der Vertreibung mit ihm in Haushaltsgemeinschaft gelebt und von ihm wirtschaftlich abhängig waren. Da Sie aber zur Zeit noch berufstätig sind, überschreiten Sie die Einkommenshöchstgrenze. Nach der 20. LAG-Novelle können Sie bis zu zwei Jahren, nachdem Sie aufgehört haben zu arbeiten, einen Antrag auf Unterhaltshilfe stellen.

Die Heimat im Herzen

Erkennen Sie die Titelzeile wieder, liebe Leserinnen und Leser? Zur Jahreswende 1964/1965 fanden Sie unter dieser Überschrift eine kleine Betrachtung über das Werden und Wachsen der Frauenseite und über die Mitarbeit unserer treuen Leser. Dort heißt es unter anderem:

Damals . . .

Liebe Leserinnen der Frauenseite — und liebe Leser, muß ich gleich hinzufügen, als ich überlegte, wie lange wir eigentlich schon eine Seite für unsere Frauen im Ostpreußenblatt bringen, da mußte ich selbst erst einmal in den alten Mappen nachsehen. Genau viereinhalb Jahre sind es jetzt her, daß wir nach langem Überlegen diese Seite einplanten und zur Mitarbeit außer Margarete Haslinger Schriftstellerinnen aus unserer Heimat anregten, deren Namen Ihnen allen vom Lesen her vertraut sind. Was wir damals, im Jahre 1960, noch nicht ahnen konnten, das ist inzwischen Wirklichkeit geworden: Als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben wir auch Sie, liebe Leserinnen und Leser, gewonnen.



Erhalten und Gestalten

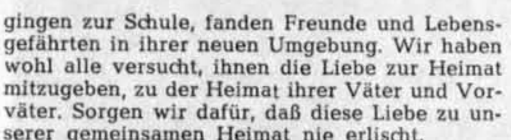
Die Verfasserin unserer Reihe ‚So lebte man am preußischen Her..gshof' bei der letzten Werkwoche im Ostheim, Bad Pyrmont: Dr. Rita Scheller-Podoll (rechts), Martha Sauff und stehend in der Mitte Hanna Wangerin

Schon nach den ersten Ausgaben setzten die Zuschriften ein. Sie nahmen Stellung zu den angeschnittenen Themen, ergänzten die Rezepte durch eigene Erinnerungen aus Mutters Küche, erzählten uns in Ihren Briefen Erinnerungen an zu Hause und berichtigten uns in vielen, vielen Briefen und Karten, wenn uns einmal ein Irrtum unterlaufen war. Und wenn wir hier in der Redaktion auch manchmal stöhnten über die Stapel von Post (wir zeigten Ihnen einen solchen Stapel bei unserer Umfrage nach dem Kräutlein Estragon einmal im Foto — erinnern Sie sich?) — ja, wenn wir auch manchmal stöhnten, so sind wir doch im Grunde alle herzlich froh darüber, daß die Mitarbeit an unserer Heimatzeitung aus dem Kreise unserer Leser uns so unendlich viele Anregungen und Erinnerungen vermittelt. Für diese Mitarbeit, für dieses Mitdenken und Mithelfen sagen wir Ihnen heute, an der Schwelle des neuen Jahres, ein herzliches Dankeschön.

Das Neue Jahr — es wird für uns alle ein Jahr der Erinnerung an die schwerste Zeit unseres Lebens sein. In vielen Beiträgen wird im Jahre 1965 die Erinnerung heraufbeschworen werden an jene Wochen und Monate, da wir die Heimat verlassen mußten, an den Treck in Eis und Schnee, in frostklirrenden Winternächten, an den Abschied von allem, was uns lieb und teuer war.

Diese Gemeinsamkeit des Schicksals, liebe Leserinnen und Leser, ist das, was uns so fest aneinander bindet.

Es wäre aber nicht genug, wenn diese innere Verbundenheit sich nur in gemeinsamem Erinnern bestätigte. Jeder von uns hat in seiner neuen Umgebung hier im Westen sich wieder zurechtfinden müssen, hat sich — oft unter unendlichen Mühen — eine neue Existenz aufgebaut, sich einen neuen Lebenskreis geschaffen. Unsere Kinder wuchsen hier im Westen auf, gingen zur Schule, fanden Freunde und Lebensgefährten in ihrer neuen Umgebung. Wir haben wohl alle versucht, ihnen die Liebe zur Heimat mitzugeben, zu der Heimat ihrer Väter und Vorväter. Sorgen wir dafür, daß diese Liebe zu unserer gemeinsamen Heimat nie erlischt.



Wir sollten daran denken, daß in den großen Auseinandersetzungen unserer Tage zwischen Ost und West auch das Schicksal unserer Heimat und ihrer Menschen mit entschieden wird. Versuchen wir alle, auch wir Frauen, am politischen Leben unserer Zeit teilzunehmen und unserer Umgebung und der Welt immer wieder die Forderung nach Recht und Gerechtigkeit auch für uns Menschen des deutschen Ostens einzuhämmern. Wenn wir unsere Heimat im Herzen tragen, dann wird es uns auch gelingen, unsere Umwelt zu überzeugen.

. . . und heute

So schrieben wir damals. Und wo stehen wir heute?

Seit zwanzig Jahren kommt Woche für Woche Ihre Heimatzeitung zu Ihnen ins Haus. Seit zwanzig Jahren halten Sie, die diese Ausgabe jetzt lesen, dem Ostpreußenblatt die Treue, weil Sie wissen: Es ist die Stimme der Heimat, ist die Brücke zwischen den Landsleuten, die weit verstreut in der Bundesrepublik und in der ganzen Welt leben.

Vor einem Jahrzehnt, genau am 30. Juli 1960, begannen wir damit, eine besondere Seite für die Frau zu bringen. Und selbst die Skeptiker unter den Männern mußten nach wenigen Wochen zugeben, daß die Frauenseite eingeführt werden mußte: die Zuschriften, Anregungen und Anfragen aus Ihrem Kreis, liebe Leserinnen — und Leser! — kamen in so großer Zahl, daß wir ab und zu um Geduld bitten mußten, weil wir nicht in der Lage waren, allen Wünschen gleich gerecht zu werden.

Heute, da wir wieder an einer Wendemarke stehen, möchten wir Ihnen allen Dank sagen für Ihre Mitarbeit, für Ihr Mitdenken und Mithelfen. Ohne Sie wäre es uns niemals gelungen, unsere Zeitung so lebendig zu gestalten, daß sie noch heute das größte und angesehenste Organ im Raum der landsmannschaftlichen Presse ist. Nur dadurch, daß zwischen Redaktion und Leserkreis ein so lebendiger Austausch stattfand, konnten wir die Themen bringen, die unsere Leser interessierten und uns immer wieder — trotz der Ungunst der Zeit und trotz des Todes vieler treuer Bezieher — neue Abonnenten brachten.

Mit Mut und Selbstvertrauen wollen wir nun das dritte Jahrzehnt beginnen, wollen weiter treu zu unserer gemeinsamen Sache stehen. Helfen Sie uns wie bisher, liebe Leserinnen und Leser, unsere Aufgaben zu meistern. Und bitte, nehmen Sie es uns nicht übel, wenn aus der Fülle der Zuschriften aus Ihrem Kreis nicht alles Platz in der Zeitung finden kann. Der Raum ist beschränkt, und vieles kann nur in unserem umfangreichen Archiv untergebracht werden — für später. Und wenn wir auch nur wenige sind, deren Zeit und Kraft manchmal bis zum Äußersten beansprucht wird, so können wir Ihnen versichern, daß jeder Ihrer Briefe aufmerksam gelesen wird, wenn auch nicht jeder beantwortet werden kann.

Helfen Sie uns weiter wie bisher, die Erinnerung wachzuhalten an alles, was unsere Heimat für uns bedeutet. Helfen Sie uns weiter mit Ihren Briefen, mit Ihren Anregungen. Was wir als ostpreußische Art und Sitte von unseren Vätern und Vorvätern übernommen haben, darf nicht verloren gehen.

Suchanzeige Nr. 67018

„Name: unbekannt, Vorname: Inge . . ." so begann eine Suchanzeige, die vor fast 14 Jahren am 20. Oktober 1956, im Ostpreußenblatt erschien. Auf dem dazugehörigen Foto lächelte ein junges Mädchen, der Text der Anzeige war kurz und sprach von einem harten Schicksal: Vier Geschwister waren mit der Mutter beim Untergang der ‚Wilhelm Gustloff' ertrunken. Inge wurde gerettet, sie wußte aber weder ihren Nachnamen noch den Heimatort zu nennen.

Eine Suchanzeige, wie sie in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zu Hunderten, zu Tausenden veröffentlicht wurde. Was nicht dabei stand: die Anzeige kam aus der SBZ, wo das Mädchen Inge seit Jahren verzweifelt versucht hatte, ihre Angehörigen zu finden. Aber erst nach ihrem 18. Geburtstag durfte sie über das Deutsche Rote Kreuz nach Überlebenden ihrer Familie suchen.

Das Ostpreußenblatt, Folge 42 des Jahres 1956, fiel in einer kleinen Wohnung in Hamburg-Wilhelmsburg durch den Türschlitz. Großmutter Schwarz war wie immer die erste, die es aufhob und las. Seit Jahren hatte sie die Suchmeldungen Zeile für Zeile studiert. Der Sohn, einst Schmied auf dem Gut der Hindenburgs, in Langenau bei Neudeck, war 1949 aus einem sibirischen Bleibergwerk als Schwerkranker zu Schwester und Mutter nach Hamburg gekommen. Die Nachricht, daß seine Frau mit ihren fünf Kindern in der eisigen Ostsee den Tod gefunden hatte, traf ihn schwer. Seine Mutter und seine Schwester halfen ihm, sich wieder zurechtzufinden. Und sie gaben die Hoffnung nicht auf.

An jenem Oktobertag vor vierzehn Jahren also stieß Großmutter Schwarz im Ostpreußenblatt auf jene Suchanzeige. Und trotz der vagen Angaben wußte sie: das muß unsere Inge sein! Beim Suchdienst des DRK war man skeptisch. Und dann ging ein Brief an Inge in die SBZ: ob sie sich vielleicht auf die Namen der Geschwister besinnen könne. Inges Antwort brachte die Gewißheit: sie hatte die Namen der Brüder und Schwestern aus dem Dunkel der Erinnerung hervorgeholt . . .

Es gab ein Wiedersehen. Das Ostpreußenblatt war dabei. Das Suchkind Inge hatte einen Vater, eine Großmutter, eine mütterliche Tante gefunden, hatte endlich einen richtigen Namen. Vielleicht liest einer aus der Familie diese Zeilen und schreibt uns, was aus Inge und ihren Angehörigen geworden ist . . .

Nur wenige haben den Untergang des Schiffes überlebt, wie die sechsjährige Inge. Unzählige fanden bei der Flucht über See den Tod, unzählige starben auf den Straßen der Flucht. Ihrer wollen wir in diesem Jahr, dem 25. nach der Vertreibung, gedenken. In wenigen Wochen, am 24. Mai, werden am Marine-Ehrenmal in Laboe bei Kiel kleine Blumensträuße niedergelegt werden zum Gedenken an Familienangehörige, die als Opfer der Vertreibung den Tod fanden. Die Schleifen, mit denen die Blumen gebunden werden, sollen die Namen der Toten tragen. Am Tag zuvor werden junge Ostpreußen von Bord des Schiffes ‚Tom Kyle' Kränze und Sträuße in die Ostsee werfen zum Gedenken an jene Angehörigen, die bei der Flucht über See den Tod in den Fluten fanden.

Wer von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, sich an dieser Ehrung für die Toten der Vertreibung beteiligen möchte, wende sich recht bald an die Frauengruppe der Landsmannschaft Ostpreußen in Kiel, zu Händen von Frau Eva Rehs, 23 Kiel, Blocksberg 8.

Rita Scheller-Podoll

So lebte man am preußischen Herzogshof

Vor vierhundert Jahren kochte man anders als heute — Es gab damals nur zwei Hauptmahlzeiten

Wie bereits erwähnt, aß man ungeheuer viel Fleisch. Es wurde meist frisch gebraten oder gekocht; Rind-, Hammel- und Schweinefleisch sowie Gänse wurden jedoch auch geräuchert; Rindfleisch, grobes Wildbret und Gänse wurden häufig gepökelt. Dabei betrachtete man — im Gegensatz zum vorigen Jahrhundert, aber dem heutigen Geschmack entsprechend — Rindfleisch für wertvoller als Schweinefleisch. Weil das Fleisch das Hauptgericht am Hofe war, ist es verständlich, daß der Herzog um eine reibungslose Versorgung seiner Tafel bemüht war. Die Schlachter mußten alles Vieh, das von den Ämtern geliefert wurde, auf Einnahmezetteln, die Lieferungen an die Küche jedoch auf Ausgabezetteln verzeichnen. Auch „Geschlinge, Schmer, Talg und Fett" sollten in die Küche gebracht werden. Die Schlachter verpflichteten sich ausdrücklich, selber nichts „abzuschleppen" und auch kein Abschleppen zu dulden. Während die Schlachtergesellen den Schlachthof tagsüber nicht verlassen durften, sollten sie ihn über Nacht nicht betreten. Für den Fall, daß ein Feuer in der Stadt ausbrach, sollten sie sich auf keinen Fall bei den Löscharbeiten beteiligen, sondern den Schlachthof bewachen, um auf diese Weise Diebstähle vermeiden zu helfen.

Ferner gehörte es zu ihren Pflichten, das Vieh, nämlich „Ochsen, Schöpse, Hühner und Gänse" bis zum Schlachten zu füttern, zu tränken und auf der Weide im Spittelhof zu beaufsichtigen; außerdem sollten sie auch die Schweine im Mühlgrund versorgen. Es war jedoch streng verboten, fremde Tiere zu füttern oder schlachten, was die Schlachter an sich gern taten, um sich auf diese Weise auf Kosten des Herzogs eine Nebeneinnahme zu verschaffen.

Ein weiteres herrschaftliches Recht war der Fisch-Fang. Die herzoglichen Fischmeister und „Keyper" hatten in erster Linie die Hofhaltung zu beliefern. Wenn jedoch ein Überschuß erzielt werden konnte, so sollte er so teuer wie möglich verkauft werden. Der Hausfischmeister war gehalten, dafür zu sorgen, daß immer genügend Fisch vorhanden war. Er hatte ein Verzeichnis von der Lage aller Teiche aufzustellen und anzugeben, wie sie zu besetzen seien. Täglich sollte er alle Teiche zu Pferde oder im Kahn besichtigen, die Teiche ausbessern lassen und dafür sorgen, daß stets genügend Wasser in den Teichen vorhanden war, weil sonst die Fische im Winter unter der dicken Eisdecke zu ersticken drohten. Auch beim Ablassen der Teiche sollte er anwesend sein und sie anschließend wieder neu besetzen. Im Winter mußte er Luftlöcher ins Eis schlagen lassen und die Karpfen mit Brot füttern. Der nächste Vorgesetzte des Fischmeisters war der Küchenmeister, der ihn einmal in der Woche auf den Besichtigungsfahrten begleitete.

Fisch war neben Fleisch noch immer das Hauptgericht am herzoglichen Hofe. Auch nach der Reformation hielt man sich noch lange an die mittelalterlichen Fastenvorschriften und aß mehrmals in der Woche nur Fisch. Diese Regelung betraf allerdings nur noch die unteren Tische; der Burggrafentisch erhielt an allen Tagen zur Abendmahlzeit mehrere Fleischgerichte, der Rätetisch wenigstens eines; nur die „Junker" und das Gesinde aßen an den Fastentagen fleischlos, und zwar am Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag. An Fischtagen reichte man sowohl Süß- als auch Salzwasserfische: Hecht, Karpfen, Lachs, Hering, Sprotten, Schollen, Neunaugen, Dorsch, Stör, Aal oder Kabeljau. Entweder wurde er frisch, „treug" (getrocknet), gesalzen oder gepökelt serviert. Weil der Hof nicht zu jeder Zeit mit dem begehrten frischen Fleisch oder Fisch versorgt werden konnte, sollte der Rauchkämmerer („Rochcemmer, sonsten Keuper genannt") es im Rauch aufhängen oder einsalzen; die gesalzenen Lebensmittel mußten regelmäßig mit frischer „Salzlake" oder Talg begossen und vor dem Kochen wieder gewässert werden.

Bei Hofe gab es im allgemeinen zwei Hauptmahlzeiten. Hier soll nur der Speisezettel für einen recht ranghohen Tisch, für den des Burggrafen, angeführt werden. Für die niederen Tische der Räte und Edelleute, aber auch „über Hof", gab es entweder ein oder zwei Gerichte weniger oder statt eines eigenen Gerichtes Überreste von einem der höheren Tische.

BURGGRAFENTISCH

Sonntags, dienstags, donnerstags:

1. eine Suppe mit Hühnern
2. ein gewürztes Wildbret oder sonst ein Gebratenes
3. ein Zugemüse (etwa Grütze, Graupen, Eier, Bohnen)
4. ein Essen Hühner in der Würze oder dergleichen
5. ein Nachfleisch

Montags, mittwochs, freitags, samstags:

1. eine Weinsuppe oder sonst eine gute Suppe
2. ein Essen „frisch Fisch im Salz"
3. ein Essen gewürzte Fische
4. ein Gemüse
5. ein Essen Fleisch in einer Brühe

Die Abendmahlzeit ist am Burggrafentisch an allen Tagen gleich, wechselt aber an den unteren Tischen:

1. ein Essen Gewürz in der „gelen Brühe" (mit Safran gewürzt)
2. ein Gebratenes
3. ein Gemüse
4. ein Gewürz in der Schwarzen Brühe
5. ein gut „true" Fleisch (also entweder getrocknet oder aus dem Rauchfang), Kalbskopf oder sonst ein Fleisch.

Am Getränkezettel lassen sich gut die Rangunterschiede ablesen:

Für Wein war gesorgt

1. dem Burggrafen: „soviel er in sein Gemach bedarf"
2. der Räte einem: drei Stauff je früh und abends, dazu Schlaftrunk
3. den Junkern: zwei Stauff je früh und abends, dazu Schlaftrunk
4. dem „gemein Hofgesinde": jedem zwei Stauff je zu Tisch, früh und abends — also keinen besonderen Schlaftrunk!
5. den Ausspeisern: jedem im ganzen 4 Stauff
6. Über Hof: Bier, soviel sie trinken mögen.

AGNES MIEGEL

Mutter Ostpreußen



Masuren — Land der Stille

Foto Stahmer

Ostpreußen. Was dachten unsere Geschwister im Süden und am Rhein bei deinem Namen, Heimat? Sie sahen undeutlich ein sehr fernes Land, unscheinbar, neblich und kalt. Wohl, wenn sie mit dem weißen Schiff über die stürmische See kamen, wollte es zuerst so scheinen. Aber anders war es, wenn der überlange Zug sie hertrug, der so viel seltener hielt, als sie es aus ihrem Land gewohnt waren. Manch einem mag in der endlosen Kette der Kiefernwälder das alte Ostlandlied eingefallen sein: „... und als er in die Heide kam, die grüne, grüne Heide kein Ende nahm", denn die Heide des Ostens ist nicht rotblühende Einsamkeit, sie ist immer noch der weite, wilde Wald, der seinen alten Namen bewahrte.

Dann blinken Seen auf, Alleen führen zu stillen Gutshöfen, weite, weite Felder wogen — und nun klingt das Rattern des Zuges ein langgezogenes, ehernes Klirren. Sandufer glänzen aus dem Gestänge herauf, Wasser blitz unten, breit und still, der Zug rollt über die lange Weichselbrücke. Das Klirren verstummt, und unten ist nichts als die brütende, wohlbestellte Fruchtbarkeit des grünen Werders, deltaspitz zwischen die beiden Ströme gelagert. Wieder beginnt der Gesang des Eisens, Heimkehrlied für die Kinder des Ordenslandes.

Am Nogatufer drüben stei[illegible] die Marienburg auf. Durch das graue Gitterwerk der Doppelbrücke sucht der Blick das vertraute Bild: die beiden wuchtigen spitzzipfeligen Türme des Nogattors, die langgestreckten Mauern der Burg, der Vorburgen, der Wehranlagen, und die unter blinkendem Dach und Turm im dunkelglühenden Purpur ihres Backsteins aufsteigende, fensterbunte Westfront des Hochschlosses.

Diese Burg, der keine andere sich an Größe, an Wucht und Herrlichkeit vergleichen kann, ist das Eingangstor des Ordenslandes Preußen. Auf seine Felder, auf die lindengesäumten Straßen, über die gesegnete Niederung bis zu den blauen Höhen Elbings blickt aus der schmalen Nische des hohen Kapellenchors, strahlend im Morgenlicht, das riesige Mosaikbild der Gottesmutter, der Patronin dieses Landes, das ihre ritterlichen Diener neu erweckten aus langem Dornröschenschlaf, in den es versank, als Goten und Gepiden, vom Schwarmfieber der Wanderung erfaßt, fortzogen zum lockenden Süden. Als das Tief auf der Frischen Nehrung versandete, als Trusos Bucht verschilfte, die Handelsstadt der Goten und ihrer prußischen Erben weder Nordlandsdrache noch Wikingerschiff mehr kannte . . .

Schmal ist das Ermland, hier am Haff, so breit es sich sonst auch dehnt bis zum seenreichen Oberland, zum ansteigenden Masuren. Wie die Niederung den Holländern und Friesen Strom und Deich zu wahren gab, so kam das Ermland seinen oberdeutschen Siedlern mit fettem Acker, mit Buchenwald, Bachgrund und lieblichen Höhen entgegen und rauschender Alle. Erinnerung an fränkische und schlesische Heimat verging mit dem Heimweh, als dies grüne Herzland ihr immer ähnlicher wurde. Als von den roten Kirchen der kleinen Städtchen Mittags- und Avegeläut zu den Laubengängen der Giebelhäuser um den Markt ging, als an baumbestandenen Landwegen Kruzifix und Feldschrein unter bienendurchsummten Linden ragten, als Hof an Hof, sauber und reich wie die der Niederung, alle die geschlossene Geborgenheit des rechteckigen fränkischen Hofs zeigten...

An Herde und Fohlenkoppel vorüber, an unübersehbarem Roggenfeld, ging der Weg durch die alleeartigen Landstraßen Ostpreußens von einem Gau der alten Prußen zum andern. An das schöne Ermland schloß sich der alte Bartengau, der einst den heiligen Hain trug, und das behäbige reiche Natangen, der südlich des Pregels gelegene Bruder des Samlands. Es heißt von alters, daß die Natanger zwar die stärksten aller Preußen wären — aber ansonst nahe Verwandte des Meisters Hildebrand, und alle Schnurren, die man diesem nachsagt, waren in Domnau so gut daheim wie in Schildburg. Sie haben dem Ostpreußen, der soviel lieber lacht als weint, über viele schwere Tage geholfen. Nicht zuletzt den Natangern selbst, die neben Heidenstein und Zwergenzimmer im Grafenschloß noch anderen Ruhm bewahren — aus den Tagen, als die Posaune des Todesengels bis zu dem Kirchturm dröhnte, auf dem der fremde Eroberer stand und über das verschneite Schlachtfeld blickte.

Denn es scheint ganz gleich, wo die Kriegsfackel entbrannte — ob fern im Süden oder Westen, ob das Unheil im Südosten aufstieg, wie die weißgoldnen Gewitterköpfe überm reifenden Roggenfeld — immer ging ihr Feuer verheerend über dies abseitige deutsche Grenzland. Immer fraß es Mensch und Kreatur, grüne Welt und was Menschenhand erbaute. Immer bieb Zerstörung und Verarmung zurück...

Das war die neue Heimat der Salzburger

„Menschen erachte ich for den größten Reichtum", so sagte der preußische König, als er die Salzburger ins Land rief. Das waren nun die Städte, die dieser Reichtum füllte: neben Gumbinnen, sozusagen ihrer Hauptstadt mit dem Salzburger Hospital und der Kirche, Goldap, mit See und Moränenhang darüber, heimatlich für die letzten Alten wie das rauschende Wasser der Rominte und die Seesker Berge. Da waren die hübschen Marktstädte und die großen Dörfer, von denen das mit ihrer ältesten Kirche später den Namen Salzburgs trug.

Und da war vor allem Tilsit! Tilsit, das schöne, heiter-wohllebige, an der mächtigen breiten Memel, mit dem Kiengeruch der Holzplätze von Splitter, mit dem Fidellied der Flissaken auf den endlosen Holzflößen, mit Musikfesten und schönsten Spazierwegen auf dem hohen Ufer nach Eißeln und Ragnit. Tilsit, wo neben dem Platt, das nun auch die Kinder all der „Neuen" redeten, schon die uralte Sprache der Niederungsbauern auf den Zwiebelkähnen, der Fischerwirte in den stillen Haffdörfern klang, in der die blonden Frauen mit der festen Zöpfekrone sangen, wenn sie im Boot ihr Gemüse, ihre Butter, ihre Webwaren zu den sauberen Marktständen brachten. Nicht das feine Leinen oder gar den schöngemusterten Aussteuerdamast der Salzburger Hausweber — nein, derberes Gewirk mit prachtvollen Mustern, oft bunt wie die blühenden Haffwiesen, wie ihre schmalen Schürzenbänder, ihre vielfaltigen langen Röcke. An ihren weißen Strohdachhäusern auf den Deichen duftete der Holunder, in den endlosen Wiesen zwischen den Flußläufen dufteten die Heuberge stärker als sonstwo im Land.

Nirgends lag der Schnee des östlichen Winters unterm pfeifenden Ostwind so tief und glatt, nirgends glitt der Schlitten so übers dicke Eis wie hier, weit und rasch wie einst der des Großen Kurfürsten! Und im Norden, wo das rauchige Abendrot der Johannisnacht stand, lag Memel. Weit hinter Dünenzug und Haffbläue, weit noch hinter der Windenburger Ecke, der die schweren Kähne mit den geschnitzten Wimpeln zuschwammen. Möwen geleiteten das rauschende Schiff nordwärts — aber wie hieß der alte Spruch der Ordensherrn für ihre Veste am nördlichsten Teil? „Die Mümmele ist sehr entlegen, der Herrgott muß ihr selber pflegen."

Wen es aber in Tilsit oder Labiau oder in einem der großen Kirchdörfer nach den Freuden der Großstadt gelüstete, nach Einkauf und Schaufensterbestaunen, der setzte sich am besten, mit reichlichem Eßvorrat eingedeckt, auf einen der kleinen Dampfer und fuhr durch Wiesengrün und Himmelsbläue und alle Wunder des Wassers, durch Kanal und Gräben, durch die Deime, den Wallgraben des Samlands, durch den Pregel an Dampfer und Dorf, an Gutsgarten und Ordenskirche, an Holzplatz und Fabrik vorbei — begleitet von Segelboot und Paddelboot — auf Königsberg zu!

Königsberg. Du warst, meine Vaterstadt, die Hauptstadt, das Herz deines Landes, wie es nicht einmal Breslau und deine Schwester Danzig waren! Schweres Schicksal deutete schon der Platz, der dir bestimmt war im rauhen Pregeltal. Wind brauste um dein mächtiges Schloß. Wind trug Abend- und Mittagschoral vom Turm über die lebensquirlende alte Stadt...

Masuren! Lange nur von uns geliebt, lagst du an deinen Seen, geborgen in deinen unermeßlichen Wäldern, wie zu den Tagen, da dort der Hifthornruf jagdfroher Galinderfürsten und das Geläut ihrer Meute schallte, da die Jagdfalken der Ordenskomture über der Heide aufstiegen, die Axt der Zeidler aus bienendurchsummtem Waldgrund scholl. Ach, immer lockte der Spechtruf der Holzfälleraxt, der Harzduft der Kiefern, der schwelende Teerrauch, lockte die Süße deines Beerenteppichs, der unerschöpfliche Fischreichtum deiner Seen und das Lied deiner blonden Schnitterinnen wölfische Gier zu dir, Masuren!

Uralte Holzkirchen und geschnitzte Giebel

Aber immer wieder nach Blut und Brand warst du unser, schöne Skomandstochter im Silberschmuck, im grünen Kranz, unter der rauschenden Erntekrone! Glücklich die Jugend, die dich wandernd durchstreifte, durch goldrieselnde Alleen an weitem Gutshof, an Feldsteinscheuer, an hellem Grafenschloß in grüner Parkstille vorüberkam, uralte Holzkirchen sah und geschnitzte Pferdehäupter oder Zwillingsschlangen über schöngefügtem Holzwerk der Giebel am alten Bauernhaus. Die am Spinnrad, am Webstuhl gastfreundlicher Bäuerin noch Wort und Weise alten Volkslieds lernte, das jenseits der Weichsel hundert Jahre und mehr verklungen war.

Noch nicht lange war die Stille und Schönheit dieses Seenlandes unsern Geschwistern über der Weichsel vertraut. Wohl trug jeder Sommer in endlosen Ferienzügen vom Rheinland her die Frauen und Kinder derer, die in vergangenen Notjahren dem Ruf der Westprovinzen nach fleißigen Arbeitern in die Bergwerke und Fabriken gefolgt waren, in die Heimat zu den gastfreundlichen Großeltern und Verwandten — aber „Heimat ist immer schön", dachten die andern, wenn diese Ferienreisenden von Masuren erzählten.

Immer noch, als schon die weißen Dampfer über die Seen kreuzten, reiste der Westdeutsche „in die Masuren", wie der Engländer „in das Tirol" fuhr. Aber wir freuten uns, daß sie kamen, wir waren alle gleich stolz auf unser Südland, wir wußten ja, wie viele vergrämte, von Kummer und Sorge zu früh gealterte Gesichter wir aufblühen sahen, wenn der Friede dieser sanften Hügel, die Klarheit dieser Seenspiegel, die Geborgenheit dieser endlosen Wälder sie getröstet hatten, als sie an dem Grab standen, um dessentwillen sie hergekommen waren. Wir freuten uns über die, welche zu dem kleinen Forsthaus am Wald kamen, in dem er geboren war, der „Von Wäldern und Menschen" dieses Landes berichtet hatte — und dem es doch beschieden war, ferne im Gebirg zu sterben. Und wir sahen mit den Augen eines liebenden Gemüts, das nicht müde wurde, ihr Leben zu belauschen und zu sc' ildern, den Lerchensporn blühen im Park von Guja und die weißen Schwäne aufsteigen aus seinem See. Wir genossen das Glück der Wandertage noch einmal an seinen Bildern und denen unserer andern Landsleute, die immer wieder die Ursprünglichkeit dieser Wälder bannten, mit Mensch und Kreatur, um sie dem Alten und dem von der Heimat Fortgewanderten zu erhalten.

Glücklich die Jungen, die im schlanken Segelboot, im Faltboot über Seen und Kanäle glitten, abends wie Wildschwäne durch rauschendes Schilf in geborgene Bucht bogen, und wie Waldgetier unterm Wurzelnest der Kiefern im Zelt schliefen, gewiegt von Wipfelrauschen und Nachtvogelruf, von Herbstgestirnen bewacht.

Aber glücklich auch, wer im weißen Dampfer von Norden her über das Wasser kam, von See zu See — alle gleich in ihrem Frieden, jeder doch unverwechselbar in Ufersaum und Klarheit. Weit, weitab lag Unruhe der Menschenwelt, lag Hast und Not. Nur vorübergleitend wie Traumbild sah nahe Heimat in diese lichte Verwunschenheit. Lötzen war da — aber weiß und glitzernd in tiefem Schnee, mit der Flucht der weißen Segelschlitten über spiegelndem Eis. Pfingstlich blühender Flieder vor alter Festungsmauer, Holunderblüte vor roter Ordensburg.

Da war der sonnengesprenkelte Weg unter den Eichen von Steinort, da war mückendurchsummte, noch sommergrüne Einsamkeit in stillem Inselhain. Allzu große Marktplätze breiteten sich, greise Ordensburgen beschützten stille Ackerstädtchen. Unterm Regenbogen auf dunkler Gewitterwand stand die doppeltürmige helle Wallfahrtskirche von Heiligelinde im Duft des jungen Grüns des Marienmonds.

Rot wie ein Krebs lag Lyck im Wiesenufer am See. Aber alles glitt vorüber, wie das Spiegelbild der weißen Wolken im Wasser, zerfloß wie die Spur des Tauchers, verwehte wie Gräser und letzte Blumen am nahen Wiesenufer des Kanals, der sich nun wieder weitete zum silbernen Glanz des Niedersees, in dem die grünen Inseln schwammen. Und zum Abschied sahst du zwischen den Erlen zu uns auf, zauberhaftestes aller Wasser unserer Heimat, braunäugige Krutinna!

Augen, glänzend und klar wie die deinen, haben in unsere geblickt zu frühem Abschied, leuchten aus der Erinnerung wie diese Seen aus dem Wälderdunkel, schlafen unter den hohen Holzkreuzen auf deinen Hügeln, umkämpfter Süden unseres Heimatlandes. Es blickt ein Kreuz aus Kieferngrün über den weiten See bei Jägerhöhe, es steht ein Kreuz an dem kantigen roten Turm, der über Tannenberg und Frögenau blickt.

Es steht ein schwarzes Kreuz, das christliche Kreuz des Leides und der Lewährung, in deiner weißen Fahne, du altes Ordensland, du über alles von uns geliebte, große, unvergeßliche Mutter, du deutsches Ostpreußen!

Diese Abschnitte wurden entnommen dem Band ‚Westermanns Deutschlandbuch', Verlag Westermann, Braunschweig.

Ernst Wiechert

Paradies der Erinnerung

Gut war es mir, barfuß meinen Lebensweg zu beginnen und die Kühe zu hüten. Weil ich in der Stille anfing konnte ich dem Lauten nie ganz verfallen. Weil ich als Kind die Wälder schweigen und wachsen sah, konnte ich immer ein stilles Lächeln für das aufgeregte Treiben haben, mit dem die Menschen ihre vergänglichen Häuser bauten. Es war, als trüge ich andre Gesetze und Maßstäbe in mir, größere und strengere. Ich konnte nie mehr ganz aus dem Kreis der Natur herausfallen, und immer hielt ein letztes Band mich noch am Willen der Schöpfung fest, wenn auch rings um mich die Menschen schon längst vergessen hatten, daß auch sie Geschöpfe und nicht Schöpfer waren und an ihren babylonischen Türmen bauten, als sei es ihnen und nur ihnen allein vorbehalten, die Achse der Welt in sich zu tragen.

*

Ja, die Ferien aller dieser Jahre und noch weit darüber hinaus stehen wie ein Paradies in meiner Erinnerung, ein wiedergewonnenes, das ja um vieles kostbarer war als das nie verlorene. Ich kann es nie beschreiben, wie es war, wenn wir in den hohen Kiefernwald einfuhren, wenn der erste Raubvogelschrei über die Wipfel fiel, unser Roggenfeld in der Sonne wogte, das rote Dach hinter den Eschen erschien. Vielleicht war es im Kriege so, als ich zum erstenmal in der Morgenfrühe aus Rußland über die Grenze kan: und am Memelstrom schlugen tausend Nachtigallen; vielleicht ist es so, daß nur die Musik das darzustellen vermag, wenn eine Dissonanz sich löst und aus dem zerrissenen Abgrund hebt eine Cellomelodie sich ruhig und ihrer Ewigkeit gewiß immer leuchtender in die Höhe. Dann vermag das Herz noch ebenso zu erbeben wie damals, wenn die Heimat sich aufhob und ich am ersten Abend am Waldrand stand und das großartige Schweigen der ländlichen Erde sich bis zu den Sternen hob.

Aus dem Band ‚Gesegnetes Leben, das Schönste aus den Werken des Dichters', ausgewählt und eingeleitet von Gerhard Kamin, Kurt Desch Verlag München.

Nacht über Masuren

Bericht über einen ostpreußischen Kriminalfall von Ulrich von Klimburg

Das geschah bisher:

Auf dem Weg zum Hof seines Onkels in der Nähe von Rastenburg wird Reinhold Hoogen am späten Abend von einem Auto überholt, in dem eine Frau und zwei Männer sitzen. Sie laden ihn ein, mitzufahren. Unterwegs erhält Hoogen jedoch einen heftigen Schlag auf den Schädel. Er läßt sich aus dem Wagen fallen, versteckt sich und wird dann ohnmächtig. Am nächsten Tag geht er in Rastenburg zur Polizei, wo man seine Angaben skeptisch aufnimmt. Einige Wochen später unternimmt er mit einer Freundin einen Ausflug. In einem Lokal in Nikolaiken glaubt Hogen das geheimnivolle Dreiblatt wiederzuerkennen. Auch ein BMW-Dixi steht in der Nähe.

3. Fortsetzung

„Und der andere? Sprach er heiser?" bohrt Korinth weiter.

„Nein, ich denke normal. Ich habe die Stimme nicht erkannt!"

„Noch was?"

„Ja", erklärt Hoogen fest, „ich habe die Stimme dieses nicht erkannt. Aber sein Zigarettenetui. Es war ganz sicher das gleiche."

„Wieso, ist nicht eines wie das andere?"

„Die Fotografie! Erinnern Sie sich nicht, ich sprach von einer kleinen Fotografie im Etui!"

„Und das war die gleiche?"

Hoogen macht eine hilflose Gebärde. „Sie ist winzig klein. Ich konnte sie nicht erkennen. Aber es ist doch ungewöhnlich . . . "

„So? Finden Sie?" fragt Korinth gedehnt. Er steht auf und geht ein paarmal durch sein Dienstzimmer. „Die junge Frau haben Sie auch erkannt?"

„Nein", erwidert Hoogen. „Aber es war doch eine Frau dabei!"

Mit einem Ruck bleibt Korinth vor ihm stehen. „Wissen Sie was, Hoogen? Ich tue Ihnen den Gefallen. Ich rufe jetzt Saffran an. Bleiben Sie ruhig dabei."

Er hebt den Hörer von der Gabel und läßt sich verbinden. „Herr Saffran? Gut daß Sie da sind. Korinth spricht hier, Polizei. Sie waren doch gestern in Nikolaiken, nicht wahr?"

Hoogen sitzt stumm. Er kann die Antwort nicht hören.

„Nein, nein. Nichts besonderes. Ihr Wagen ist in Ordnung. Darf ich fragen, ob Sie allein waren?"

„So", sagt Korinth nach einer Weile, „ja. Noch eine letzte Frage: Haben Sie ein Foto, wissen Sie, so ein kleines Foto, in Ihrem Zigarettenetui? Aha! Und Herr Kipnick? So. Das ist schon alles. Vielen Dank, Herr Saffran. Auf Wiederhören!"

Der Kommissar hat eingehängt. Er sieht Hoogen fast mitleidig an. „Sie konnten hören. . . ?"

„Nur Ihre Fragen!"

„Nun, wie ich gedacht habe", sagt Korinth. Er ist jetzt wieder ruhig, betont höflich. „Herr Saffran war gestern tatsächlich in Nikolaiken. Mit seinem Prokuristen Kipnik und seiner Sekretärin Augustin. Kleiner Betriebsausflug!" Er lacht.

„Und das Foto?" fragt Hoogen.

Korinth hebt die Schultern. „Er hat nie ein Foto im Zigarettenetui getragen. Und Kipnick auch nicht, soviel er weiß. Herr Saffran dachte, es sei etwas mit seinem Wagen gewesen."

Hoogen sitzt da, er weiß nicht mehr weiter.

Der Polizeikommissar legt ihm freundschaftlich die Hand auf die Schulter. „Ich habe es Ihnen gleich gesagt, Herr Hoogen. Sie sind einer Täuschung erlegen. Was Sie sagen, ist alles sehr interessant. Wenn es nur nicht Herr Saffran wäre, der geschätzte Bürger unserer Stadt. Für ihn lege ich meine Hand ins Feuer!"

Wieder geht Hoogen unverrichteter Dinge. Aber diesmal ist ein Zweifel in ihm. Er hat keine Beweise, aber er weiß, was er gesehen hat.

Laut läuten di Glocken in Rastenburg. Es ist die Nacht vom 15. zum 16. September.

Die Bewohner der Stadt fahren aus ihren Betten, die Feuerwehrmänner greifen nach den Uniformen.

Es ist eine Nacht vom Samstag zum Sonntag, und es ist Feueralarm.

Neugierige strömen auf die Straßen, die wenigen Polizisten versuchen sie abzudrängen. „Leute Platz frei für die Feuerwehr!"

Ratternd fahren die Einsatzwagen durch die Straßen.

Ein Brand ist nichts Besonderes, vor allem draußen in den Orten. Aber hier in der Stadt . . .

Als die Männer nach vierzehn Minuten an den Einsatzort kommen, sieht es hoffnungslos aus. Meterhoch schlagen die Flammen aus dem Geschäftshaus, auch die nebenstehenden Gebäude sind unmittelbar bedroht.



Zeichnung: Bärbel Müller

„Nachbarhäuser räumen!" schreit der Feuerwehrhauptmann.

Seine Männer stürmen in die Häuser, die vom Brand bisher nicht erfaßt wurden, kommen nach einer Weile wieder mit einem Häuflein verschreckter Menschen. Die meisten haben, ihre Wohnungen schon von selbst verlassen.

Unten sind die Wasserspritzen montiert, ihr Strahl richtet sich gegen den Hauptbrandherd.

Korinth, in voller Polizeiuniform, geht auf den Feuerwehrhauptmann zu. „Wie konnte das passieren?"

Der zuckt die Schultern. „Das wird die Brandkommission feststellen, aber bestimmt nicht heute nacht."

„Und die Aussichten?" fragt Korinth.

„Gleich Null", sagt der Feuerwehrhauptmann. „Wenn es ein anderes Haus wäre. Aber Saffran: Sie wissen doch, wie Möbel und Teppiche brennen!"

Dennoch bemühen sich die Männer der Feuerwehr unaufhörlich den Hauptbrandherd, der sicher im Möbelhaus Platz & Co liegt, einzudämmen. Teilweise werden die Flammen geringer, das Feuer scheint zu ersticken. Dann lodert es an einer anderen Stelle wieder höher auf als zuvor.

„Das Möbelhaus Platz brennt", geht es durch die Neugierigen, die nicht zum Brandherd vordringen konnten oder Angst hatten zu nahe heranzugehen. „Saffran ist erledigt!"

In Wirklichkeit geht es schon kaum noch um das Möbelhaus. Es geht um die Nebengebäude und die Häuser dahinter. Wenn der Brand übergreift in dieser warmen Nacht, unausdenkbar für ganz Rastenburg.

„Wasser marsch auf die Nebengebäude!" kommandiert der Feuerwehrhauptmann.

„Aber Sie können doch das Saffran-Haus nicht ausbrennen lassen!" sagt Korinth an seiner Seite.

„Wissen Sie etwas besseres? Sollen wir eine Ruine schützen und die ganze Straße verbrennen lassen?" Wie zur Bestätigung seiner Worte schlagen jetzt die Flammen aus einem kleinen Nebenhaus. „Da, sehen Sie sich das an!"

Der Tumult wird immer größer.

Korinth und seine Polizisten versuchen erneut die Neugierigen in die Seitenstraßen abzudrängen. „So geht doch, Leute. Oder wollt ihr eine Mauer auf eure Schädel kriegen. Glaubt mir, sie können jeden Augenblick einstürzen!"

Langsam weicht die Menge, unter der sich sogar Kinder befinden, zurück. Die Drohung mit den einstürzenden Mauern wirkt.

Die Feuerwehr hat es jetzt leichter, sich zu bewegen. Sie sprüht aus allen Rohren Wasser auf die gefährdeten Gebäude, aber außer dem Möbelhaus Platz & Co scheint noch ein weiteres Gebäude verloren zu sein.

„Ist das wahr, daß Saffran brennt?" Korinth hört eine Stimme neben sich, die er kennt.

„Hoogen, wo kommen Sie her?" fragt der Polizeikommissar mit unverdecktem Mißtrauen.

„Ich habe die Glocken gehört und bin mit dem Rad herüber. Eben jetzt eingetroffen."

„Ja? Das wird sich nachprüfen lassen!" sagt Korinth hart. „Im Übrigen gilt der Aufruf, diese Straße zu räumen, auch für Sie!"

Hoogen hat keine Antwort auf seine Frage erhalten, aber er sieht, daß Korinth nicht zum Sprechen aufgelegt ist. Schweigend geht er in die nächste Nebenstraße und verschwindet im Dunkel.

Als Korinth sich wieder der Feuerwehr zuwendet, sieht er eine Frau neben dem Hauptmann stehen. Er will hingehen und auch sie anschnauzen, aber dann im Näherkommen erkennt er sie.

Fortsetzung folgt

Bergleute nannten ihn „Vater Herder"

Johann Gottfried Herders Sohn leitete das sächsische Bergwesen — Hamann war sein Pate

Über Johann Gottfried von Herder braucht man hier keine Worte zu verlieren. Wer aber war Siegmund August Wolfgang Freiherr von Herder?

Nun, von drei Geschwistern war er vorerst der am 18. August 1776 in Bückeburg geborene zweite Sohn unseres Johann Gottfried Herder und seiner Ehefrau Marie Karoline Flachsland. Seine Jugend verlebte er in Weimar, wohin der Vater noch am 2. Oktober desselben Jahres verzog, um amtlich dort als Generalsuperintendent tätig zu sein. Kein anderer als Goethe hatte ihn nach Weimar geholt. So waren denn keine anderen als Goethe, unser Landsmann Johann Georg Hamann, der „Magus des Nordens", und Matthias Claudius der „Wandsbecker Bote", auch die Paten des jungen Herder. Die Herzogin Amalie hat sich oft über seine Wiege gebeugt, und der spätere Großherzog Karl Friedrich war sein Spielgefährte. Goethe selbst war ihm sehr gewogen und nahm ihn oft auf Dienst- und Vergnügungsreisen mit. Sie führten oft in thüringische Bergbaugebiete und weckten in dem jungen Herder schon früh das Interesse für Mineralogie und für den Bergbau. Schon als siebenjähriger Knabe sammelte er Mineralien. Nach dem Besuch des Weimarer Gymnasiums und einjährigem Aufenthalt in Neufchatel bezog er mit 19 Jahren (1795) die Universität in Jena und danach bis Anfang 1800 die Freiberger Bergakademie.

Goethe war ihm gewogen

Bei dem Freiberger Studium nahm sich seiner besonders der bekannte Berghauptmann von Heinitz an, und Professor Abraham Werner, der Lehrer später so berühmt gewordener Persönlichkeiten wie Alexander von Humboldt, Hardenberg (Novalis), Theodor Körner u. a., wurde sein „Zweiter Vater". Herder war als Student strebsam, gab auch viel Geld aus und geriet in Schulden. In diese Zeit fällt J. G. Herders Zerwürfnis mit Goethe wegen des letzteren Heirat und seitdem dutzte Goethe den jungen Herder nicht mehr, blieb ihm aber stets gewogen.

S. A. W. Herder studierte auch an der Wittenberger Universität die Rechte und promovierte 1802 mit einer Arbeit De jure quadraturae metallicae zum Dr. phil. Danach folgte bei vier Bergämtern als Bergamtsassessor seine praktische Ausbildung, wobei er noch Zeit fand für eine Dramendichtung: „Das Haus des Admetus". Nach dem Tode seines Vaters (18. 12. 1803) wurde er als Bergkommissionsrat nach Freiberg/Sachsen berufen. Dreimal traf er in Karlsbad (1806, 1808 und 1809) auch wieder mit Goethe zusammen. Im Jahre 1809 organisierte er das als sächsisches Krongut übernommene Eisenwerk Panki in Polen und besuchte auch die dortigen Solquellen.

Am 17. Juni 1805 heiratete er in Schneeberg die Witwe des dortigen Oberpfarrers Susanne Sophie verw. Berger geb. Hähnel, die ihm sein einziges Kind Eugen Wolgang schenkte (geb. 16. 4. 1810). Es wurde unter dem Beistand von nicht weniger als 21 Paten getauft.

Am Geburtstage seines Sohnes erhielt Herder auch seine Ernennung zum Bergrat und den diplomatischen Auftrag, die gemeinsame Verwaltung des Salzbergwerks Wieliczka in Polen durch Österreich und Sachsen zu regeln. Dazu war er in Wien, danach in Krakau und benutzte diese Gelegenheit, einen Plan für Verbesserungen des polnischen Bergwesens auszuarbeiten. Dafür erhob ihn König Friedrich August III. in den Freiherrnstand. Nach dem Besuch von Bergwerken in der Steiermark und in Ungarn kehrte er Eende 1813 nach Freiberg zurück. Nach der Leipziger Völkerschlacht appellierte er an die Erzgebirgler, treu zu ihrem König zu stehen, der 1815 in das verkleinerte Sachsen zurückkehrte. Sofort nach dem Friedensschluß machte er Vorschläge zur Hebung des Bergbaus in dem arg geschwächten Lande, die in neuen Grubenbetriebsplänen, in der Errichtung einer Bergbaukasse und in der Unterstützung notleidender Gruben gipfelten.

Im Jahre 1818 unternahm er Studienreisen nach dem Harz, nach Schweden und Norwegen. Seine profunde Kenntnis des Bergbaus hatte auch seinen weiteren Aufstieg zur Folge, wobei er 1826 als Oberberghauptmann an der Spitze des Sächsischen Berg- und Hüttenwesens stand. Seine weiteren Verdienste können hier nur angedeutet werden. Im Bergwesen nahm er zum Erliegen gekommene Gruben wieder auf, führte 1822 auf Alte Mordgrube bei Brand die erste Wassersäulenmaschine ein und reformierte das Bergmaschinenwesen. Schon 1825 hatte er angeregt, die Gruben des gesamten Freiberger Reviers durch einen gemeinsamen Stollen zu verbinden. Die Stoffsammlung für das Hauptwerk: „Der tiefe Meißner Erbstollen, der einzige dem Bergbau des Freiberger Reviers für die fernste Zukunft sichernde Betriebsplan" ist erst nach seinem Tode 1838 erschienen. Den letzten 12. Abschnitt hat Alexander von Humboldt 1833 begutachtet, und Goethe hat das Werk mit Interesse verfolgt. Im Hüttenwesen veranlaßte Herder u. a. den Übergang von der teuren Holzkohle auf die Verwendung von Steinkohle und ließ durch Lampadius die Gasbeleuchtung einführen.

Herders Fürsorge galt auch in bemerkenswerter Weise der Freiberger Bergakademie. Er verschärfte die Aufnahmebedingungen und forderte von den Professoren Vorschläge für Verbesserungen. Er förderte Lehre und Forschung und ließ z. B. Fallversuche zur Bestimmung der Achsendrehung der Erde durchführen. Dazu ließ er aus Paris ein eisernes Normalmeter beschaffen, was u. a. zur Festlegung des Freiberger Lachters (etwa 2 m) führte. Ferner mußte ein Freiberger Uhrmacher eine Uhr bauen, mit der man Zeitmessungen auf 1/60 sek. genau machen konnte. Seit 1827 ließ Heder u. a. das „Jahrbuch für das Berg- und Hüttenwesen im (Königreich) Sachsen" herausgeben, das bis in unsere Zeit erschien.



Siegmund August Wolfgang Freiherr v. Herder

Im Jahre 1835 bereiste er Serbien, um im Auftrage der dortigen Regierung das serbische Berg- und Hüttenwesen zu begutachten. Vielleicht holte er sich bei dieser beschwerlichen Reise den Todeskeim, erhielt aber vorerst u. a. von dem Fürsten Milosch einen kostbaren Ehrensäbel, dessen Griff mit 108 Brillanten besetzt war und den er mit Genehmigung der Sächsischen Regierung zur Berguniform tragen durfte.

Neben seinem Beruf war Herder der Musik und der Dichtkunst ergeben. Mit „seinem lieben Bergsänger" Moritz Wilhelm Döring, dem Dichter des Bergmannsgrußes, war er eng befreundet. Den „Bergmannsgruß" ließ Herder mit einem Bergmusikchor in den Orten des Erzgebirges verbreiten und 1833 im Dresdener Schloß unter Mitwirkung des Hoftheaters aufführen. Den Berghautboistenchor hatte er schon 1824 neu gestaltet, indem er die nicht leicht zu blasenden zwei Meter langen russischen Hörner (aus Messing) einführen ließ. Diese Hornmusik ertönte zum 1. Male bei der Bergparade 1827. Der auf Herders Anregung zurückgehende, 1829 begründete „Bergmusikverein" hat den Bergmanngruß zum ersten Male im Winter 1832/33 aufgeführt. Für glänzende und prunktvolle Veranstaltungen war Herder gern zu haben, wie er selbst für Repräsentation empfänglich war. Er war der Fürst seines Bergstaates, von vornehm höfischem, aber verbindlichem Wesen, stets Abstand wahrend, zugleich aber leutselig gegenüber seinen einfachen Bergleuten, die ihn „Vater Herder" nannten.

Nach einer erfolglosen Kur in Karlsbad starb er am 29. Januar 1838 in Dresden im Alter von 62 Jahren. In der Nacht vor seinem Tode schrieb er noch seine letzten Wünsche: „An meine lieben bergmännischen Brüder", in dem er von seinen Knappen Abschied nimmt und am Schluß bittet:

> Erhebet hoch, ihr Knappen, mir mein Grab,
> und denkt des treuen Freundes liebend noch,
> wenn längst das enge Haus ihn deckt

Freiherr von Herder wurde auf seinen Wunsch nach Freiberg übergeführt. Er wurde dann im Rahmen einer Trauer-Bergparade, die einschließlich 156 Fackelträgern und zwei Musikchören aus 747 Mann bestand, abends bei Grubenlicht und Fackelschein in der Halde der Grube Heilige Drei Könige beigesetzt. Sein Nachfolger, Bergrat Johann Carl Freiesleben, hielt ihm die Gedenkrede. Die Grabstelle wurde später zu einem Denkmal umgestaltet. Außer dem Wappen Herders und seinen Personalien trug es die Inschrift: „Hier ruht der Knappen treuester Freund."

Dr. Herbert Kirrinnis

Statt Kapitulation gesunder Ausgleich

Der Friede zu Krakau am 9. April 1525 — Von Professor Dr. Fritz Gause

Es war der Montag nach dem Sonntag Palmarum des Jahres 1525, als die Bürger der polnischen Hauptstadt Krakau ein Schauspiel erleben, wie es in der Geschichte Polens in dieser feierlichen Form nur einmal vorgekommen ist. Wir folgen der Schilderung in einer alten Chronik.

Neben dem Rathause war eine Tribüne erbaut, mit goldgestickten Tapeten und reichen roten Gewanden geschmückt. Dort erschien der König, die Krone auf dem Haupte, mit dem mit Perlen und Edelsteinen gezierten königlichen Mantel von Goldstoff angetan, umgeben von neun Bischöfen, dem Gesandten des Königs von Ungarn, einer großen Zahl von Woiwoden, Kastellanen und Rittern. Der vierjährige Thronfolger Sigismund August ward vom Woiwoden von Sieradz auf dem Arm gehalten. In den Händen mehrerer Reichsgroßen glänzten vor dem Könige die Reichsinsignien, Zepter, Reichsapfel und Schwert. Umschart war der königliche Sitz von zweitausend Mann Fußvolk im Harnisch, mit Handbüchsen, Spießen und Hellebarden bewaffnet.

Als sich der König auf der Tribüne niedergelassen hatte, erschienen vor ihm des Herzogs Albrecht sieben Räte, an ihrer Spitze der Bischof Erhardt von Pomesanien, auf den Knien den König im Namen ihres Herrn um Belehnung bittend. Nachdem dieser durch den Bischof von Krakau geantwortet und die Belehnung bewilligt, kam auch Herzog Albrecht herzu, begleitet von seinem Bruder, dem Markgrafen Georg, und seinem Schwager, dem Herzog Friedrich von Liegnitz, und allen seinen Räten und den Abgeordneten aus Preußen.

Mit den beiden Fürsten dem Könige sich nahend, bezeugte ihm der Herzog zuvörderst seinen Dank für die erzeigte Gunst und Gnade und erbot sich dann ihm und der Krone Polen zu fester unwandelbarer Treue. Als er sich hierauf nebst den beiden Fürsten vor dem König auf die Knie niedergelassen, ließ sich dieser die Lehnsfahne reichen, ein Panier von weißem Damast, auf welchem ein schwarzer Adler mit goldenen Klauen, eine goldene Krone um den Hals, goldene Streifen in den Flügeln und auf der Brust den silbernen Buchstaben S zur Erinnerung an den ersten Lehnsherrn Sigismund. Dieses Panier haltend, schwur Herzog Albrecht dem Könige und der Krone Polen den Huldigungseid auf das Evangelium, welches die Bischöfe von Gnesen und Krakau dem Könige in den Schoß gelegt hatten. Dieser ergriff hierauf das Reichsschwert. Der Herzog kniete nochmals vor ihm nieder und ward von ihm mit drei Schlägen von neuem zum Ritter geschlagen, dann mit einer schweren goldenen Kette geschmückt und das Panier ihm eingehändigt. Der Lehenshandlung folgte ein feierlicher Gottesdienst und ein glänzendes Gastmahl, nach welchem der Herzog vom Könige mit reichen Geschenken beehrt ward, endigte des Tages Feier."

Soweit unser Chronist. Es ist kein Wunder, daß dieses Schauspiel die Herzen vieler Polen höher schlagen ließ und der polnische Nationalismus sich immer wieder an diesem Akt entzündete. Das Kolossalgemälde, das der polnische Historienmaler Jan Matejko 1883 von der „preußischen Huldigung" schuf, wurde in zahllosen Abbildungen verbreitet und hat in der Ausbildung des polnischen nationalen Geschichtsbildes eine große Rolle gespielt.

Wir haben keine Veranlassung, von diesem Bild etwas abzunehmen. Wohl aber muß der Historiker sehen, was hinter der glänzenden Schauseite gesteckt hat. Das Ritual einer Belehnung hatte feste Formen. In ihnen, der Bitte des Herzogs, der Kniebeuge und dem Empfang der Lehnsfahne, ist keine Demütigung Albrechts zu sehen. Die Hauptsache ist, daß dieser feierliche Akt ein Friedensschluß war, dessen Bedingungen in wochenlangen Verhandlungen ausgehandelt worden waren. Danach war es den Polen nicht gelungen, den Deutschen Ritterorden, dessen letzter Hochmeister ja Albrecht bis dahin war, aus Preußen zu vertreiben und das Land zu einer polnischen Provinz zu machen. Sie mußten Preußen bestehen lassen und sogar die Umwandlung in ein evangelisches Herzogtum stillschweigend — in den Friedensbedingungen ist davon nicht die Rede — hinnehmen. Der Bischof Erhard Queis von Pomesanien, der als Vertrauensmann Albrechts bei den Friedensverhandlungen mitgewirkt hatte, hatte sich bereits offen zu Luthers Lehre bekannt ebenso wie der Herzog.

Die innere Verfassung des Herzogtums blieb unangetastet, alle Rechte und Privilegien blieben bestehen. Die preußische Fahne zeigte nicht den polnischen, sondern den preußischen Adler, und die Herrschaft der Hohenzollern in Preußen wurde dadurch gesichert, daß die drei Brüder Albrechts mitbelehnt wurden und der Heimfall Preußens an Polen erst für den Fall vorgesehen war, daß der gesamte Mannesstamm des Herzogs und seiner Brüder aussterben sollte, also für einen Fall, mit dessen Eintreten nicht zu rechnen war. Demgegenüber waren die Rechte, die der polnische Oberlehnsherr über Preußen erhielt, zwar manchmal lästig, doch konnten sie den deutschen Charakter des Herzogtums nicht ändern. Wenn sich je die Politik als die Kunst des Möglichen erwiesen hat, so hat sie es 1525 in Krakau getan.

Außerdem sehen wir das Ereignis von Krakau falsch, wenn wir es von deutschnationalem oder polnischnationalem Gesichtswinkel sehen. Die beiden Männer, die sich auf dem Marktplatz von Krakau gegenüberstanden, waren Onkel und Neffe. Der Polenkönig war ein Bruder von Albrechts Mutter. Sigismund gefährlichste Gegner waren die Großfürsten von Moskau, sein wichtigstes politisches Ziel der Ausgleich mit dem Kaiser und dem Hause Habsburg. In diesem Spiel der großen Politik war das kleine Preußen von minderer Bedeutung. Alles in allem war der Krakauer Friede kein Diktat- oder Unterwerfungsfriede, keine Kapitulation, sondern ein Ausgleich nach Maßgabe dessen, was die politische Lage in Europa damals gestattete. Schließlich ist zu bedenken, daß er nicht nur den Polen gewisse Rechte in Preußen gab, sondern auch einen deutschen Einfluß auf das kulturelle und geistige Leben in Polen möglich machte, wie er besonders von der Universität Königsberg nach ihrer Gründung zwei Jahrzehnte nach Krakau ausging.

Rätsel um Froschmann Crabb

„Das Ostpreußenblatt" machte Schlagzeilen

1956 lag der sowjetische Kreuzer „Ordschonikidse", mit Bulganin und Chruschtschew an Bord, zu einem Staatsbesuch im Hafen von Portsmouth. Seit dieser Zeit ist einer der berühmtesten Froschmänner der britischen Marine vermißt. Es war bekannt, daß er ein Jahr zuvor eine geheime Unterwasseruntersuchung erfolgreich an dem modernen sowjetischen Kreuzer „Swerdlow" vorgenommen hatte, und es hieß nun, daß er eine gleiche Aktion an dem in Portsmouth liegenden Kriegsschiff unternommen hatte.

Der Fall erregte internationales Aufsehen und hatte einen britisch-sowjetischen Notenwechsel, erregte Debatten im Londoner Parlament und eine Reihe von Regierungserklärungen zur Folge. Nach einem nicht sehr überzeugend durchgeführten Verfahren wurde Crabb für tot erklärt. Die Akten wurden geschlossen. Die berechtigten Zweifel seiner Kameraden und vieler Journalisten konnten jedoch nicht ausgeräumt werden. Sie waren der Meinung, daß Crabb in eine sowjetische Falle gegangen und in die UdSSR verschleppt sei. Sie stellten weltweite Nachforschungen bis tief in den Ostblock hinein an und erhielten immer wieder Hinweise, daß sie mit ihren Vermutungen auf dem richtigen Wege waren.

Im Frühjahr 1967 veröffentlichte „Das Ostpreußenblatt" zweimal in großer Aufmachung **Berichte seiner Gewährsmänner in der Ostzone,** aus denen hervorging, daß Crabb unter dem Tarnnamen Kapitän Korablow in dem sowjetzonalen Stützpunkt Boltenhagen Froschmänner ausbilde. Diese Meldungen des „Ostpreußenblattes" machten in der Welt Schlagzeilen.

Der englische Publizist J. Bernard Hutton, Spezialist für kommunistische Spionage, der nie an den Tod Crabbs geglaubt hat, legte jetzt eine Dokumentation über diesen Fall unter dem Titel „Protokoll einer Gehirnwäsche" vor. Mit reichhaltigem Material, Zeugenaussagen und sowjetischen Geheimdienstprotokollen belegt er seine Version, daß Froschmann Crabb am Leben ist und Dienst in der sowjetischen Marine tue. Crabb sei damals in Portsmouth in eine raffiniert angelegte Falle geraten, weil die Sowjets den Froschmann, der ihnen mehrfach in die Quere gekommen war, unbedingt lebend haben wollten. Nach der Meinung Huttons, der sich dabei auf geheime Sicherheitsprotokolle stützt, ist Crabb nachher einer eingehenden Gehirnwäsche unterzogen und damit „umgedreht" worden. Durch diese interessante Dokumentation ist das Schrifttum über den rätselhaften Verbleib des berühmten Froschmanns der britischen Marine um ein Buch bereichert worden, das die Anhänger der Spionageliteratur nicht übersehen können.

E. F.

J. Bernhard Hutton: Protokoll einer Gehirnwäsche — Der Fall des Froschmanns Crabb. 272 S. 14 Fotos, 20,— DM. Bertelsmann Sachbuchverlag, Gütersloh.

KULTURNOTIZ

Der Schriftsteller Rudolf Lenk vollendete am 28. März sein 65. Lebensjahr. Dem gebürtigen Pr.-Holländer, der sich seit seiner Jugend mit der ostdeutschen Literatur und dem Theater beschäftigt, hat die Redaktion des Ostpreußenblattes viele Beiträge und Anregungen zu verdanken. Mit vielen Schriftstellern und Künstlern von Rang verbindet ihn langjährige Freundschaft. Erinnerungen an das Theaterleben in unserer Heimat hat Rudolf Lenk in seiner Serie zusammengetragen, die in Kürze im Ostpreußenblatt anlaufen wird.

Mit wem haben wir es zu tun?

Willy Brandts Gegenspieler in Kassel

Stoph und Winzer sind Kontrahenten mit Parteiauftrag — Was bringt die zweite Runde?

Innerhalb weniger Wochen — vorgesehen ist der Monat Mai — wird Bundeskanzler Willy Brandt erneut mit dem Vorsitzenden des DDR-Ministerrates diesmal in Kassel zusammentreffen. Egon Franke, der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, wird vermutlich den Kanzler wieder begleiten und Stoph dürfte wieder Otto Winzer, den Minister für auswärtige Angelegenheiten, hinzuziehen. So war es bereits in Erfurt und es handelte sich bei diesen Unterschied mehr als nur um eine protokollarische Formsache. In ihm spiegeln sich zwei einander ausschließende Rechtsstandpunkte wider. Gelingt es nicht, eine vermittelnde Formel zu finden, wird die Politik der Verständigung scheitern.

Die Erfolgsaussicht der vereinbarten Begegnung bedingen zu viele Momente, als daß eine Voraussage mehr wäre als pure Spekulation. Ein nicht unwichtiger Gesichtspunkt ist jedenfalls die politische Atmosphäre des erneuten Zusammentreffens. Sie wird in erheblichem Maße von jenen beiden Männern abhängen, auf die der Kanzler und sein Minister nunmehr in Kassel treffen werden — eben von Stoph und Winzer. Als Kontrahenten mit Parteiauftrag sind sie — wie sich in Erfurt zeigte — alles andere als bequem.

Stoph ist von beiden der einflußreichere, gewiß, aber erfahrener und raffinierter in der Verhandlungstaktik dürfte sich Winzer erweisen. Stoph ist als Ministerratsvorsitzender und zugleich als stellvertretender Staatsratsvorsitzender allein von seiner Regierungsfunktion her schon gewichtiger als Winzer. Indes ist er auch in der Hierarchie der Partei beträchtlich höher einzustufen. Während Winzer nur dem Zentralkomitee der SED angehört, ist Stoph als Mitglied des Politbüros dem eigentlichen Führungskern und Entscheidungszentrum des Regimes, der um Walter Ulbricht gescharten „strategischen Gruppe" zuzurechnen. Man sagt, Brandt und Franke könnten am runden Tisch in Kassel — wenn überhaupt — zu dem nüchtern und pragmatisch denkenden Stoph eher Kontakt finden als zu Winzer, der über einen scharfsinnigen, aber eiskalten Verstand verfügt, der im Ruf eines Dogmatikers steht und der noch immer mit dem Odium des Stalinismus behaftet ist. Doch auch Stoph blieb in Erfurt unerbittlich hart.

Als Stoph, geboren 1914 in Berlin, als vierzehnjähriger Maurerlehrling dem Kommuni-



Willi Stoph: *Mehr Einfluß und . . .*

stischen Jugendverband beitrat, hatte sich Winzer, 1902 ebenfalls in Berlin geboren um die Partei bereits verdient gemacht. Ursprünglich Schriftsetzer von Beruf, war er schon in den zwanziger Jahren Redakteur und Leiter des Verlages der kommunistischen Jugend-Internationale geworden. Winzers Eintritt in die KPD datiert vom Jahre 1919. Stoph erwarb das Parteimitgliedsbuch erst 1931.

Der zwischen beiden Männern bestehende Altersunterschied von einem Dutzend Jahren erklärt auch ihre verschiedenen Schicksale während der Hitlerzeit. Stoph blieb in Deutschland, arbeitete sich durch Fernstudien vom Maurer zum Bautechniker empor, rückte 1935 brav und bieder zum Wehrdienst ein, um nach zwei Jahren als Oberkonanier aus dem Brandenburgischen Artillerie-Regiment 59 ehrenvoll entlassen zu werden — und 1940 folgte er seiner Einberufung in eine Potsdamer Nachrichten-Ersatzabteilung. 1942 wurde Stoph verwundet. Was sonst im „Dritten Reich" geschah, umschreiben seine amtliche edierten Lebensläufe mit dem lakonischen Bemerken, daß er sich aktiv an der „illegalen antifaschistischen Tätigkeit" beteiligt habe, „auch während seiner Militärzeit"!

Anders bei Otto Winzer! In den ersten beiden Jahren nach der Machtergreifung Adolf Hitlers war er in der illegalen Gewerkschaftsbewegung in Berlin tätig gewesen. 1935 mußte er emigrieren. In den folgenden Jahren lebte er in Frankreich und den Niederlanden. 1939 ging er in die Sowjetunion. Von hier kehrte er 1945 als Mitglied der fast schon legendären „Initiativgruppe Ulbricht" nach Deutschland zurück — ein „Aktivist der ersten Stunde", der in den ersten Nachkriegsjahren verschiedene Ämter im Berliner Magistrat und in der Agitationsmaschinerie der SED innehatte. Neben fünfzehn anderen Namen stand übrigens 1945 auch der seinige unter dem Gründungsaufruf der KPD.

Stophs Weg zur Macht begann zu dieser Zeit überhaupt erst. Leiter der Abteilung Baustoffindustrie/Bauwirtschaft, hernach der Hauptabteilung Grundstoffindustrie in der Zentralverwaltung Industrie, Chef der Abteilung Wirtschaftspolitik beim Parteivorstand der SED, Sekretär für Wirtschaft und Mitglied des Zentralkomitees — das sind die Stationen bis 1950/52.

Nach Gründung der DDR avancierte Winzer demgegenüber nur zum Chef der Privatkanzlei des Präsidenten Wilhelm Pieck, bis er nach sieben Jahren in das Außenministerium wechselte: Im Range eines Botschafters übernahm Winzer das Amt eines stellvertretenden Ministers. Stoph hatte ihn mittlerweile überrundet: 1952 war er zum Minister des Innern berufen worden — in ein Amt, in dem er den Aufbau der „Kasernierten Volkspolizei" zu verantworten hatte. Als 1956 aus den bis dahin also getarnten Streitkräften die „Nationale Volksarmee" hervorging, wurde Stoph folgerichtig Verteidigungsminister im Range eines Generaloberst, später eines Armeegenerals.

1960 betraute ihn die SED mit der Koordinierung und Kontrolle des gesamten Regierungsapparates. 1962 zum Ersten Stellvertreter des Ministerratsvorsitzenden bestellt, gingen die Regierungsgeschäfte allmählich in dem Maße an Stoph über, wie sich der Gesundheitszustand Otto Grotewohls verschlimmerte. Nach dessen Tod war daher die Nachfolge ohne Schwierigkeiten zu lösen: Am 24. September 1964 wählte die Volkskammer Willi Stoph zum Vorsitzenden des Ministerrats.

Was Winzer anbelangt, so war er 1959 zum Staatssekretär, 1966 endlich zum Minister für auswärtige Angelegenheiten aufgerückt. Sein zähes, verbissenes Ringen um internationale Anerkennung der DDR blieb lange Jahre vergebens. Erst im vorigen Jahr verbuchte er Fortschritte: Einige arabische Staaten und das Königreich Kambodscha entschieden sich für volle diplomatische Beziehungen zur DDR. Winzers



. . . mehr Raffinesse: **Otto Winzer**

große Stunde war gekommen. Oder sollte er, ein Opfer eigener Illusionen, jetzt auch noch einen Botschafter-Austausch zwischen Bonn und Ost-Berlin erträumen wollen?

Möglicherweise erbringt die erneute Begegnung Brandt/Stoph nicht mehr als ein weiteres Gespräch, das die gegensätzlichen Standpunkte beider Regierungen so schroff wie nie zuvor zutage treten läßt. Stoph und Winzer sind entschlossen, den Repräsentanten der Bundesrepublik deren Gang nach Kassel nicht nur zu erleichtern, sondern zu erschweren. Wenn gilt, was im Bundestag erklärt wurde, dann wird die Forderung einer völkerrechtlichen Anerkennung der „DDR" nicht erfüllt. Das würde bedeuten, daß Stophs und Winzers Verhandlungstaktik auf nichts anderes hinausläuft als auf Obstruktion.

Am Rande notiert:

Nützliche Lehre

Als sich die Türen des Pankower Regierungspalastes hinter Ulrich Sahm und seinen Begleitern schlossen, stand auf der Treppe ein Häufchen Journalisten, das vergeblich Einlaß begehrte, um in der gewohnten Weise einige Mücken einzufangen, aus denen sich dann Elefanten machen lassen. Es wurde ihnen bedeutet, daß sie hier nichts verloren und nichts zu suchen haben. In diesem Augenblick mag ihnen vielleicht doch etwas von dem Unterschied zwischen der sowjetdeutschen und der westdeutschen Demokratie bewußt geworden sein, denn während im Westen alle Staatsakte nur für die Journalisten da sind, und die Politiker zu apportieren haben, sind die Reporter in den östlichen Ländern nichts als die Handlanger der Politiker. Es hat ihnen sicher nicht geschadet, daß ihnen gleich zu Beginn der Angleichungsverhandlungen klargemacht wurde, was sie zu gewärtigen haben, wenn ihr Herzenswunsch in Erfüllung geht und die Bundesrepublik eine Filiale der „DDR" wird. Gefreut mag sich dagegen Sahm haben, der den Schutz östlicher Polizeigewalt gegen die Schnüffler genoß.

Arme Tiere

Der Frankfurter Generalstaatsanwalt Gauf, Nachfolger des bei der APO hochbeliebten Fritz Bauer, hat sich den Haß der hessischen Jungsozialisten zugezogen, weil er sich in einer Diskussion über den Strafvollzug eines Bildes bediente, das ihn an die Seite von Franz Josef Strauß stellte. Er plädierte für den Freiheitsentzug für gefährliche Verbrecher mit den Worten „Verbrecher gehören abgesondert von der Gesellschaft. Tiere im Zoo sperrt man ja auch in Käfige, um andere zu schützen". Leider stand Gauf, als sich die mit den Verbrechern sympathisierenden Genossen aufregten, nicht zu seinem Wort. Er versicherte: „Selbst der übelste Massenmörder ist als Glied der menschlichen Gesellschaft mit Tieren nicht vergleichbar." Das ist wenig rühmlich für die „menschliche Gesellschaft". Es wäre jetzt nachgerade an der Zeit, daß sich die Tierschutzvereine rühren und dagegen protestieren, daß man ihre Schützlinge, die zwar oft gefährlich sein mögen, aber keine Verbrecher sind, mit diesen auf eine Stufe stellt.

„Was selbst Hitler nicht gelang . . ."

Erörterung des Antisemitismus in der amerika-polnischen Presse

Chicago (hvp) Die in Chicago erscheinende polnischsprachige Tageszeitung „Dziennik Chicagoski" wies darauf hin, daß sich sogar der frühere Spitzenfunktionär der „Vereinigten Polnischen Arbeiterpartei" und ehemalige polnische Botschafter Katz-Suchy infolge der antisemitischen „Säuberungsmaßnahmen" des Gomulka-Regimes veranlaßt gesehen hat, die Volksrepublik Polen zu verlassen und nach Dänemark zu flüchten. Ein Korrespondent der amerika-polnischen Zeitung berichtete hierzu aus Kopenhagen, daß das Eintreffen Katz-Suchys in der Hauptstadt Dänemarks unter den bereits früher geflüchteten polnischen Staatsbürgern jüdischer Herkunft großes Aufsehen erregt habe. Einer der jüdischen Vertriebenen habe ihm — dem Berichterstatter des „Dziennik Chicagoski" — gegenüber erklärt, die Tatsache, daß selbst ein Alt-Kommunist wie Katz-Suchy zur Emigration gezwungen worden sei, stelle unter Beweis, daß „Warschau das erreicht, was nicht einmal Hitler gelungen ist, Polen wird endgültig ‚judenfrei'".

Auch die andere bedeutende polnische Zeitung in den USA, der „Dziennik Zwiazkowy", befaßte sich mit den antisemitischen Erscheinungen in der Volksrepublik Polen, wozu erklär wurde, daß dadurch dem Ansehen des polnischen Volkes in der Welt unermeßlicher Schaden zugefügt worden sei, obwohl die auslandspolnischen Organisationen bemüht seien, die Tatsache zur Geltung zu bringen, daß die Bevölkerung Polens nicht für das verantwortlich gemacht werden könne, was das Warschauer Regime tue. Nichtsdestoweniger polemisierte der „Dziennik Zwiazkowy" gegen eine Schrift von Paul Novick ‚The Jewish Problem in Poland' (Die jüdische Frage in Polen), in der behauptet worden sei, daß es sich bei den polnischen Juden, die von jeher Pogromen ausgesetzt gewesen seien, hauptsächlich um Arbeiter in Kleinbetrieben, um Handwerker oder um kleine Geschäftsleute gehandelt habe, wozu Professor Edward Greer in einer Rezension dieser Schrift bemerkt habe, die polnischen Kommunisten stürzten nun durch ihre antisemitischen Maßnahmen alle arxisten in ein ideologisches Dilemma, weil diese Aktionen sich nicht gegen „Klassenfeinde" richteten — und das 25 Jahre nach der Machtergreifung des Kommunismus in Polen, der doch behaupte, frei von rassistischen Vorurteilen zu sein. Hiergegen wird vom „Dziennik Zwiazkowy" eingewandt, daß die jüdische Minderheit in Polen keineswegs „am Rande der Armut" gelebt habe, sondern vielmehr im Durchschnitt wohlhabend gewesen sei, vor allem im Vergleich zur Lage der polnischen Bevölkerung. Nur deshalb sei das polnisch-jüdische Verhältnis auch in der Vorkriegszeit „alles andere als ideal" gewesen, und die daraus resultierenden gelegentlichen Schlägereien „mit Todesfällen auf beiden Seiten" seien dann von jüdischer Seite fälschlicherweise als „Pogrome" bezeichnet worden. Faktisch sucht also der „Dziennik Zwiazkowy" die Behauptung zu unterbauen, daß es im polnischen Volke niemals antisemitische Stimmungen gegeben habe.

Gomulkas Gegner kassieren . . .

Jetzt hohe Staatspensionen für die ehemaligen Stalinisten

Polens Parteichef Wladislaw Gomulka scheint jetzt mit vielen seiner Widersacher aus den vergangenen Jahren Frieden geschlossen zu haben. Soweit sie nicht noch heute gegen ihn integrieren, erhalten sie aus dem Spezialfonds des Ministerpräsidenten eine „Pension für besondere Verdienste". Untere Grenze dieser „Staatspension": 10 000 Zloty (= 10 000 DM).

Von einer solchen Pension lebt unter anderem auch der einst gefürchtete Sicherheitschef Jozef Rozanski, der in der Stalin-Ära den heutigen Staatsratsvorsitzenden Marschall Spychalki foltern ließ. 1956 wurde Rozanski deswegen zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Aber schon nach wenigen Monaten kommte der abgehalfterte Sicherheitschef sich wieder frei bewegen. Heute wohnt Rozanski in einer luxuriös eingerichteten Wohnung in Warschau. Auch Jakub Berman, die „Graue Eminenz" der Stalin-Ära, bekommt zusammen mit dem einstigen Vizepremier und Wirtschaftsminister Hilary Minc eine hohe Pension. In seiner Freizeit betätigt sich Berman als Übersetzer für einen Warschauer Staatsverlag.

Hohe Staatspensionen erhalten auch sonstige Spitzenfunktionäre, die sich Warschau seinerzeit vom Kreml ausborgte. Zu ihnen zählen die Generale Poplawski und Bordzillowski, beide einst stellvertretende polnische Verteidigungsminister, sowie das stalinistische Politbüromitglied Franciszek Mazur. Während Poplawski und Bordzillowski als Generale in der UdSSR tätig sind, lebt Mazur weiterhin in Warschau. Man trifft ihn öfters auf Cocktailpartys der sowjetischen Botschaft und nicht selten reist er in seine Heimat, wo er jedoch unter dem Namen Karpjenko auftritt.

In Ungnade gefallen sind jedoch jene Altstalinisten, die Gomulka und dem Kreml grollen sowie aus ihrer Sympathie für Mao keinen Hehl machen. Zu ihnen zählt der einstige Nationalratsvorsitzende von Kattowitz, Nieszporek, der Gewerkschaftsführer Wiktor Klosiewicz und Exminister Kazimierz Mijal. Nieszporek steht unter „Polizeischutz" und bekommt nur eine kleine Rente. Klosiewicz, der sich in der Stalin-Ära die erste Villa Polens mit Swimmingpool bauen ließ, arbeitet heute in seinem gelernten Beruf als Schlosser. Nur Mijal ruft weiter zum Sturz Gomulkas auf, allerdings aus der Ferne. Mit Hilfe der albanischen Botschaft und höchstwahrscheinlich einiger Genossen vom Sicherheitsdienst konnte Mijal trotz Hausarrest und Bewachung Polen verlassen. Seit 1965 ist er Leiter der polnischsprachigen Sendungen von Radio Tirana und Generalsekretär der illegalen „Kommunistischen Partei Polens." Eine Pension bekommt er nicht — ihn bezahlt Mao.

Ulbricht: „Nu, mei Gudster nu machen mir noch etwas Stradegie für den Besuch in Kassel."

Walter Engelhardt

Auch das war ein April

Eine Erinnerung
von Gilbert von Monbart

Wenn das erste Frühlingsahnen in der Luft liegt, muß ich manchmal daran denken. Es war ein April wie heute. Für den Durst gab es nur einen scheußlich dünnen Tee. Unser Haufen war von Cuxhaven her in das Lager Munster verfrachtet worden, dann weiter, das nächtliche Köln, eine graphische Kulisse des Bombenkrieges — und so waren wir langsam nach Süddeutschland vorgedrungen. Warten auf die Entlassung. Auf den Türmen standen nun Marokkaner.

Die Entlassung kam. Noch einmal das Hochheben der Arme wegen der Blutgruppe, und einzeln ab durchs Lagertor. Ein unheimliches Gefühl das: Mutterseelenallein durch die Landschaft spazieren, kein Kapo hinter dir! Ganz in der Ferne ein blauer Hauch Schwarzwald, Bauern auf den Feldern, Bauern, die keinen Blick für uns haben. Sie haben sich daran gewöhnt, daß da den ganzen Tag über Schemen mit Seesäcken über die Landstraße stolpern; sie haben das alles satt.

Langsam schließen wir wieder auf, der Schneider aus Singen, der Sattler aus Blumenfeld, der Torpedomixer aus Triberg, der sonst nichts gelernt hat. Schließen auf und nähern uns so dem Bahnhof. Am Rande der Straße ein gelbgestrichener Panzer, auf dessen vorderer Plattform ein Unterleutnant Zeitung liest. Der erste Zug, der einfährt, wird gestürmt. Fast schaffen wir es nicht. Uns fehlt noch die Rücksichtslosigkeit.

Eine Weide mit Kätzchen, ein paar Sträucher mit klebrigen Knospen, Bekanntmachungen, deutsche Mädchen in Hosen und mit Rucksäcken und das erste Mal kein Stacheldraht. Dann ein vollgepferchtes Abteil, die Fenster mit Brettern vernagelt. Das Frühlingslicht fällt durch Ritzen herein. Eine alte Bäuerin mustert mich lange. Schließlich reicht sie mir einen Apfel. Einen richtigen Apfel!

Der Zug schafft nicht viel. Umsteigen, wieder stürmen, wieder warten. Eine Nacht auf einem kleinen Bahnhof. Zwei schlafen, einer paßt wie ein Schießhund auf die Seesäcke auf. Inzwischen haben wir Bärte und verklebte Haare und schmutzige Hände.

Ein herrlicher himmelblauer Frühlingstag tut sich auf. Eine letzte Capstan, zu dritt geraucht. Die Kippe kriegt der Schneider; denn er ist dran. Dann fahre ich allein weiter. Die Leute betrachten mich wie einen Fremden.



Jetzt ist die Zeit des häufigen Regens, und auf den Straßen bilden sich auf hochdeutsch Pfützen, auf schlesisch Lujen, auf süddeutsch Lachen, auf plattdeutsch Kuhlen.
Wißt ihr auch, wie man sie auf ostpreußisch nennt? Kolche.
Foto Autopress

Schiffskinder gesucht

Elisabeth-Ubena Malskat wurde auf See geboren

Während der Flucht über See wurden auf den Schiffen auch Kinder geboren. Ihre Geburt bescheinigte der Kapitän, der zugleich Urkundsbeamter ist, so wie er auch Trauungen vornehmen kann. Manche dankbare Mutter gab dem Neugeborenen als zweiten Vornamen den Namen des Schiffes. Wie Kapitän Brustat-Naval in seinem neu erschienenen Buch berichtet, gab es auf dem Motorschiff Ubena eine ganze Reihe solcher Kinder, die auf Ubena getauft wurden, zum Beispiel Elisabeth-Ubena. Wer von unseren Lesern kennt derartige Fälle?

Die Redaktion des Ostpreußenblattes bittet um Anschriften solcher Schiffskinder von 1945, die für die Ehrung am 23. Mai auf dem Motorschiff „Tom-Kyle" eingeladen werden. f. e.

Anerkennung der Jugendverbandsarbeit

Die „Notwendigkeit und Bedeutung der politischen Bildungsarbeit der Jugendverbände des Deutschen Bundesjugendringes" (DBJR) ist bei einem Gespräch des DBJR-Vorstandes mit dem Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit von Frau Minister Käte Strobel „ausdrücklich anerkannt" worden. Das Gespräch, an dem auch der parlamentarische Staatssekretär des Ministeriums, Heinz Westphal, und der Leiter der Jugendabteilung, Min.-Dir. Otto Fichtner, teilnahmen, galt vor allem der Diskussion über aktuelle jugendpolitische Fragen. Ferner wurden Probleme der Jugendförderung aus dem Bundesjugendplan und der Jugendgesetzgebung sowie der vom Bundesjugendring für Dezember geplante 1. Europäische Jugenddelegiertenkongreß in München besprochen. jpd

Gähnende Leere und Langeweile

Jugendzentren sind eine gute Sache. Das bestreitet heute niemand mehr. Nur über deren Einrichtung und Zweck gehen die Meinungen zwischen den Stadtvätern, die sie bauen sollen, und den jungen Leuten, für die sie gebaut werden, oft weit auseinander. Bisher richteten die Behörden ihre Jugendhäuser meist nach eigenem Geschmack ein. Resultat: gähnende Leere. Den jungen Leuten herrschte in den zweifellos sehr jugendfördernd konzipierten Gebäuden einfach Langeweile.

In Rendsburg ging man jetzt einen neuen Weg. 500 junge Leute wurden befragt, wie das geplante Jugendzentrum der Stadt ihrer Meinung nach aussehen sollte, welche Räume unbedingt hineingehörten. Hier die Rangliste: 1. Diskothek, 2. Partyraum, 3. Kellerbar, 4. Filmvorführraum, 5. Klubraum, 6. Schnellimbiß, 7. Tischtennisraum, 8. Tonstudio, 9. Saal mit Bühne, 10. Fernsehzimmer. Offensichtlich wollen sich die jungen Leute also in erster Linie unterhalten. Weiterbildung oder gar Erziehung sind weniger gefragt. Ein Ergebnis, über das sich manche Planer oder Hausherren von Jugendzentren einmal Gedanken machen müßten. *Hans-Dieter Berger*

Informationen Meinungen Analysen

Bekenntnis der Jungen gegen Terror und Gewalt

Kritische und skeptische Jugend in der DJO und im ODS

Auf der Kundgebung der Bundesversammlung des Bundes der Vertriebenen sprach als Vertreter der jungen Generation Hennig Müssigbrodt. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung seiner Rede, die er für die Deutsche Jugend des Ostens und den Ostpolitischen Deutschen Studentenverband an die Delegierten richtete, bringen wir sie auszugsweise im Wortlaut.

Die Zielsetzung der DJO und des ODS war von Anfang an identisch mit der Zielsetzung des BdV. Der Jugend- und der Studentenverband haben durch ihr Auftreten in der Öffentlichkeit vielfach ihre Solidarität mit dem BdV bekundet. Der Bund der Vertriebenen, die Deutsche Jugend des Ostens und der Ostpolitische Deutsche Studentenverband bekennen sich vorbehaltlos zur Charta der deutschen Heimatvertriebenen und den darin verkündeten Grundsätzen.

Der Jugend- und der Studentenverband hatten im Zeitpunkt ihrer Gründung fast ausschließlich Mitglieder, die selbst Vertriebene oder Kinder von Vertriebenen waren.

Heute, im 20. Jahr nach der Gründung, sind rund 50 Prozent der Mitglieder des Jugendverbandes Jugendliche, die abstammungsmäßig keine Beziehungen zu den Vertreibungsgebieten haben. Damit hat sich in der jungen Generation bereits eine Solidarität zwischen West-, Mittel- und Ostdeutschen vollzogen. Aus einer Jugendgemeinschaft der Vertriebenen ist ein Jugendbund gewachsen, der als einziger das Gefüge aller deutschen Stämme organisatorisch umfaßt und in lebendigen Gemeinschaften widerspiegelt.

Diese jungen Menschen wissen, daß seit dem Ersten Weltkrieg allein über 60 Millionen Menschen Opfer von Terror und Gewalt wurden, und das Schicksal von Vertreibung, Flucht, Zwangsumsiedlung, Deportationen und politischer Verfolgung tragen müssen.

Aus den leidvollen Erfahrungen dieser europäischen Tragödie heraus bemühen sich der BdV, die DJO und der ODS, ihren Beitrag zur Friedensschaffung und Friedenssicherung zu leisten.

Ich spreche hier als Vertreter von Jugendgemeinschaften, deren Mitglieder genau so kritisch und skeptisch sind, wie es der Jugend heute allgemein zugeschrieben wird. Aber wir sehen Recht und Unrecht nicht nur in Vietnam und in anderen fernen Teilen dieser Welt, sondern auch an der Mauer in Berlin, in der sowjetisch besetzten Zone und in den unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten.

In dem Bemühen um Freiheit wissen wir uns einig mit den jungen Tschechen, Ungarn und Polen, die sich 1956 und 1968 gegen Terror und Gewalt zur Wehr setzten. Die Ereignisse in Posen, Budapest und auf dem Wenzelsplatz in Prag haben dafür deutliche Zeichen gesetzt.

Diese jungen Polen, Tschechen, Ungarn und Slowaken sind offenbar nicht bereit, sich mit der Realität der Breschnew-Doktrin, das heißt mit der begrenzten Souveränität sozialistischer Bruderländer, abzufinden.

Auch wir müssen daraus die Erkenntnis gewinnen, daß durch Gewalt geschaffene Realitäten keinen Ewigkeitswert haben können, sondern daß es Aufgabe der Politik sein muß, solche Realitäten in Frage zu stellen.

Hieraus leiten wir unsere politische Aufgabe ab, an einer Zukunftsregelung für Europa zu arbeiten, die allen Völkern Lösungen bringt, die auf Recht und Gerechtigkeit basieren. Dieses Europa kann nicht gegen die Völker geschaffen werden. „Denn nichts ist endgültig geregelt in dieser Welt, was nicht 'gerecht geregelt ist'", wie es Abraham Lincoln einmal sagte.

In Übereinstimmung damit fordern wir das Verbot von Grenzänderungen, die nicht mit dem frei ausgedrückten Willen der von Rechts wegen ansässigen Bevölkerung übereinstimmen, das Verbot von Massenaustreibungen und Deportationen aus kriegsbesetzten Gebieten. Letztlich fordern wir die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts der Völker auch für das ganze deutsche Volk. **In diesem Zusammenhang sprechen wir jeder Regierung im geteilten Deutschland die Kompetenz dafür ab, die Veränderung von territorialen Grenzen vornehmen zu können.**

Warnen müssen wir vor Vorleistungen und Verzichten auf Verhandlungsobjekte, die unsere Position nur schwächen. Diese Gefahr hat der große deutsche Politiker und Parteivorsitzende der SPD, Dr. Kurt Schumacher, erkannt, als er einmal feststellte: „Die kleinste Konzession gegenüber den östlichen Ansprüchen könnte leicht die Gefahr einer Aufgabe der Demokratie für ganz Deutschland bedeuten."

Diesen Worten eines deutschen Patrioten habe ich nichts mehr hinzuzufügen.

Berufsvorbereitung

Neue Einrichtungen der Hamburger Jugendbehörde

Die Eingliederung von Schulabgängern, die noch nicht berufsreif sind, weil es ihnen entweder an Anpassungsfähigkeit oder Konzentration fehlt oder weil sie lernbehindert sind, beschäftig augenblicklich die Öffentlichkeit. In Hamburg wurden bereits im Jahre 1967 in enger Zusammenarbeit von Jugendbehörde und Arbeitsamt die ersten Werkstätten für nicht berufsreife Jungen und Mädchen eingerichtet. Sie dienen nicht der Ausbildung, sondern der Förderung der Jungen und Mädchen und können hier gute Erfolge verzeichnen. sp

Magazin „Aspekte" für Gymnasiasten

Alle Schüler der beiden letzten Klassen der Gymnasien können jetzt in Ruhe die Chancen überprüfen, die ihnen die Berufe der Zukunft bieten. Von der Bundesanstalt für Arbeit erhalten sie kostenlos das monatlich erscheinende Studienmagazin „Aspekte". Dieses modern aufgemachte aktuelle Magazin ist das einzige Blatt in der Bundesrepublik, das sich umfassend mit der Vorbereitung der Abiturienten auf Studium und Beruf beschäftigt.

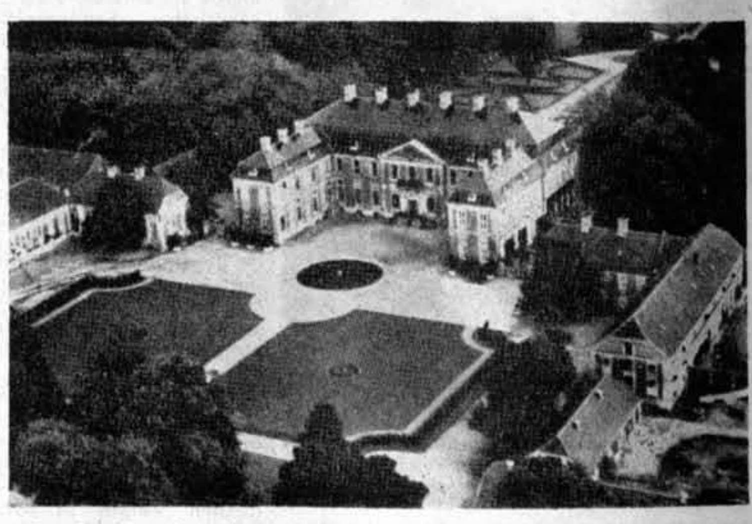
Schon während der Schulzeit will das Studienmagazin in die verschiedenen Studiengebiete mit Hilfe von detaillierten Studienplänen einführen und somit einen reibungslosen Übergang von der Schule zur Hochschule vorbereiten helfen. Es enthält Beiträge zu wissenschaftstheoretischen und hochschulpolitischen Fragen, aber auch zu Problemen des studentischen Alltags, der Kosten und der Finanzierung des Studiums. Mit besonderen Berufsreporten werden diejenigen Schüler angesprochen, die kein akademisches Studium beginnen wollen. fd

So lacht man drüben



„Robert, du kannst jetzt jeden Tag zu mir raufkommen — meine Eltern halten dich für meine Freundin!"
Eulenspiegel, Ost-Berlin

Moment mal, das ist doch . . .



Das ist eines der schönsten Barockschlösser des Ordenslandes, 1716 bis 1720 für einen preußischen Feldmarschall erbaut. Fast ein Jahrhundert später streifte es der Atem der großen Geschichte, als ein damals sehr bedeutender ausländischer Monarch in seinen Mauern Station machte. Hier spielte sich auch ein Teil seiner Romanze mit einer bildschönen Frau ab, die wiederum einem anderen Volk entstammte.

1. Wie heißt das Schloß und wo liegt es?

2. Wie heißt der Monarch?

3. Wie heißt die Frau?

An diesem Preisausschreiben können sich unsere jungen Leser zwischen 12 und 25 Jahren beteiligen. Ausgenommen sind Mitglieder und Angehörige von Verlag und Redaktion. Zu beantworten sind die drei gestellten Fragen (Postkarte).

Als Preis winkt für die richtige Lösung wieder ein wertvolles Buch. Gehen mehrere gleichwertige richtige Lösungen ein, entscheidet das Los. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Gewinner und Buchtitel werden in der nächsten Ausgabe der „Stimme der Jugend" genannt. Einsendungen sind unter dem Stichwort „Preisausschreiben" zu richten an Das Ostpreußenblatt, Jugendredaktion, 2 Hamburg 13, Postfach 8047. In der Absenderangabe muß das genaue Geburtsdatum enthalten sein! Einsendeschluß ist Mittwoch, der 15. April, 24 Uhr.

*

Und nun zu unserer Preisfrage vom 7. März (Folge 10). Das Los fiel diesmal auf Malwine Duscha, 58 Hagen-Haspe, Wiembusch 7, die erst 1967 aus Ostpreußen in die Bundesrepublik gekommen und jetzt 17 Jahre alt ist. Malwine schreibt uns: Erstens handelt es sich um den Wacholder. Zweitens heißt er auf ostpreußisch Kaddig. Drittens kann er im Alter von 600 bis 800 Jahren 16 bis 18 Meter Höhe erreichen. Genau das ist richtig.

Malwine kommt aus Kernsdorf, Kreis Osterode. Wir freuen uns, daß wir gerade ihr zum Gewinn eines schönen Ostpreußen-Buches gratulieren dürfen, denn ihre Zeilen zeugen davon, daß sie eine sehr starke Verbindung zu ihrer Heimat hat.

Übrigens: Die Flut der Einsendungen übertraf alles bisher dagewesene. Und wir danken allen, die uns geschrieben haben. Macht weiter mit, das wünscht sich

Eure Jugendredaktion


Das Ostpreußenblatt

Der Passionsweg einer tapferen ostpreußischen Frau


Das Ostpreußenblatt

Vor Illusionen wird gewarnt!

In der Stille von Frauenburg

Erholung für Kinder aus Lagern


Das Ostpreußenblatt

Unser Ostpreußenblatt

Der ersehnte Gast


Das Ostpreußenblatt

In gemeinsamer Verantwortung

Herr Spaak „empfiehlt" Oder-Neiße-Grenze

Zwanzig Jahre Das Ostpreußenblatt

Im Frühjahr 1950 war die Bundesrepublik gerade ein halbes Jahr alt und die Landsmannschaft Ostpreußen eineinhalb Jahre. Auch der heute so üppig wuchernde deutsche Blätterwald war damals noch nicht übermäßig grün. Am 5. April aber wurde er um ein neues Blatt bereichert, um „Das Ostpreußenblatt". Es hatte die Hälfte des heutigen Formats, aber der Kopf in Frakturschrift mit der Elchschaufel daneben war der gleiche wie heute.

Der damalige Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottomar Schreiber, hatte dem neuen Blatt, das vorerst alle vierzehn Tage erschien, ein Geleitwort mit auf den Weg gegeben, in dem er es als „das einzige Organ unserer Landsmannschaft" bezeichnete und weiter erklärte: „Es ist auch die einzige Form, in der wir von den ostpreußischen Heimatvertriebenen Mittel für die vielfältige Arbeit unserer Vertreter in Anspruch nehmen. Jeder Ostpreuße unterstützt daher unmittelbar die Arbeit seiner Landsmannschaft, wenn er das Ostpreußenblatt regelmäßig bestellt. Im übrigen hoffen wir, daß das Ostpreußenblatt uns auf einem Wege begleiten wird, der gekennzeichnet ist durch ein immer engeres Zusammenrücken der Mitglieder unserer ostpreußischen Schicksalsgemeinschaft und durch eine nachhaltige Besserung der Lage der Heimatvertriebenen in Westdeutschland. Der Weiser an diesem Wege soll nach wie vor sein: Die heiße Liebe zu unserer Heimat und die unbeirrbare Hoffnung auf unsere Heimat!"

Das war vor zwanzig Jahren, und das gilt noch heute. Auf den 48 Seiten dieser ersten Folge spiegelt sich eine Fülle von Problemen wider. Das Titelbild zeigt das Foto einer tapferen ostpreußischen Frau, die 46 Monate ihren kriegsgefangenen Mann in der Sowjetunion suchte und schließlich fand. Ein Jahr durfte sie mit ihm zusammensein, ehe man sie und ihren Sohn in die Bundesrepublik schickte. Der Mann sollte wenige Tage später folgen, doch er kam nicht. Ob Günther Radam inzwischen heimgekehrt ist zu seiner Familie?

Auf einer anderen Seite wird gegen den Aufnahmestop für Aussiedler protestiert, den die britische Hochkommission zu jener Zeit für Norddeutschland verhängt hatte. Telegramme gingen damals an Sir Brian Robertson und den britischen Verleger Victor Gollancz. Die Schadensfeststellung soll noch im gleichen Jahr erfolgen, wie der Bonner Korrespondent meldet, und ein Zitat aus einer Schweizer Zeitung beschäftigt sich mit der Annexion Königsbergs als einem „rein machtpolitisch fundierten Expansionsakt". Eine gerade in die Bundesrepublik gekommene Königsbergerin berichtet, wie sie als Speicherarbeiterin unter den Sowjets gearbeitet hat, und ein anderer Artikel erzählt vom Osterfest 1945 in der ostpreußischen Hauptstadt. Zu den literarischen Mitarbeitern dieses ersten Ostpreußenblattes gehören Margarete Kudnig und Walther von Sanden-Guja.

Die Bundesgeschäftsführung kann voller Freude mitteilen, daß sie nun endlich Räume in einer Baracke in der Hamburger Wallstraße erhalten hat, in die auch der Vertrieb des Ostpreußenblattes einziehen wird. Die Redaktion dagegen bleibt vorerst noch in der Privatwohnung des damaligen Geschäftsführers Werner Guillaume. Für den Mai wird eine „Ostdeutsche Heimatwoche" aller Landsmannschaften in Hamburg angekündigt, die mit einer Großkundgebung in Planten un Blomen schließen soll. Auch die Jugend erhebt bereits ihre Stimme und ruft nach Taten.

Verhältnismäßig stark ist der Anzeigenteil, der 16 Seiten umfaßt, ein Drittel der Gesamtausgabe. Wie viele Familien damals nach Angehörigen forschten, zeigt sich daran, daß fast neun Seiten nur Suchanzeigen enthielten.

Fünf Jahre später, am 2. April 1955, sieht das Ostpreußenblatt schon anders aus. Inzwischen hat sich auch die Redaktion in der Baracke in der Wallstraße niedergelassen, wo nahezu einer auf dem anderen sitzt und es im Winter bitter kalt ist, aber das Blatt hat bereits das heutige Format und erscheint jetzt wöchentlich mit 16 Seiten. Das Titelbild zeigt den Turm des Coppernicus in Frauenburg, und Coppernicus ist auch ein großer Artikel im Inneren des Blattes gewidmet. Der Leitartikel heißt „Vor Illusionen wird gewarnt" und beschäftigt sich mit der gerade herrschenden Versorgungskrise in der Sowjetzone. Ebenfalls auf der ersten Seite findet sich ein gemeinsamer Aufruf des Bundesvertriebenenministeriums und der Verbände, Freiplätze für bedürftige Kinder zur Verfügung zu stellen, die in Flüchtlingslagern, Notunterkünften und Baracken unter oft menschenunwürdigen Umständen ihr Leben fristen müssen. In Frankreich sind die Pariser Verträge endlich anerkannt worden, und man hofft auf eine neue Viererkonferenz mit Moskau im Sommer. Bundesminister Dr. Oberländer setzt sich mit dem „Kalten Krieg" auseinander, der Berliner Korrespondent berichtet über den Berufsalltag in der Sowjetzone, und bis zum 30. Juni müssen die Vertriebenenausweise verlängert werden.

An die noch im nördlichen Ostpreußen lebenden Deutschen werden sowjetische Fragebogen ausgegeben, in denen sie Auskunft über ihre Angehörigen in der Bundesrepublik und in der Sowjetzone geben sollen. Auch ein Brief dieser Angehörigen soll angeheftet werden. Eine erschütternde Meldung auf der nächsten Seite: Am Stadtrand von Düsseldorf hat sich ein Königsberger Ehepaar das Leben genommen, weil der Mann keine Arbeit fand. Gerade 50 Jahre alt, war er überall als „zu alt" abgewiesen worden. Fast eine Seite füllen noch immer die Anfragen „Vermißt, verschleppt, gefallen, gesucht ...". Nur in drei Fällen kann Auskunft über Vermißte gegeben werden. Zusätzlich enthält das Blatt noch eine halbe Seite bezahlte Suchanzeigen.

1960 wurde das Ostpreußenblatt allen Unkenrufen zum Trotz zehn Jahre alt. Die Folge 14 vom 2. April steht im Zeichen dieses Geburtstages. Den Leitartikel hat der Sprecher der Landsmannschaft geschrieben, Dr. Alfred Gille. Er heißt „Unser Ostpreußenblatt" und Dr. Gille charakterisiert die Zeitung darin als „Kampfblatt auf der einen, treuer Begleiter und Weggenosse auf der anderen Seite". Und weiter: „Um alle unsere Aufgaben, Wirkungen und Hoffnungen geht es, wenn wir vom Ostpreußenblatt sprechen. Es trägt und hält unsere Gemeinschaft, es kämpft für unsere Heimat und schafft uns die wirtschaftliche Unabhängigkeit. Wer wollte da noch abseits stehen?"

Das Titelblatt zeigt die Rotationsmaschine der Druckerei Rautenberg, bei der das Ostpreußenblatt gedruckt wird, und ein kleiner Kasten am Fuß der Seite trägt die Unterschrift von Agnes Miegel. Im Text heißt es: „Für mich bist Du, liebes Ostpreußenblatt, wie alle Freunde und getreuen Nachbarn, immer dagewesen und wirst es immer sein. Deine weitverstreute Verwandtschaft sammelnd, sie mit klugem Wort tröstend, mit „Weißt Du noch?" erquickend und mit heiterer Weisheit beratend. Du bist für mich der ersehnte Gast, mit dem ich mich über alles unterhalten kann, was mein Heimatherz bewegt, über Tod und Kindtaufe, über Hochzeit und Fortzug, über die Trakehner und Fleck. Und Du nimmst es alten Menschen nicht übel, wenn sie Zeitungen von rückwärts her beginnen und immer noch glauben, daß die Geburt eines Enkelkindes wichtiger ist als alle Raketen. Liebes Ostpreußenblatt, Du weißt, wie dankbar ich Dir bin für alles, was Du uns bringst. Und ich hoffe, daß ich Dir noch viele Jahre den alten Heimatgruß entgegenrufen kann: ‚Schön, Nahber, daß Du kommst! Was bringst Du uns Gutes?'"

Stark zugenommen hat die Berichterstattung über die Heimatkreisgemeinschaften und regionalen Gruppen, aber daneben steht eine — übrigens heute noch gültige — Glosse eines geplagten Redakteurs, der herzlich darum bittet, sich möglichst kurz zu fassen, wenn nicht der „böse Rotstift" in Aktion treten soll. Ausgeweitet haben sich auch die Glückwünsche, und eine halbe Seite ist jungen ostpreußischen Abiturienten gewidmet.

Und vor fünf Jahren? Die Ausgabe vom 3. April 1965 bringt ein Titelbild aus dem Mündungsdelta der Memel, und der Leitartikel „In gemeinsamer Verantwortung" gilt den im Herbst bevorstehenden Bundestagswahlen und den für alle Parteien geltenden Auftrag der Präambel des Grundgesetzes mit dem Wiedervereinigungsgebot. Aus Paris wird über Äußerungen des belgischen Außenministers Spaak berichtet, der im NATO-Rat die Oder-Neiße-Grenze „empfahl", ohne daß sich jemand dazu äußerte. Die Sozialseite bringt wichtige Hinweise für Depotinhaber der Bank der Ostpreußischen Landschaft, und in der „Georgine" geht es wie heute noch um Nebenerwerbsstellen. Die Frauenseite vermittelt Ratschläge gegen Frühjahrsmüdigkeit, und eine stattliche Zahl von ehemaligen belgischen Kriegsgefangenen sucht „ihre Ostpreußen".

Die Ausgabe zum zwanzigsten Geburtstag liegt vor Ihnen, verehrte Leserinnen und liebe Leser. Eine Ausgabe des führenden Blattes der Heimatvertriebenen, das mit wöchentlich 90 000 Exemplaren die höchste Auflage aller Vertriebenenzeitungen besitzt. Daß es gelang, diese Position zu erreichen, verdankt das Ostpreußenblatt neben der Treue seiner Leser einer großen Zahl von Mitarbeitern und Freunden. Stellvertretend seien die Namen einiger genannt, die uns in den letzten Jahren verlassen haben: Egbert Otto, stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft und dreizehn Jahre unser verständnisvoller Verlagsleiter, Motor des Unternehmens. Da ist ferner Eitel Kaper, unser langjähriger Chefredakteur und erfahrener Politiker. Da ist der liebenswerte Erwin Scharfenorth, stellvertretender Chefredakteur und Historiker, der ein wandelndes ostpreußisches Lexikon war. Da ist Generalmajor a. D. Dr. Walther Grosse, Hüter der ostpreußischen Wehrgeschichte, und da ist der ermländische Historiker und Coppernicusforscher Dr. Hans Schmauch. An sie und viele andere denken wir in diesen Tagen und ihnen gilt unser Dank.

Dank sagen wir aber auch all unseren Lesern in der Bundesrepublik und in der freien Welt, die uns allen Schichten unserer ostpreußischen Schicksalsgemeinschaft stammen — vom Fürsten und Universitätsprofessor bis zum Arbeiter und Rentner. An unserem 20. Geburtstag wollen wir einmal erzählen, wie sich dieser Leserkreis zusammensetzt: Fünf Prozent sind selbständig oder arbeiten in freien Berufen, 25 Prozent sind Beamte oder Angestellte, zehn Prozent sind Facharbeiter, drei Prozent Landwirte, 24 Prozent Hausfrauen und 33 Prozent Rentner. Bei 23 Prozent unserer Abonnenten ist das Ostpreußenblatt die einzige Zeitung. Und was uns ganz besonders freut: Bei 83 Prozent interessieren sich auch die Kinder und Enkel für unsere Zeitung. Das läßt uns hoffnungsvoll und mit Freude weiterarbeiten — für das Ostpreußenblatt und für Ostpreußen.

HUS



In der Hamburger Parkallee: In der Redaktionskonferenz wird die vorliegende Folge festgelegt.

Fotos (5) Stamm

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben.

Allenstein-Stadt

Stadthauptvertreter: Georg Mogk, 42 Oberhausen, Am Grafenbusch 5, Telefon 0 21 32 / 86 25 60.

Gesucht wird Kaufmann Dombrowski, Delikatessengeschäft, aus Allenstein, Trautziger Straße. Evtl. Zuschriften erbitten wir an die Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, 465 Gelsenkirchen, Dickampstr. 13.

Angerapp

Kreisvertreter: Heinz Czerlinski, 401 Hilden, Mozartstraße 37, Telefon 0 21 04 / 21 64 41.

Kreistreffen im Jahr 1970

Liebe Landsleute, in diesem Jahr finden nachstehende Treffen unseres Heimatkreises statt: Kreistreffen für den norddeutschen Raum Sonntag, 23. August, in Hannover, Sophienstraße 2, Weinstube Künstlerhaus; Kreistreffen für den süddeutschen Raum Sonntag, 13. September, in Stuttgart-Nord, Herdweg 117, Hotel-Restaurant Doggenburg; Jahreshaupttreffen Sonntag, 11. Oktober, in der Patenstadt Mettmann, Adlerstraße 5, Kolpinghaus. Am Tag vorher findet am Nachmittag die Sitzung des Kreisausschusses und des Kreistages Angerapp statt. An die satzungsgemäß gewählten Mitglieder dieser Organe ergehen gesonderte Einladungen. Die Termine bitte ich vorzumerken. Weiteres wird noch an dieser Stelle im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Es sind über sechzig Heimatbriefe mit dem Vermerk „Unbekannt verzogen" zurückgekommen. Der Heimatbrief 1969 ist noch vorrätig. Wer den letzten Brief nicht erhalten hat, der melde sich und gebe außer seinem Geburtsdatum die neue Anschrift und die Heimatanschrift an. Knapp die Hälfte der Empfänger des Heimatbriefes hat zur weiteren Herausgabe des Heimatbriefes beigetragen. Dankbar wäre ich, wenn der eine oder andere sich noch zur Unterstützung entschließen würde.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich v. Lenski-Kattenau, 2863 Ritterhude, Am Kamp 26, Telefon 04 20 12 / 4 79.

Jugendfreizeit auf Sylt

Die diesjährige Freizeit auf Sylt findet vom 16. bis zum 30. Juli statt. Anmeldungen für Teilnehmer im Alter von 12 bis 16 Jahren (jüngere und ältere Interessenten können in Ausnahmefällen berücksichtigt werden) sind mit Geburtsdatum und Rückporto baldmöglichst zu richten an Frau Charlotte Schweighöfer, 675 Kaiserslautern, Tannenstraße 29.

Lupp

Fischhausen

Kreisvertreter: Heinrich Lukas, 2341 Faulück, Telefon 0 46 42 / 5 38.

Seestadt Pillau

Freitag, 1. Mai, treffen sich die Pillauer um 14 Uhr in Essen im Hotel-Restaurant Im Kreuzschiff, Bismarckstraße 61, gegenüber dem Folkwang-Museum. Diese Gaststätte ist vom Hauptbahnhof in etwa 15 Minuten zu Fuß und mit den Straßenbahnen 2, 10, 11, 15, 32, 36 ab Hbf. Richtung Essen-Rüttenscheid bis zur Haltestelle Witteringstraße zu erreichen. So haben die Pillauer aus dem Raum Rhein-Ruhr wieder einmal Gelegenheit, sich mit ihren Freunden und Bekannten zu treffen. Wir hoffen auf einen starken Besuch

Wer kann Auskunft geben über Kurt-Karl Scholz, Schlosser auf Werft Pillau? Angaben erbeten an Fritz Goll, 233 Eckernförde, Diestelkamp 17.

Die Vereinigung ostpr. Feuerwehren beabsichtigt, ihre Chronik herauszugeben und bittet um Mithilfe. Wer ist stellv. Wehrführer in Pillau gewesen? Wann fand in Pillau eine große Veranstaltung ostpr. Feuerwehren statt? Wer war Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr? Angaben ebenfalls an Fritz Goll (s. oben).

E. F. Kaffke
2057 Reinbek, Kampstraße 45

Erwin Kaffke 75 Jahre

Am 8. April begeht Erwin Kaffke seinen 75. Geburtstag. Als Sohn eines angesehenen Kaufmanns wurde er in Pillau geboren und verlebte dort eine unbeschwerte Jugend. Diese Eindrücke und das Leben und Treiben in der Seestadt haben ihn immer auf seinem Lebensweg begleitet. Nach dem Besuch der Oberrealschule in Pillau trat er als Eleve bei der Stadtverwaltung ein, nahm am Ersten Weltkrieg teil und gehörte anschließend dem Freikorps an. 1919 wurde er Adjutant bei der Festungskommandantur Pillau. Nach kaufmännischer Tätigkeit ließ er sich 1935 reaktivieren, nahm am Zweiten Weltkrieg teil und schied als Oberstleutnant aus. Schleswig-Holstein wurde seine Wahlheimat. In Heiligenhafen begründete er den BDH, betätigte sich als Stadtrat und stellv. Bürgermeister und lebt jetzt mit seiner Ehefrau, mit der er 45 Jahre glücklich verheiratet ist, in Reinbek bei Hamburg.

Die Vertriebenen haben ihm besonders zu danken, daß er im Ruhestand seine ganze Kraft der ostpreußischen Heimat widmet. Als Kreisausschußmitglied ist er in unserer Heimatkreisgemeinschaft Fischhausen tätig. Ostpreußische Arbeitskreise schätzen seine Mitarbeit, und der feste Zusammenhalt der Pillauer Heimatgemeinschaft ist sein Werk. Wir danken ihm und hoffen, daß er uns noch viele Jahre gesund und froh erhalten bleibt.

Heinrich Lukas — Fritz Goll

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9, Telefon 04 51 / 6 52 32.

Wie schon bekanntgegeben, findet am Sonntag, 3. Mai, in Düsseldorf unser Kreistreffen statt. Tagungsstätte ist — wie in den Vorjahren — der „Fleher Hof", Fleher Straße 254. Das Trefflokal, das für die Gerdauer ab 9.30 Uhr empfangsbereit ist, ist vom Hauptbahnhof mit den Straßenbahnen wie folgt zu erreichen: Linie 9 und 26 bis zum Graf-Adolf-Platz, dort umsteigen in Linie 17 bis Haltestelle Aachener Platz.

Die Heimatfeierstunde findet etwa um 13.30 Uhr statt.

Ich hoffe, daß alle Gerdauener Landsleute im westfälischen Raum es sich zur Pflicht machen, diesem Treffen beizuwohnen und durch zahlreiches Erscheinen nach außen dokumentieren, daß wir treu zu unserer Heimat stehen.

Georg Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dietrich Goldbeck, 4812 Brackwede, Eichenstraße 14, Telefon 05 21/4 10 55.

Glückwünsche der Kreisgemeinschaft zur Schulentlassung

In diesem Jahr wird die Kreisgemeinschaft erstmalig allen Kindern von solchen Familien, in denen mindestens ein Elternteil aus der Stadt oder Kreis Gumbinnen stammt, einen Glückwunsch zum Beginn ihres neuen Lebensabschnittes aussprechen und ihnen eine Schrift mit den wichtigsten Angaben über die Stammheimat ihrer Familie überreichen. Dabei erhalten diejenigen, die ein Gymnasium mit bestandener Reifeprüfung (Abitur) verlassen, von der Kreisgemeinschaft einen Albertus, wie es in Ostpreußen üblich war. Damit kein Jugendlicher hierbei vergessen wird, rufen wir hiermit alle Eltern, Großeltern und sonstigen Verwandten auf, der Geschäftsstelle mit Postkarte Namen, Geburtsdatum und Anschrift derjenigen Jugendlichen mitzuteilen, die die Schule (bitte Angabe, welche Schulart: Volksschule, Berufsschule, Mittelschule usw.) in diesem Sommer verlassen. Wir erbitten solche Meldungen nicht nur von den Eltern selbst, sondern auch von anderen Verwandten, evtl. auch aus dem Bekanntenkreis, denn leider halten oder lesen noch nicht alle Gumbinner Familien das Ostpreußenblatt. Die Kreisgemeinschaft will mit diesem Glückwunsch deutlich machen, daß sie die jungen Menschen als wichtige Glieder und Gumbinner Mitbürger ansieht, in denen das Interesse an der Stammheimat der Familie geweckt und für alle Zukunft erhalten werden soll. Wir rufen alle Eltern, Großeltern und Verwandten auf, uns in diesem Streben zu unterstützen. Die Angaben sind zu richten an: Stadt Bielefeld, Vertriebenenamt, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, 48 Bielefeld, Rathaus.

Vorbereitungen für das Haupttreffen in Bielefeld

Am 6. und 7. Juni wird das diesjährige Hauptkreistreffen in der Patenstadt Bielefeld stattfinden. Bereits am 5. Juni wird der Kreisausschuß tagen. Am Vormittag des 6. Juni tritt dann der Kreistag zu seiner zweiten Sitzung in der angelaufenen Wahlperiode zusammen. Besondere Wünsche aus der Gumbinner Bürgerschaft können dem Kreisvertreter (Anschrift s. oben) schriftlich mitgeteilt werden, damit sie ggf. im Kreistag behandelt werden können. Ebenso können Vorschläge zur Ausgestaltung des ganzen Gumbinner Treffens jederzeit mitgeteilt werden. Es ist diesmal vorgesehen, am Sonntag ein besonderes kleines Programm für kleinere Kinder zu veranstalten, damit die jüngeren Familien wenigstens am Sonntag ebenfalls an dem Treffen teilnehmen können. Die Kinder werden unter Aufsicht zu Spielen usw. zusammengefaßt werden. Ferner ist an eine besondere Zusammenkunft der anwesenden Jugendlichen gedacht. Für jedermann wird etwas geboten werden. Bitte merken Sie sich alle die Tage des Treffens in Bielefeld vor und verabreden Sie sich mit Verwandten und Bekannten.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Prof. Dr. Georg-Winfried Schmidt, Gießen. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks, Krefeld. Geschäftsstelle: 415 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Telefon 0 21 51 / 63 26 55.

Königliches Lehrerinnen-Seminar Insterburg

Zu unserem Treffen vom 22. bis 24. Mai in Bad Pyrmont im Ostheim: Der 22. Mai ist als Anreisetag gedacht. Am 23. Mai findet um 11 Uhr eine Feierstunde statt. Nach dem gemeinsamen Mittagessen steigt um 15.30 Uhr mit einer Kaffeetafel der „Bunte Nachmittag", zu dessen Gestaltung jeder nach Kräften beitragen soll. Der Sonntag steht noch ganz zu unserer Verfügung Wer länger in Pyrmont bleiben will, muß sich um Privatquartier bemühen, da das Ostheim ab Montag besetzt ist. Ich suche noch vom Jahrgang 1918/19: Minna Bastigkeit, die Schwestern Anna und Lotte Schmidt, Liesbeth Beneken, Edith Motzigkeit, Anna Gorny, Cläre Zmoydzin, Liesbeth Krause, Hilda Zemke, Ella Jurat. Anmeldungen für das Beisammensein bitte, der besseren Übersicht wegen, an mich richten.

Rose Koeppen, geb. Zieger
338 Goslar, Ortelsburger Straße 8

Frieda-Jung-Mädchen-Mittelschule

Entlassungsjahrgang 1938. Unser 6. Klassentreffen findet am Sonnabend, 2. Mai, statt. Alle Lehrkräfte und Mitschülerinnen, deren Anschriften wir haben, werden von uns persönlich angeschrieben. Haben sich Anschriften geändert, bzw. erreicht Euch keine Post, bitte sofort Mitteilung an uns. Das Treffen ist diesmal in Wolfenbüttel (Braunschweig) im Hotel Forsthaus, Neuer Weg 5, ab 10 Uhr. Zu erreichen ab Bahnhof Braunschweig per Bus Linie 20 (Haltestelle am Hotel Atrium gegenüber Bahnhofsgebäude). Zu fahren ist bis Wolfenbüttel, Haltestelle „Grüner Platz", wo schräg gegenüber unser Trefflokal liegt. Vom Bahnhof Wolfenbüttel, ebenfalls Linie 20 (Richtung Braunschweig), bis Haltestelle „Hotel Forsthaus". Für alle Autofahrer sei vermerkt, daß das Forsthaus direkt an der B 4, Durchfahrtsstraße Braunschweig—Harz, liegt. Übernachtungswünsche (wegen Hannoverscher Messe) zeitig äußern. Sämtliche Bahnreisende werden von uns in Wolfenbüttel und Braunschweig am Freitag jederzeit und am Sonnabend bis 9 Uhr abgeholt. Rückfragen an die entsprechende Klassenvertreterin.

Elfriede Panknin (Kontus)
3300 Braunschweig, Hans-Sommer-Straße 62
Lore Starner (Moeller)
3340 Wolfenbüttel, Jahnstraße 98
Erika Graap (Poerschke)
3100 Celle, Eltzestraße 1

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel, Graf-Spee-Straße 12, Tel. 04 31/4 68 74.

Jubiläum der Patenstadt

Unsere Patenstadt, die seit fast 750 Jahren Kloster und Kirche aufweist und seit 1566 als zunftberechtigter Marktflecken besteht, feiert am 5. April ihr 100. Stadtjubiläum. Dazu gratulieren wir herzlich. Unser Kreisvertreter hat für die aus diesem Anlaß herausgegebene Festschrift ein Grußwort geschrieben, und im 27. Lötzener Heimatbrief haben wir der Patenstadt dazu den alten ostpreußischen Spruch zugerufen: „Lebe bestaendigk, kein Unglueck ewigk!"

Treffen

Zum 24. April hat Oberstleutnant a. D. Schoepffer die LMO in Neumünster zu 20 Uhr in das Hotel Kaisereck am Bahnhof geladen. Es spricht Lm. Gerber über Ostpreußen, Lötzen und die Patenschaft. Es musiziert dazu ein Chor unter Ltg. von Oberschullehrer Grube. — Sonntag, 3. Mai, treffen sich die in Süddeutschland Wohnenden mit den Nachbarkreisgemeinschaften im Augustinerkeller in München. — Sonntag, 5. Juli, ist das Treffen in Essen (Städt. Saalbau) und am 29./30. August das Jahreshaupttreffen in Neumünster mit vorangehender Dampferfahrt auf dem Plöner See.

Wegen Übernahme der Geschäftsführung sprach unser Kreistagspräsident K. Rimmek mit Lm. Diesings Tochter, Frau Nora Kawlath, die bereits seit langem mit landsmannschaftlicher Arbeit vertraut ist. Näheres wird demnächst berichtet.

Kurt Gerber, 2359 Kattendorf

Die Kriminalpolizei rät

Sicherheit gleich einplanen

- **Diebe und Einbrecher planen! Warum nicht auch Sie beim Bau Ihres Hauses?**
- **Denken Sie daran, auch Ihr Heim kann eines Tages Ziel von Einbrechern sein!**
- **Die Kriminalpolizei gibt gern Auskunft über den Einbau wirksamer Sicherungseinrichtungen!**
- **Ihr Weg zur Beratungsstelle ist der erste Schritt zur Sicherung Ihres Eigentums!**
- **Es gibt keinen vernünftigen Grund, ihn nicht zu tun!**

Der Gelegenheitsdieb nutzt die Möglichkeiten, die der Zufall ihm bietet, aber seine Beute ist meistens nur gering. Wer einen großen Raubzug vorhat, plant sorgfältig. Er beobachtet, untersucht die Sicherungsmaßnahmen, orientiert sich über die Gewohnheiten der künftigen Opfer, wertet diese Erkenntnisse aus und greift just in dem Augenblick zu, in dem die Sicherungsvorkehrungen am schwächsten sind. Diebe und Einbrecher planen. Je verlockender ihnen das Ziel erscheint, desto gründlicher ist ihre Vorarbeit.

Warum planen eigentlich nur die Verbrecher? Sollte nicht auch jeder, der ein Haus baut, seinerseits sorgfältig planen, um es künftigen Einbrechern so schwer wie möglich zu machen, in sein Haus oder seine Geschäftsräume einzudringen? Das hat schon vor 170 Jahren ein erfahrener Mann geraten, als er im Jahre 1800 ein Buch „Über die Verwahrung der Gebäude gegen Diebe" herausgab. Es schließt mit den Worten: „Wie schön würde unser Leben sein, wenn jeder in dem andern einen wackeren Menschen und friedfertigen Nachbarn erblicken könnte, und Maßregeln, wie sie hier geschildert werden, gar nicht nötig wären!" Seit damals hat sich die Welt offenbar nicht geändert. Auch heute noch müssen Sie daran denken, daß Ihr Heim eines Tages das Ziel von Einbrechern sein kann.

Wollen Sie es wirklich darauf ankommen lassen und dann den Schaden haben? Oder ist es nicht besser, sich beizeiten darüber beraten zu lassen, wie und wo wirksame Sicherungseinrichtungen eingebaut werden können? Ihr Weg zur Beratungsstelle der Kriminalpolizei ist der erste Schritt zur Sicherung Ihres Eigentums. Die Beratungsstellen der Kriminalpolizei sind eigens dazu eingerichtet worden, Ihnen behilflich zu sein und mit gutem Rat zur Seite zu stehen. Die Berater dort isnd erfahrene Kriminalisten. Sie kennen die schwachen Stellen, an denen die Einbrecher gern angreifen, und sie wissen, auf welche Weise man diese Stellen verstärken und sichern kann. Zudem: die Beratung kostet Sie keinen Pfennig, und niemand ist daran interessiert, Ihnen etwas zu verkaufen oder eine Sicherungsanlage zu liefern. Kann es da einen vernünftigen Grund geben, von dieser im Interesse aller Bürger geschaffenen Einrichtung keinen Gebrauch zu machen?

---neues vom sport---

Drei gleichwertige Weitspringerinnen gewannen bei den ersten Europahallenmeisterschaften (bisher Hallenspiele) in Wien die Medaillen. Die rumänische Olympiasiegerin Viscopoleanu sprang 6,56 m, Heide Rosendahl (23), Tilsit/Leverkusen, 6,55 m und die Polin Sarna 6,54 m. Im Weitsprung der Männer gewann Klaus Beer (27), Liegnitz/Berlin, die Silbermedaille mit 7,99 m und Hermann Latzel (28), Schwetz/Leverkusen erreichte mit 7,91 m den 4. Platz. Im Dreisprung mit 16,74 m reichte es für Jörg Drehmel (24), Demmin/Potsdam, für einen 2. Platz, während Werner Girke (29), Glogau/Wolfsburg, im starken Feld über 3000 m nur Fünfter werden konnte. In der 4 x 2-Runden-Staffel (= 4 x 400 m) lief die deutsche Staffel nicht in stärkster Besetzung mit Dieter Hübner-Sudetenland 3 : 10,7 Min., was einen 3. Platz einbrachte.

Zum Sportwart des Leichtathletik-Verbandes Bremen wurde der Braunsberger Hasso Ebeling (29) von Bremen 1860 gewählt. Ebeling ist ein guter Hammerwerfer und Kugelstoßer mit Bestleistungen von 54,30 bzw. 15,76 m.

Beim 4. Internationalen Crosslauf „Rund um das Olympische Dorf" in Innsbruck siegte über die 14 km lange Strecke bei böigem Wind und verschneiten Wegen der 36 Jahre alte unverwüstliche ostdeutsche 1000-m-Laufsieger von Düsseldorf 1969, Alfons Ida-Wolfsburg. Mittelfränkischer Waldlaufmeitser auf der Mittelstrecke über 3470 m wurde der Ostdeutsche Schirrmeier.

Zum Olympiakader der deutschen Kunstturner berief der ostpreußische Bundestrainer Eduard Friedrich den mehrfachen, bereits 29 Jahre alten Zwölfkampfmeister Alfred Jaschek-Heusenstamm. Jaschek hatte nach der trotz des erlittenen Achillessehnenrisses in Mexiko erfolgreichen Saison 1969 seinen Rücktritt vom Leistungssport angekündigt.

Der ostdeutsche Fußballtrainer Fritz Langner-Breslau, der zuletzt bei München 1860 und davor in Bremen, Gelsenkirchen und Mönchengladbach Trainer war, hat jetzt nach Wiederherstellung seiner Gesundheit die Betreuung der Regionalligamannschaft des Freiburger FC übernommen, der im Vorjahr mit an der Spitze lag und jetzt nur auf Platz 12 steht.

Kamerad, ich rufe dich!

Posenkämpfer

Die Hilfsgemeinschaft ehem. Posenkämpfer lädt ein zum Gedenktreffen in Immendingen/Baden am 2. und 3. Mai. Anmeldung erbeten an W. Bruch, 504 Brühl, Goethestraße 32.

II./AR 47 (Lötzen)

Der Freundeskreis der II. Abt. Heeres-Art.-Rgt. 47, Friedensstandort Lötzen, trifft sich am 9. Mai in Mülheim (Ruhr), Hotel Handelshof, zum 9. Male. Anmeldung und weitere Auskünfte bei Karl Althoff, 51 Aachen, Löhergraben 31, Telefon 2 51 58.

Das nächste Staatspolitische Seminar in Bad Pyrmont

Den Frieden gewinnen ist schwerer, als einen Krieg zu gewinnen. Wer wüßte das besser als unser Volk?

Ein Friede kann nur dauerhaft sein, wenn es ein gerechter Friede ist.

Das Thema des nächsten Staatspolitischen Seminars des Heimatpolitischen Referats vom 20. bis zum 25. April in Bad Pyrmont:

Wege zum gerechten Frieden

Dieses Seminar dient der Aussprache über den Frieden, den wir alle brauchen, um in Freiheit und ohne Furcht weiterleben zu können.

Anmeldungen für die Pyrmonter Tagung bitte wie bisher an das Heimatpolitische Referat der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86, richten.

Ermländer trafen sich in Waldshut

Die Zusammengehörigkeit der Ermländer zur großen Ermlandfamilie kam wieder einmal so recht zum Ausdruck, als sie trotz stürmisch-regnerischem Wetter sich in großer Zahl bei dem Treffen in Waldshut eingefunden hatten. Sogar von Säckingen und Umgebung waren Landsleute gekommen. Frau v. Lonski konnte unter den Gästen Frau Peyer vom BdV-Kreisverband willkommen heißen. Es wurde im Gebet aller verstorbenen Landsleute gedacht, besonders auch derer, die in jener Schreckenszeit in der Heimat oder auf der Flucht zu Lande umkamen oder auf dem Meeresgrund ihre letzte Ruhestätte fanden. Der Kurzfilm vom großen Ermlandtreffen mit Kapitularvikar Prälat Hoppe, von Herrn Neumann gedreht, wurde mit dem Sanktus aus der „Deutschen Messe" von Schubert (Schallplattenaufnahme) eingeleitet und lief zu den Klängen der Heimatglocken und des Ermlandliedes. Der Großfilm „Zwischen Haff und Meer", vorgeführt von Herrn Jahn, versetzte alle in die unvergessene Heimat. Sie führte in einen Teil Ostpreußens, die Kurische Nehrung, von der Wilhelm v. Humboldt einst sagte: „Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, daß man sie eigentlich ebenso gut wie Spanien und Italien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll." So verging dieser Sonntag nachmittag wieder viel zu schnell. Man freute sich, ein Stück der Heimat wieder einmal gesehen zu haben und verabschiedete sich mit dem Wunsche auf ein baldiges Wiedersehen.

L.

Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen

Anläßlich der 25jährigen Wiederkehr der Vertreibung veranstaltete die Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen ein kirchliches Treffen in Rastatt in der Stadtkirche mit der Liturgie der Heimatkirche. Die Leitung des Gottesdienstes hatte Pfarrer Payk, Mannheim, früher Landesjugendpfarrer in Königsberg. Anschließend fanden sich die Teilnehmer wie eine Familie im Gemeindesaal ein, der die Landsleute kaum fassen konnte. Von der Frauengruppe, Leitung Frau Bork, waren die Tische mit Blumen und Kuchen reichlich gedeckt worden. Lm. Horst Rögler begrüßte besonders Pfarrer Payk und seine Gattin. Rögler erläuterte die vielseitigen Aufgaben der Gemeinschaft. Bei dem zwanglosen Beisammensein sprach Pfarrer Payk über aktuelle Fragen der Gegenwart und dankte für das gute Gelingen dieser ersten Veranstaltung in Rastatt. Pfarrer Payk wies auf die Erhaltung des Glaubensgutes der Heimat hin, das übernommen werden und in der Gegenwart von Kirche und Gesellschaft weiterleben müsse. Großen Beifall fand Frau Asta Stobbe, Rastatt, mit ihrem wertvollen Beitrag „Abschied von der Heimat, Vertreibung und Flucht" und Karin Rodowsky mit dem Gedicht „Ihr Wolken am Himmel". Horst Rögler dankte zum Schluß besonders den Landsleuten Kiep und Gosse für die Unterstützung des Treffens.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein e. V.

Geschäftsstelle: 48 Bielefeld
Postf. 7206 Tel. 05 21/7 66 32
und 05 21/4 37 07



Salzburger laden ein

Liebe ostpreußische Landsleute, der Salzburger Verein veranstaltet in diesem Jahr unter der Schirmherrschaft der Salzburger Landesregierung sein Jahrestreffen in Salzburg selbst. In großzügiger Weise wird die Landesregierung die Besucher empfangen und betreuen. Es ist daher eine Ehrenpflicht eines jeden ostpreußischen Salzburgers — gleich, ob schon Mitglied des Salzburger Vereins oder noch nicht — zu überlegen, ob nicht in Verbindung mit einer Urlaubsfahrt eine Teilnahme an diesem Treffen einzurichten ist. Aus dem bayerischen Raum sind Tagesausflüge ohne weiteres möglich.

Das Treffen findet vom 11. bis zum 13. September statt. Voraussichtlich werden schon ab 7. Sept. kleinere Veranstaltungen organisiert werden (Ausstellung u. a. m.).

Der Vorstand des Salzburger Vereins bittet Sie in Ihren Gruppen und vor allem in Ihren Mitteilungsblättern für dieses Treffen zu werben. Das Ostpreußenblatt wird auch von Zeit zu Zeit entsprechende Nachrichten bringen. Für alle Anfragen steht Ihnen der Vorstand des Salzburger Vereins, 48 Bielefeld, Postfach 7206, zur Verfügung.

In besonderer Weise sollten die landsmannschaftlichen Gruppen in Bayern Gemeinschaftsfahrten nach Salzburg organisieren. Ein Tagesausflug in das schöne Land mit Abschluß am Nachmittag und Abend in Salzburg ist doch stets ein lohnendes Ziel. Es ist sicher verständlich, wenn wir um Kenntnisnahme von solchen Plänen bitten, damit wir in Salzburg entsprechende Vorbereitungen treffen können.

Boltz — Benkmann — Möllmer
im Namen des Vorstandes des Salzburger Vereins

Luisenschule Marienburg

Wer kommt zum Klassentreffen am 2. Mai nach Plettenberg (Westf)? Alle, die 1935 bis 1939 die Luisenschule in Marienburg (Westpr.) besuchten und Frl. Hollwanger als Klassenlehrerin hatten, sind herzlich eingeladen. Nachricht erbittet Ingrid Reinhardt, geb. Ziehm, 83 Landshut, Weinzierlstr. 11.

Ottfried Graf Finckenstein

Der Apfel

Bevor Emilie heiratete, waren die Männer hinter ihr her gewesen, wie die Bremsen hinter den Pferden, wenn ein Gewitter in der Luft liegt. Dabei war sie nicht etwa reich, wenn auch die Eltern ihr eigenes hatten. Aber sie hatte die Art eines edlen Apfels, dessen eben aufglimmende Farben ein festes, fast hartes Fleisch umschließen und dessen Duft köstlichen Genuß verspricht.

Wenn sie auf dem Vergnügen von einem Arm in den anderen flog, hatte jeder Tänzer den Eindruck, daß sie eben in den Saal getreten sei. Und ebenso unberührt verließ sie den Mann, wenn sie sich lachend freimachte, nachdem die Musik schon lange verstummt war und der Posaunist bereits sein Mundstück ausgekippt hatte.

Zum Schluß blieb sie dann nicht einmal sitzen, wie es solchen Mädchen leicht ergeht, die sich zu gut dünken für die Männer, die ihnen erreichbar sind. Sie heiratete kurz entschlossen den Landarbeiter Fritz Pörschke, mit dem sie kaum zwei Wochen gegangen war.

Sie verstand es, sich einzurichten, scheute sich vor keiner Arbeit, und unter ihrer Hand gedieh das Schwein ebensogut wie die Hühner. Das ganze Wesen strahlte Fruchtbarkeit aus. Man hätte sich höchstens wundern können, daß die Emilie selbst sich so wenig veränderte. Es schien fast, als habe sie gar nicht geheiratet und warte immer noch darauf, sich von ihrer mädchenhaften Einsamkeit zu trennen. So blieb es den ganzen Sommer über.

Dann kam die Rübenernte.

Den ersten Morgen ging alles gut. Es war ein zugiger Tag, aber die Sonne schien. Von dem Berg aus, auf dem das Ehepaar arbeitete, konnte man das Dorf liegen sehen, ja Emilie konnte sogar den Apfelbaum vor dem Haus aus der Ferne bewachen. Als die Kraniche mit ihrem Reisegeschrei ihre Gedanken aus der Eintönigkeit der Arbeit rissen, wußten sie, daß es Zeit sei, die Früchte abzunehmen. Jede Nacht konnte sich der Frost heimlich hinter der Morgenröte einschleichen.

Aber es kam kein Frost, sondern Nebel. Zuerst legte er sich über das Dorf. Dann griff die Flut den Berg an, dessen Kuppe eben noch sonnenhell leuchtete. Und am Nachmittag stand die Frau plötzlich allein vor ihrem Rübenhaufen. Der Mann, der nur wenige Schritte weiter arbeitete, war schon von der weißen Watte eingehüllt worden. Später stach ein feiner Regen durch den Nebel, der sich auf dem Lehm sammelte.

Bald wußte Emilie nicht mehr, ob die Nässe von oben oder von unten käme. Eine scharfe Kälte schnitt ihr in die Beine und zog den Leib hinauf.

Als die beiden nach Hause kamen, hatten sie ihren ersten Streit. Bisher waren sie über jedes Hindernis mit einem Lachen hinweggekommen, diesmal aber stand es zwischen ihnen, und dem Mann verging dabei das Lachen.

Emilie erklärte nämlich kurz, sie käme nicht mehr mit auf das Rübenfeld. Fritz glaubte zuerst, das sei nur so eine Redensart. Frauen wollen bisweilen gebeten sein, auch wo es gar nicht am Platze ist. So redete er ihr gut zu. Wann könnten sie denn soviel verdienen, wie beim Akkord in der Rübenernte?

„Akkord ist Mord..." widersprach Emilie. Dabei blieb sie, wie vom Unverstand geschlagen, mochte ihr Mann noch so verzweifelt aussehen. Denn wohin sollen zwei junge Menschen kommen, wenn sie nicht die Arbeit nehmen, wo sie zu finden ist? Arme Leute müssen zusammen gegen das Leben, aber nicht gegeneinander streiten.

Doch es schien, als sei über Emilie eine fremde Macht gekommen, die ihr den Mund verschloß. Sie blieb hart und gleichzeitig so kühl wie sie, wie sie als Mädchen gewesen war. Oder war sie immer so geblieben?

Fritz ballte für einen Augenblick die Faust, aber dann öffnete er die Finger wieder und wandte sich langsam ab. Nein, dazu war er sich zu schade...

Der kalte Nebel blieb in den Kronen der Bäume hängen und fand nicht wieder fort. Eintöniges Grau, kein Anfang und kein Ende. Nur die Fenster des Dorfes leuchteten gegen den Abend freundlich jene an, die auf der Landstraße vorbeikamen.

Fritz Pörschke hatte allerdings ein anderes Empfinden, wenn er von ferne das Licht seines Hauses sah. Es schien ihm, als käme dieser Schein aus einem fernen Reich, in dem seine Frau zufrieden lebe und das nur ihr gehöre. So sicher war sie in ihrer Unvernunft, ganz unangreifbar. Sie sah ihn jetzt meist mit jenem erstaunten Blick an, der ihr die Männer vom Hals gehalten hatte, wenn sie, erhitzt vom Tanz, nach dem Garten drängten. Fritz erinnerte sich, daß auch er vor einem solchen Blick Furcht gehabt hatte, bis er ihn einmal überwand, indem er die Emilie so nahe an sich heranzog, daß er ihre Augen nicht mehr sehen konnte. Damals war ihm der Apfel zugefallen...

Er versuchte noch einmal sein Glück auf dem erprobten Wege. Er spürte auch einen Augenblick, wie die Frau in seinen Armen weich werden wollte. Aber dann entwand sie sich ihm.

„Laß das!" sagte sie kurz.

Sie fanden nicht mehr zueinander, ja, jeder Tag drängte sie wie ein Keil weiter auseinander.

Einmal kam Fritz später als gewöhnlich nach Hause. Er hatte getrunken.

„So geht das nicht weiter", redete er gleich los, „das schafft nicht, wenn ich auch noch die Blätter selbst abhacken soll..."

Emilie nickte ernsthaft und zustimmend.

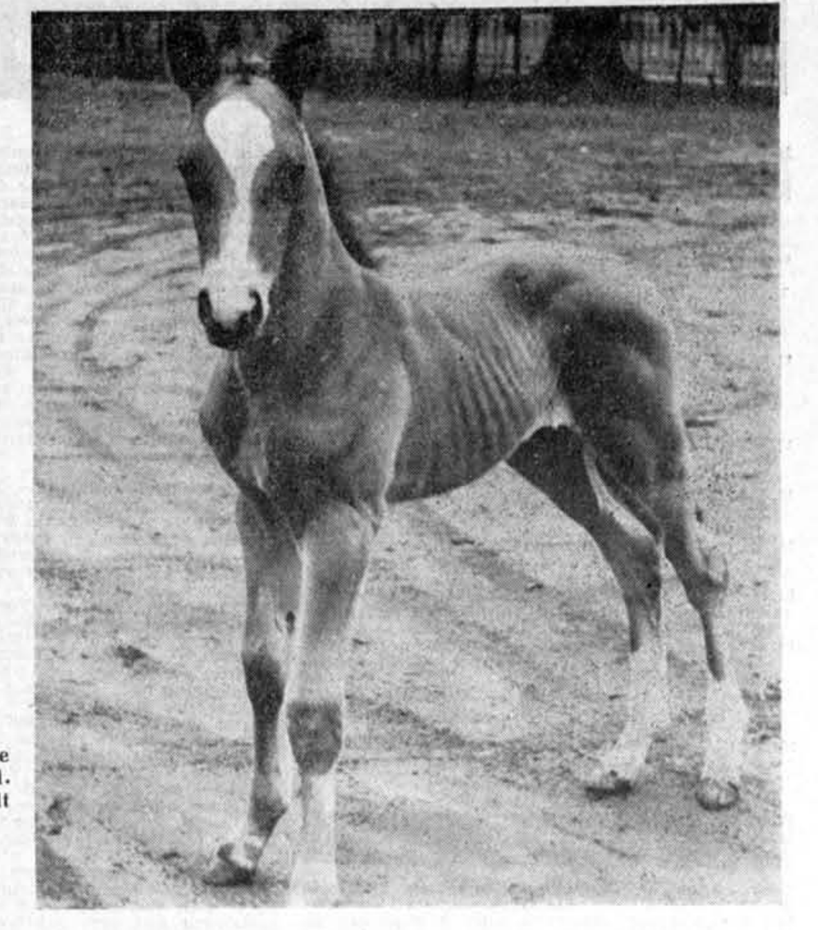
Da wurde er wütend. Was sie sich denn einbilde! Heute könne sie noch mit auf das Feld. Wenn erst einmal die Kinder kämen...

Ein Lachen unterbrach seine ernsten Worte, ja wirklich, Emilie lachte, daß einem dabei warm ums Herz werden konnte.

„Was lachst du?" Er stierte sie mißtrauisch an. „Ich lache nur, weil du so dämlich bist... weil du nicht begreifst..." Sie hatte sich nach dem Herd umgewandt, auf dem das Essen überkochte.

Dann aber sah sie ihn voll an. Auf ihrem Gesicht lag ein tiefes Rot, das nicht allein vom Feuerschein herrühren konnte.

Der Apfel war zur leuchtenden Reife gelangt.



Ein Aprilscherz war dieses drollige Stutfohlen, das am 1. April 1956 zur Welt kam.

Foto Lotte Zangenmeister

Anna Jahnke

Ich versuchte es mal mit dem Verseschmieden

Sein zweites Schuljahr sollte beginnen. Die neue dicke Fibel war schon in meinem Tornister und voller Freude blätterte ich oft in dem neuen Lesebuch. In der Fibel fesselten mich besonders die kleinen Gedichte und Verse, wo sich so schön fein auf mein, klein auf rein reimten. Mir kam der absonderliche Gedanke, es doch auch einmal mit dem Verseschmieden zu versuchen. Als gute Gelegenheit bot sich Mutters Geburtstag. Ob ich ihr da ein paar selbstgebastelte Verse aufsagen konnte — ganz heimlich, still und leise, um nicht von den anderen ausgelacht zu werden? Es war ein schwerer Entschluß. Ich wankte zwischen Mut, Angst und Freude.

Ich versuchte es aber doch. Hatten mein Bruder und ich, wenn wir als erste in die Betten steigen mußten, uns vor dem Einschlafen noch mit Wortspielen unterhalten oder an den abgeplatzten Kalkstellen nach Phantasiebildern gesucht, so war ich jetzt für diese Spiele nicht mehr zu haben; ich wollte ja ein Gedicht machen. Hätte ich doch nur Papier, um die ersten Versuche aufzuschreiben; aber in welchem Bauernhaus hatte man damals schon zu jener Zeit Briefpapier? Aus den Heften meiner älteren Geschwister konnte ich schlecht ein Blatt ausreißen. Ich selbst besaß ja nur eine Schiefertafel, die ich jeden Tag für die Schulaufgaben brauchte.

So mußte ich also meine Verse im Kopf behalten. Bald reimte ich tatsächlich: immer lieben — nicht betrüben, Kindlein — klein, Wort und Ort. In jedem unbewachten Augenblick sagte ich die Verse leise vor mich hin, so daß ich sie bald schon im Traume konnte.

Mutters Geburtstag fiel in jenem Jahr auf den Karfreitag, was meiner Absicht sehr zu Hilfe kommen sollte.

Von klein auf hatte ich den Hausputz gern, wenn alles nach frischem Kalk und grüner Seife roch und die gelüfteten und neubezogenen Betten nach Sonne und Wind dufteten. So schob ich das Aufstehen an dem Geburtstagsmorgen lange hinaus und wartete, ob Mutterke wohl nach mir sehen würde. Alles wegen der Verse! Ich meine, ich hörte an diesem Tag zum ersten Mal bewußt mein Herz klopfen.

Sicherlich hatten schon alle anderen ihr Verschen gesagt, „Mutterke, eck gratoleer ok..." Waren wir damals unseren Eltern gegenüber noch besonders scheu oder war es Ehrerbietung, die uns nach dem vierten Gebot handeln ließ? Aber immer war die reine Liebe da.

Ich hatte richtig gerechnet. Meine Arme lagen bereit, Mutter zu umarmen, sobald sie sich zu mir niederbeugte. Sie tat es mit der Frage: „Na, Kind, wellst hiede nich opstoahne?" In dem Ton ihrer Stimme lag die ganze Feierlichkeit dieses Tages.

Meine Arme schlossen sich fest um ihren Hals. Ihr Ohr war nahe an meinem Mund. Und ich sagte meine Verse auf, erst stammelnd, dann glücklich. Ohne sich in ihrer unbequemen Stellung zu rühren, lauschte Mutter meinen Worten. Sie küßte mich, erhob sich, und über ihr Gesicht kullerte eine Träne. War es Freude?

Dann ging sie fort.

Das Herzklopfen kam wieder. Würde man mich auslachen? Aber niemand sagte etwas. Mutter behielt mein Geschenk für sich; sie wußte wohl um meine Sorge. Nur als ich Vater im Flur begegnete, strich er mir sacht übers Haar und meinte: „War fein so..."

Dann kam langsam der laue Frühling und mit ihm unser Singen draußen im Garten und an den Sonnabenden. Oft stimmte Vater ein unbekanntes Lied an. Er erzählte uns, sein Onkel habe im Dänischen Krieg Verse gedichtet, die nicht nur vertont, sondern auch gedruckt und bekannt wurden. Ich war voller Staunen. Ein Großonkel, der einen Bauernhof im Kirchspiel Kussen hatte, war ein Dichter gewesen... Ich war stolz auf ihn. Vielleicht, so dachte ich — aber ich wagte es nicht, den Gedanken zu Ende zu denken, geschweige denn ihn auszusprechen.

Der Karzer-Pedell feierte mit...

Idylle im Königsberger Universitätskarzer

Die Universität Königsberg hatte auch einen Karzer, und zwar bis zum 14. Juli 1914. Damals schloß der „Gasthof zur schlechten Herberge", fast kaum noch benutzt, als ein Überbleibsel aus alten Zeiten, in denen auch die Studenten der Albertina nur der Gerichtsbarkeit der Universität, dem Universitätsrichter, unterstanden. Auch nach Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches war dieser noch für leichtere Vergehen mit beschränkter Strafbemessung zuständig, in die u. a. auch eine Karzerhaft bis zu 14 Tagen fiel.

Angleichung der studentischen und bürgerlichen Lebensweise, Einschränkung der Universitätsgerichtsbarkeit ließen die Bedeutung des Karzers zurücktreten. Schon 1857 stand zum Beispiel ein Student wegen Ruhestörung vor einem Zivilgericht.

Der Karzer in der alten Universität befand sich in einem feuchten Keller, später in einem oberen Stockwerk in der neuen Universität im Zwischenstock. Als erster unfreiwilliger Gast zog hier als Student am 8. November 1862 der provinzbekannte Sanitätsrat Dr. Artur Kittel („Aus dem Königsberger Studentenleben 1858 bis 1863", „37 Jahre Arzt in Preußisch-Litauen 1869—1906") ein. Diese „Kerker" waren an den Wänden überreich mit in Königsberg leider recht stümperhaften poetischen Ergüssen bedeckt sowie mit den Verbindungszirkeln der „standesgemäß" für die Nacht Einsitzenden. Am Tage wurde normal studiert.

In den Karzern ging es meist lustig zu. Aus dem 18. Jahrhundert wurde überliefert, daß man sich gute Freunde einlud, mit ihnen sang und trank. Dr. Kittel erzählt, daß drei Pedelle ihn bei seinem Einzug zu einer Einweihungsfeier aufforderten, die er dann mit Brier, Grog und kalter Küche ausrichtete und an der sich vier seiner Germanen-Bundesbrüder als Besuch beteiligten. Das waren jene Jahre, als das originelle Pedellenpaar Klaws und Lange eine stadtbekannte Rolle spielte. Jener war klein und winzig von Figur, dieser ein wuchtiger Riese, aber beide höchst gemütlich und umgänglich.

Der eigentliche Karzerpedell Lange, stramm und bärbeißig, hatte ein Herz wie ein Kind, war gefällig und freundlich, in beiden Eigenschaften noch übertroffen von Frau und Tochter. Oft wurde in diesem Familienkreise auf dem Karzer ein Achtel geleert, auch ein Tänzchen gewagt oder ein Student, der keine Herberge hatte, dort untergebracht. Die gute Frau Lange aber schob den harten Nachtlager immer ein weiches Bett unter. Später wurde von einem seiner Nachfolger sogar ein Gästebuch geführt. -ld.

Edith Wiedner

Italiener erinnerten sich an Allenstein

Im D-Zug von Basel nach Hannover. In einer Fensterecke ich, gegenüber ein junges Mädchen. Mich interessiert der neue Fahrplan, in dem das junge Mädchen blättert, denn er ist heute in Kraft getreten. „Darf ich bitte einmal in Ihren Fahrplan sehen? Ich möchte nämlich in Heidelberg meine Reise unterbrechen und weiß den Anschlußzug nicht genau", frage ich. „Gern ich gebe Ihnen diesen" und an dieser Antwort erkenne ich die Ausländerin. Freundlich reicht sie mir den Fahrplan. „Ich noch schlecht deutsch spreche, ich bin Italienerin, habe nur aus Büchern deutsch gelernt, fahre nach Deutschland und werde besser lernen sprechen deutsch." Ich blättere im Fahrplan, ein paar Worte gehen hin und her, dann hält der Zug.

Eine ältere Dame und ein junges Mäden steigen ein. Das Gepäck wird verstaut. In unverkennbarem Ostpreußisch sagt die Ältere: „Diesen Koffer kennte man noch weiterricken und denn die Tasche daneben... " Na, und so fort. „Sie kommen aus Ostpreußen?" frage ich. „Ach ja, schon lange ist das her", sagt sie freundlich. „Ich stamme aus der Tilsiter Gegend, aber denn war ich bis zur Flucht in Allenstein, das ist lange her."

„In Allenstein, in Allenstein", die reizende Italienerin jubelt es förmlich. In Allenstein waren auch meine Eltern!" sagt sie.

„Stammen denn Ihre Eltern auch aus Ostpreußen?" fragt die ältere Dame. „Nein, nein, sind Italiener. Aber in Ostpreußen war Plebiszit 1920", kommt die Antwort. „Die Volksabstimmung" werfe ich ein. „Ja", sagt die Italienerin, „ja, die Volksabstimmung. Mein Papa als italienischer Soldat damals in Allenstein und Mama auf Büro bei italienischen Soldaten. Passen auf, daß alles gerecht. Aber fast alle wählen deutsch. Mama und Papa sagen immerzu Allenstein, sehr schöne Stadt, großer See und viel Wald. Unsere schönste Zeit im Leben war in Allenstein."

„Ja, ja", sagt die alte Dame, „auch ich habe die schönste Zeit meines Lebens in Allenstein verbracht." Und sie spricht weiter und ist des Lobes voll. Da kann ich nicht länger zuhören: „Auch für mich war Allenstein die schönste Stadt meines Lebens. Denn ich war dort zu Hause", sagte ich.

Zunächst sprachloses Erstaunen. Doch dann geht das Erzählen los. Können Sie sich vorstellen, wie schnell die Reise verging und wie schön sie war?

KULTURNOTIZ

„Dichter ohne Heimat" ist der Titel einer Buchreihe, die vom Exil-Pen-Club herausgegeben wird. Der erste Band erschien jetzt im Logos-Verlag, München. In der Anthologie findet sich das in englischer Sprache geschriebene Essay „Unter Thronen" des tschechischen Autors Ivan M. Jelnik, aus dem Englischen übersetzt von der ostpreußischen Autorin Margret Kuhnke.

J. H.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Kurt Jurkowski, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90—102 (Europahaus), Telefon 03 11/18 07 11

11. April, 16 Uhr, Heimatkreis **Osterode**: Kreistreffen mit gemeinsamer Kaffeetafel im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Kasino (Busse 24, 29, 75, U-Bahn Möckernbrücke).
11. April, 18.30 Uhr, Heimatkreis **Johannisburg**: Treffen mit Filmen „Jagd in Trakehnen" und „Mutter Ostpreußen" im Lokal Schultheiss-Ness, Kantstraße 134a/Ecke Wielandstraße (Busse 1 und 94 Ecke Leibniz-/Kantstraße, S-Bahn Savignyplatz).
12. April, 15.30 Uhr, Heimatkreis **Rastenburg**: Kreistreffen in den Berliner Kindl-Festsälen, Neukölln, Hermannstraße 217/219.
12. April, 15 Uhr, Heimatkreis **Goldap**: Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, Nordufer 15 (Busse 16 und 70, U-Bahn Amrumer Straße).
14. April, 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend**: Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 118.
21. April, 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend**: Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Raum 118, Stresemannstraße 90.
25. April, 16 Uhr, Heimatkreis **Ortelsburg**: Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Kasino.
26. April, 15 Uhr, Heimatkreis **Allenstein**: Kreistreffen im Hansa-Restaurant, Alt Moabit 47/48 (Busse 1, 86 und 90).
28. April, 19.30 Uhr, **Ostpreußische Jugend**: Treffen im Haus der ostdeutschen Heimat, Stresemannstraße 90, Raum 118.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben 14, Telefon 04 11/5 20 77 67. Geschäftsstelle: 2 Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 04 11/45 25 42, Postscheckkonto Hamburg 96 05.

Bezirksgruppen

Altona — Sonnabend, 11. April, 19 Uhr, treffen sich die Landsleute aus den Memelkreisen gemeinsam mit der Bezirksgruppe Barmbek—Uhlenhorst im Lokal Feldeck, Ecke Feldstraße/Karolinenstraße (U-Bahn Feldstraße und Straßenbahnlinie 11 bis Sievekingsplatz). Der ostpreußische Schriftsteller Paul Brock wird aus eigenen Werken lesen. Frau U. Meyer wird mit einer Gesangsgruppe, die von Damen der Memellandgruppe verstärkt wird, die Vorträge von Lm. Brock mit Liedern umrahmen. Anschließend geselliges Beisammensein. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen und werden gebeten, auch die Jugend mitzubringen.

Barmbek—Uhlenhorst—Winterhude — Sonnabend, 11. April, 19 Uhr, im Feldeck, Feldstraße 60, liest Lm. und Schriftsteller Paul Brock aus eigenen Werken. Gemeinsame Zusammenkunft mit der Memellandgruppe und der Bezirksgruppe Altona (Näheres siehe dort). Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Fuhlsbüttel — Montag, 13. April, 19.30 Uhr, Monatszusammenkunft mit Filmvorführung vom Luftschutzbund durch Herrn Schumacher.

Lokstedt—Niendorf—Schnelsen — Sonnabend, den 4. April, 19 Uhr, Vereinslokal Zur Doppeleiche, Tibarg 52, nächste Zusammenkunft.

Heimatkreisgruppen

Memel—Pogegen—Heydekrug — Sonnabend, den 11. April, 19 Uhr, treffen sich die Landsleute aus den Memelkreisen mit den Bezirksgruppen Altona und Barmbek—Uhlenhorst im Lokal Feldeck, Feldstr. 60 (Anfahrt siehe unter Altona). Der ostpreußische Schriftsteller Paul Brock wird aus eigenen Werken lesen. Frau U. Meyer wird mit einer Gesangsgruppe, die von Damen der Memellandgruppe verstärkt sein wird, die Veranstaltung mit Liedern umrahmen. Anschließend geselliges Beisammensein. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Sensburg — Freitag, 17. April, 16 Uhr, im Feldeck, Feldstraße 60, nächste Zusammenkunft. Da es die letzte Versammlung vor dem Kreistreffen in Remscheid ist, wird um recht rege Beteiligung gebeten. Es muß über die Möglichkeit einer gemeinsamen Busfahrt zum Kreistreffen Beschluß gefaßt werden.

Frauengruppen

Bergedorf — Dienstag, 7. April, 16 Uhr, trifft sich die Frauengruppe der Ost- und Westpreußen im Lichtwarkhaus. Thema: Drum singe, wem Gesang gegeben.

Landsmannschaft Westpreußen
Heimatkreis Marienburg in Hamburg

Die Heimatkreisvertretung Marienburg (Westpreußen) lädt herzlich zu einem Lichtbildervortrag Freitag, 3. April, 19.30 Uhr, Haus der Heimat, ein. Prof. Dr. Helmut Freiwald, Oldenburg, berichtet auf Grund seiner Eindrücke in den letzten Jahren vom Schicksal deutscher Kulturdenkmäler im Osten und zeigt hervorragend gute Bilder aus der ost- und westpreußischen Heimat.

Dichterlesung

Der rußlanddeutsche Schriftsteller German von Schmidt, Berlin, wird Freitag, 17. April, 19.30 Uhr, im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, aus seinen Schriften lesen. Die Landesgruppe Hamburg der Landsmannschaft der Deutschen aus Rußland lädt zu dieser Dichterlesung alle Freunde und Angehörigen anderer Landsmannschaften sehr herzlich ein.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe Bremen: Landgerichtsrat Gerhard Prengel, 2871 Varel II, Alter Postweg, Telefon 0 42 21/48 08.

Bremen — Mittwoch, 8. April, 20 Uhr, Heimatabend im Deutschen Haus. Lm. Heinemann mit einer Schmunzelreise durch die ostdeutsche Landschaft in Wort, Bild und Volkslied. — Die Frauengruppe trifft sich am Donnerstag, 16. April, 16 Uhr, im Deutschen Haus.

Bremen-Nord — Sonnabend, 18. April, 20 Uhr, bei Wildhack/Beckedorf, nächster Ostpreußenabend. Motto: April — April. Alle Ost- und Westpreußen mit ihren Freunden und Bekannten sind herzlich eingeladen und willkommen. Kostenbeitrag für Nichtmitglieder 2,— DM.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Professor-Anschütz-Str. Nr. 69. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11

Heide — Montag, 6. April, 15 Uhr, Heider Hof, Frauengruppe: Frau Pastor Voss, Hemmingstedt, spricht über die dithmarscher Geschichte. — Freitag, 17. April, 20 Uhr, Heider Hof, Heimatabend: Horst Tschirner, Hamburg, spricht über „Die Abstimmung Juli 1920". — Im Mittelpunkt des ost- und westpreußischen Heimatabends stand ein Referat des 1. Vors. Arnold Mühle zur 25. Wiederkehr des Jahres der Vertreibung. Er gab bekannt, daß am Sonntag, 24. Mai, am Marine-Ehrenmal in Laboe eine Kundgebung stattfinden wird, auf der die Ostpreußen der Kriegs- und Handelsmarine ihren Dank abstatten wollen für die Rettung von Millionen von Landsleuten. Margarete Kudnig sprach ausführlich über die jüngst als Buch erschienene erweiterte Dissertation des Deutsch-Amerikaners Dr. Klaus D. Hoffmann, Assistant Professor an der Colorado-University, „Das Menschenbild bei Agnes Miegel". Es wurde besonders darauf hingewiesen, daß die erste Dissertation über die Dichterin nach 1945 in Amerika erschienen sei und daß das von Dr. Hoffmann mit großer Gründlichkeit und mit viel Verständnis für ihre Eigenart herausgearbeitete Menschenbild gleichzeitig ein unzerstörbares Bild des ostdeutschen Menschen geworden sei. Rezitationen von Miegel-Gedichten und aus Fritz Kudnigs „Flucht und Einkehr" sowie ein Bericht von den letzten Lebenstagen von Gerhart Hauptmann rundeten den Abend ab.

Malente-Gremsmühlen — Montag, 6. April, 19.30 Uhr, Heimatabend im Hotel Schlüter, Malente. Frau Ursula von Lojewski wird Farb-Dias aus dem polnisch besetzten Teil Ostpreußens zeigen, Thema: Das deutsch-polnische Verhältnis — ein Reisebericht. Alle Landsleute und auch Gäste sind herzlich eingeladen. Eintritt frei. — Bei der Jahreshauptversammlung wurde der Tonfilm „Königsberg" gezeigt, der ein Stück deutschen Schicksals vor Augen führte. Im Jahresbericht wurde darauf hingewiesen, daß die Landsmannschaft Ostpreußen kein Traditionsverein sei, sondern sehr aufmerksam die Entwicklung nach Osten hin verfolge und die Einhaltung der Bestimmungen des Völkerrechts verlangen werde. Der langjährige erste Vors. Erich Mrongowius wurde zum Ehrenvors. ernannt, da er aus gesundheitlichen Gründen auf eine Wiederwahl verzichtete. Neuer erster Vors. wurde Dr. Walter Schützler, zweiter Vors. Dr. Gerhard Lippky. Kassenführer blieb Otto Hoyer. Als Beisitzer wurden Frau Hardt, Frau Arendt und die Landsleute Pliska, Reinke und Siewert gewählt.

Pinneberg — Die in dem letzten Rundschreiben angekündigte Monatsversammlung am Freitag, 17. April, fällt aus, dafür wird eine Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Schleswig-Holsteinschen Heimatbund Donnerstag, 16. April, im Gemeindesaal in der Bahnhofstraße durchgeführt. Es spricht Hubert Koch über Südtirol. — Ein Studienreise nach Moskau und Leningrad — darüber sprach John Eggers in der Monatsversammlung. Er vermittelte den Mitgliedern und Gästen seine Eindrücke, die er während einer Reise in die Sowjetunion gesammelt hatte. Er schilderte nicht nur die bauliche Entwicklung in den beiden Städten, den Verkehr, die Wirtschaft usw., sondern auch, und das war besonders interessant, die Lebensweise der Sowjetrussen und die Kaufkraft des Rubels. Ebenso streifte er die Wohnverhältnisse in der Sowjetunion, die Unterkunftsmöglichkeiten in den Hotels usw. Viele herrliche Farbdias belebten den Vortrag. Im Anschluß zeigte Vors. Kurt Kumpies noch einige Farbdias aus Rußland, vor allem aus der Ukraine, von der Krim und aus dem Kaukasus. Lebhafter Beifall dankte den Vortragenden. Eine lebhafte Diskussion brachte noch viel Interessantes über die Sowjetunion.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V.: 1. Vorsitzender Alfred Hein MdL, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Hint. Ostertal 44, Telefon 0 53 41/4 44 26; 2. Vorsitzender Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon Nr. 0 54 31/5 17; 3. Vorsitzender Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Am Stemmelteich 24, Telefon 0 53 61/40 45.

Ostpreußentag in Leer

Unter der Schirmherrschaft von Bürgermeister Milde begeht die Gruppe Niedersachsen-West mit den Regierungsbezirken Osnabrück, Aurich und dem Verwaltungsbezirk Oldenburg ihre Jahresveranstaltung in Form eines Ostpreußentages am Sonnabend, 30. Mai, in Leer/Ostfr. und verbindet damit gleichzeitig den Wunsch um zahlreiche Beteiligung der Gruppen und Kreisgruppen. Die Vorarbeiten sind durch hervorragende Unterstützung der Stadt Leer soweit vorangeschritten, daß ich Ihnen heute den Programmablauf mitteilen kann: 11.45 Uhr Empfang des Vorstandes der Gruppe West im Sitzungssaal des Rathauses durch den Rat der Stadt, 12.30 Uhr Festessen auf Einladung der Stadt in der „Waage" für den Vorstand. 16.30 Uhr Feierstunde in der Osterstegschule, Referent: Joachim Freiherr von Braun. 19.30 Uhr Ostpreußenabend im Haus der Tanzkunst mit Akkordeon-Orchester Leer (Ltg. Franz Scholber), Ostpreußen-Chor Osnabrück (Ltg. Dr. Kunellis), Humoristische Einlagen, Attraktionskapelle Sorrento. Sie erleben im Rahmen des Ostpreußenabends erstmalig ein Tanz-Sport-Turnier um den Ostpreußenpokal und eine internationale Tanzschau in latein-amerikanischen Tänzen. Die Turnierleitung liegt in den bewährten Händen des gebürtigen Ostpreußen Hans-Günter Schrock-Opitz, Besitzer der größten Tanzschule in der Bundesrepublik mit 1200 Mitgliedern. Eine Festschrift erhalten die Vors. der Gruppen etwa zwei Wochen vor dem 30. Mai. Der Vorstand bittet bis zum 15. Mai um Stärkemeldung der teilnehmenden Gruppen, denen empfohlen wird, ihren Jahresausflug mit dem Ostpreußentag in Leer zu verbinden und gleichzeitig die Feierstunde um 16.30 Uhr wahrzunehmen.

Fredi Jost

Bramsche — Sonnabend, 30. Mai, fährt die Gruppe mit einem Bus nach Leer zum Ostpreußentag der Gruppe Nds.-West. Abfahrt 14 Uhr Kirchplatz. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 5,— DM. Anmeldungen ab sofort an Philipp Brosziewski, Amtsgericht.

Cuxhaven — Montag, 27. April, nächster Heimatabend. — Auf dem Heimatabend im März sprach der Organisationsreferent der LMO, Horst Goerke, Hamburg, über die politische Lage. Er sagte unter anderem, daß für die Vertriebenen die Ostpolitik von besonderer Bedeutung sei und betonte, daß das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung nicht aufgegeben werden dürfe. Für seinen interessanten Vortrag erhielt Lm. Goerke starken Beifall. Besprechungen über den nächsten Heimatabend und über Ausflüge beendeten die Versammlung.

Goslar — Vor der Kreisgruppe sprach der Vors. der Landesgruppe und Vors. der Gruppe Nds.-Süd Alfred Hein MdL, über die Arbeit der Vertriebenen und Flüchtlinge im Niedersächsischen Landtag. Außerdem ging er auf die Vertreibung vor 25 und die Abstimmung vor 50 Jahren ein und befaßte sich mit der Deutschlandpolitik.

Heidmühle — Sonnabend, 30. Mai, Sommerausflug der Gruppe zum Ostpreußentag nach Leer. — Einen Rückblick auf das vergangene und eine Vorausschau auf das neue Jahr gab Vors. Harry Drewler auf der Jahreshauptversammlung. Erneut wurde er zum Vors. der Gruppe gewählt. Stellv. wurden Herbert Borkowski und Herbert Behling, Kassenführer Hans Kuhn, Schriftführer Heinz Labeschautzki, Kulturwart Herta Kroll (Leiterin der Frauengruppe), Festausschuß Walter Kroll.

Hesepe — Sonnabend, 30. Mai, 14.05 Uhr vom Bahnhof, fährt die Gruppe mit einem Bus nach Leer zum Ostpreußentag. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 5,— DM. Anmeldungen ab sofort an Hugo Grade, Uhlandstraße 4.

Soltau — Aus technischen Gründen fand die Jahreshauptversammlung nicht am 1. April, sondern am Sonnabend, 4. April, 20 Uhr, mit einem Farblichtbildervortrag im Gasthaus Im Hagen statt, zu der alle Mitglieder herzlich eingeladen sind. Um 19 Uhr Vorstandssitzung.

Wilhelmshaven — Mittwoch, 22. April, 16 Uhr, in der Volkshochschule, Virchowstraße, Gemeinschaftsveranstaltung aller landsmannschaftl. Gruppen mit Farb-Dia-Vortrag von Otto Bong, Lüneburg, „Rettet ostdeutsches Kulturgut".

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstr. 24, Telefon 0 21 31/33 92 41. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 02 11/48 26 72.

Bochum — Dienstag, 7. April, 15.30 Uhr, in der Mütterschule, Vödestraße 37, Zusammenkunft der Frauengruppe mit Vortrag über „Menschen und Landschaft zwischen Weichsel und Memel". Anschließend gemütliche Kaffeetafel. — Donnerstag, 16. April, Fahrt nach Bad Kreuznach. Fahrtkosten bitte am 7. April entrichten oder bei Frau Gehrmann, Nordring 65, zahlen. — Für die Fahrt nach Hannover sind noch Plätze frei. Anmeldungen bis 15. April an Frau Gehrmann. — Die Agnes-Miegel-Gedenkfeier im März hat großen Anklang bei den vielen Besuchern gefunden.

Hagen — Sonnabend, 27. Juni, Friedlandfahrt. Abfahrt 14 Uhr. Anmeldungen in der Geschäftsstelle der Gruppe bei Alfred Matejit, Arndtstraße 11a. — Anläßlich der Jahreshauptversammlung konnte Vors. Matejit Landesjugendwart Hans Hermann, den Vors. der Bezirksgruppe, Günter König, und Spätaussiedler begrüßen, die in großer Zahl erschienen waren. Der Dia-Vortrag von Hans Hermann über die Kriegsgräberpflege junger Ostpreußen in Dänemark fand großen Anklang. Er wies auf die anfänglichen Schwierigkeiten und auf die Zurückhaltung der Dänen hin, die heute mit den jungen Ostpreußen ein herzliches Verhältnis verbindet. Die Kreisgruppe hat sich zum Ziel gesetzt, wieder eine Jugendgruppe ins Leben zu rufen. Die Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vors. Alfred Matejit, 2. Vors. Fritz Wolter, 1. Schriftführer Edith Schwede, 2. Schriftführer Kurt Schwede, 1. Kulturwart Herbert Gell, 2. Kulturwart Dr. Hugo Marquardt, Pressewart Hans Rohsmann, 1. Kassenwart Anni Kuhnke, 2. Kassenwart Fritz Kuhnke, Kulturbeirat Doris Sommer, Rosemarie Seefeld, Karl Wolter, Hans-Joachim Pohris.

Herford — Donnerstag, 2. April, heimatpolitischer Nachmittag der Frauengruppe. — Zu einer Gedächtnisfeier für Agnes Miegel fand sich die Frauengruppe im März zusammen. Frau Ingelmann, die mit der Dichterin einmal zusammengetroffen war, berichtete über diese Begegnung in Bad Salzuflen. Acht Frauen trugen abwechselnd einige Gedichte aus dem reichen Schaffen der „Mutter Ostpreußen" vor. Frau Wronka sprach verbindende Worte. Frau Steffen, die mit Agnes Miegel im Internierungslager in Dänemark war, erzählte von der Bekanntschaft mit ihr.

Iserlohn — Der Heimatnachmittag wurde von den Ostpreußen gemeinsam mit den Oberschlesiern gestaltet. Mit einer eindrucksvollen Totenehrung durch Pastor Lange und einem Streichquartett von Bach wurde er eingeleitet. Der Kulturreferent der Landesgruppe, Dr. Heincke, Düsseldorf, sprach zur Fünfzig-Jahr-Feier der Volksabstimmung von 1920, die ein eindeutiges Bekenntnis zu Deutschland war. Der Kulturreferent der Oberschlesier, Direktor Piperek, knüpfte an die oberschlesische Abstimmung von 1921 und an die Vertreibung 1945 Gedanken zur Besinnung im gemeinsamen Kampf gegen Verzicht und Ermüdung. Gedichte und Lieder wechselten mit einem Blockflötenkonzert der Kindergruppe unter Fräulein Preuß. Der Hedwigs-Chor Iserlohn, Ltg. Przewodnik, sang ostpreußische und oberschlesische Lieder von Herbert Brust, Gerhard Strecke und Fritz Lubrich. Nach den Schlußworten der rührigen Vorsitzenden, Frau Rega, erklang das Haydnsche Kaiserquartett, gespielt vom Streichquartett des Kammermusikkreises der Ostdeutschen. Unter den 240 Besuchern sah man neben Vertretern der Stadt auch Unteroffiziere der in Iserlohn stationierten Luftwaffenschule, die den Ausführungen der Redner besonders interessiert folgten.

Köln — Bei der März-Ostpreußenrunde brachte Lm. Taruttis einen Farblichtbildervortrag über eine Reise nach Rumänien, mit Besuch der Siebenbürger Sachsen. — Die alle zwei Jahre stattfindende Mitglieder-Generalversammlung der Kreisgruppe war gut besucht. Vors. Lm. Grahl erstattete den Arbeitsbericht, Lm. Klein berichtete über die Veranstaltungen der Kreisgruppe und Lm. Holzke gab den Kassenprüfungsbericht. Für den nicht wieder kandidierenden Lm. Grahl wurde Lm. Klein zum Vors. gewählt, der übrige Vorstand im Amt bestätigt. Der um die Kreisgruppe sehr verdiente Lm. Biber wurde zum Ehrenvors. gewählt. Ein Farblichtbildervortrag über die Veranstaltungen und Ausflüge der Kreisgruppe, gestaltet von Klein und Taruttis, beendete die Versammlung.

Lüdenscheid — Jeden Freitag, von 16.30 bis 18 Uhr, trifft sich die Kindergruppe in der Teestube der Kerksighalle (Turmeingang). Alle Kinder von 6 bis 14 Jahren sind zu fröhlichem Spiel eingeladen. — Zur Jahreshauptversammlung konnte 1. Vors. Kurt Albrecht besonders Lm. Dost begrüßen, der erst vor kurzem mit seiner Familie aus Ostpreußen gekommen ist. Der Vors. erinnerte an zwei Ereignisse aus der jüngsten deutschen Geschichte: an die Vertreibung vor 25 Jahren und an die Abstimmung in Ost- und Westpreußen vor 50 Jahren, bei der sich die Bevölkerung mit Mehrheit zu Deutschland bekannte. In einer Schweigeminute gedachte man der Verstorbenen des letzten Jahres. Die Tagesordnung wurde zügig abgewickelt. Die Neuwahl ergab die einstimmige Wiederwahl des bisherigen Vorstandes. Neu aufgenommen wurde Lm. Wunderwaldt als Leiter der neugegründeten Kindergruppe. Für treue Mitarbeit wurden Christel Pukaß und Oskar Domwald besonders ausgezeichnet. Abschluß der Versammlung war das traditionelle Wurstessen.

Recklinghausen — Sonnabend, 4. April, 20 Uhr, in der Gaststätte Porten, Gr. Geldstraße, nächster Heimatabend der Gruppe Altstadt.

Warendorf — Donnerstag, 9. April, 15 Uhr, Frauengruppe im Vortragssaal der Neuen Stadt- und Kreissparkasse, Münsterstraße. Vortrag: Was können die Hausfrauen für stabile Preise tun? Herr Schlotmann zeigt den Farbfilm: Der schöne Kreis Warendorf. Teilnehmer für diese Veranstaltung bitte bis zum 6. 4. bei Frau Kremkus (738) oder Frau Megies (… melden.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Hessen: Konrad Opitz, 63 Gießen, An der Liebighöhe 20, Telefon Nr. 06 41/3 81 47.

Wiesbaden — Auf der Jahreshauptversammlung der Kreisgruppe wies Vors. Wischnewski auf die ernste Gefahr hin, die sich durch die ständigen Erklärungen verschiedener Politiker der Bonner Koalition, man könne an der Anerkennung der „DDR" nicht vorbeigehen und müsse die „Realitäten" in der Grenzfrage sehen, für die deutsche Wiedervereinigung anbahne. Nach Geschäfts- und Kassenberichten über das aktive Wirken der Kreisgruppe erfolgten Entlastung und Neuwahl. Einstimmig wurde Hilmar Wischnewski wieder zum Vors. der Kreisgruppe gewählt. Weitere Mitglieder des Vorstandes: Stellv. Horst Meyer, Kassenleiterin Martha Schetat, Schriftführer Kurt Schmidtke, Geschäftsführerin Margot Schittke, stellv. Kassenleiterin Anna Sawatzki. Beirat: Siegfried Bark, Gerhard Borutta, Heinz Kurrat, Karl Neumann. Referenten: Kultur Ida Berndt, Jugend Helga Laubmeyer, Öffentlichkeitsarbeit Eberhardt Paluschtzik. Lm. Paluschtzik zeigte in einem Kurzreferat auf, daß sich die Aktivität der Kreisgruppe in der heimatpolitischen Arbeit wesentlich gesteigert habe. Er ging auf die heutige politische Situation ein und hob hervor, daß der geistige Widerstand, besonders bei der Opposition im Deutschen Bundestag, gegen die Verzichts- und Anerkennungsoffensive erfreulicherweise im Wachsen begriffen sei. In einem von der Versammlung einstimmig verabschiedeten Brief an den Bundeskanzler sowie an die Fraktionsvors. der im Bundestag vertretenen Parteien wurden alle Politiker aufgerufen, im Interesse des Friedens und der deutschen Einheit nicht vom Rechtsstandpunkt abzugehen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg: Max Voss, 68 Mannheim, Zeppelinstraße 42, Telefon Nr. 06 21/3 17 54.

Landesdelegiertentagung in Balingen

Am 18./19. April findet in Balingen unsere Landesdelegiertentagung in der Festhalle Endingen statt. Tagesfolge Sonnabend, 18. April: 14 Uhr Landesfrauentagung, Festhalle kleiner Saal. 15 Uhr Landesjugendtagung, Festhalle Balingen-Endingen. 19 Uhr Heimatabend mit Film, gestaltet von der Jugend. Anschließend geselliges Beisammensein mit Tanz bis 24 Uhr. Tagesfolge Sonntag, 19. April, Beginn 9 Uhr: Begrüßung Max Voss, Totenehrung Prof. Schienemann, Verleihung der Danknadel an verdiente Mitglieder. Grußworte der Ehrengäste. Politischer Vortrag von Friedrich-Karl Milthaler, Bundesgeschf., Hamburg. Tätigkeitsbericht Max Voss, Kassenbericht Bruno Alexander, Frauenarbeit Hetty Heinrich, Jugendarbeit Peter Quaß, Bericht der Kassenprüfer Bruno Quaß, Diskussion. Mittagspause von 13 bis 14 Uhr. Neuwahlen, Verschiedenes. Jede Gruppe stellt einen Vertreter, möglichst den 1. Vors. Anträge zur Delegierten-Tagung sind bis zum 5. April an den Landesvorsitzenden einzureichen. Wahlvorschläge im geschlossenen Umschlag als solche kenntlich gemacht, können bis zum 5. April an den Landesschriftführer, Herbert Muschlin, 7 Stuttgart, Reuchlinstraße 18, oder vor den Wahlen eingereicht werden. Zimmerbestellungen können bei Günther Seestern-Pauly, 746 Balingen, Postfach 2, gemeldet werden. Wer mit der Bahn anreist, sollte seine Ankunftszeit angeben. Es werden Busse eingesetzt, um die Teilnehmer an den Tagungsort zu bringen.

Voss, Vors. der Landesgruppe

Gundelfingen — Sonnabend, 11. April, 20 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Neuwahl in der Kanne. — Gut besucht war der Heimatabend mit Gedenkstunde. Unter den Gästen konnte Vors. Ranglack besonders Pfarrer Kleinhempel, den Vors. der Sudetendeutschen Gruppe, Lehnert, und den Vors. des Heimkehrerverbandes, Event, begrüßen. Ranglack betonte, daß die vielen Gedenkstunden in den landsmannschaftlichen Gruppen anläßlich der 25. Wiederkehr der Vertreibung unter der Parole „Das darf sich nicht wiederholen" nicht laute Stunden des Jammerns und Klagens über das erlittene Schicksal seien, sondern ein stilles Gedenken der geliebten unvergessenen Heimat und der Toten. Er wies aber auch darauf hin, daß niemand den Ostdeutschen ihre Heimat rauben könne, die immer uraltes deutsches Land bleiben werde. Der Vors. erinnerte an den opfervollen Einsatz der Wehrmacht, dem Millionen von Flüchtlingen das Leben verdanken. Der Lichtbildervortrag „Eine Fahrt durch die Heimat" führte Landsleute und Gäste durch das schöne Ostpreußen. — Am darauffolgenden Sonntag wurde auf Wunsch der Gruppe ein Gedenkgottesdienst aller Heimatvertriebenen abgehalten. Dafür gebührt Pfarrer Kleinhempel besonderer Dank. Nach dem Gottesdienst legten die Ost- und Westpreußen und die Sudetendeutschen am Kreuz „Den Toten der Heimat" Kränze nieder.

Heidelberg — Rückschau auf Arbeit und Erfolg im vergangenen Jahr hielt die Gruppe der Ost- und Westpreußen bei ihrer Jahreshauptversammlung. Die Mitglieder nahmen die Berichte der Kassenprüfer, des Rechnungsführers und den zusammengefaßten Jahresbericht des 1. Vors. mit großem Interesse entgegen. Es konnte dabei festgestellt werden, daß sich die Mitgliederzahl weiter erhöht hat. Nach einstimmiger Entlastung erfolgte die Neuwahl des Gesamtvorstandes ebenfalls einstimmig mit folgender Zusammensetzung: 1. Vors. E. Tunat, Stellv. M. Schwarz, Rechnungsführer W. Kloster, Schriftführer Fr. I. Karja. Der Vorsitzende der Landesgruppe, Max Voss, richtete an die Landsleute ernste Worte zum weiteren festen Zusammenhalt und zur Treue zur Heimat. Ein gemeinsames Essen, Musik, Gesang und humoristische Vorträge beendeten den gelungenen Abend.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe Rheinland-Pfalz: Werner Henne, 675 Kaiserslautern, Barbarossaring Nr. 1, Telefon 06 31 / 22 08. Landesjugendwart: Horst Jucknat, 5427 Bad Ems, Wintersberger Straße 8.

Landau — In der gut besuchten Versammlung im März wurde der 1. Vors. Berno Saat für seine Verdienste um die Landsmannschaft besonders ausgezeichnet. Lm. Saat gedachte der Abstimmung der Ostpreußen vor 50 Jahren und des Kriegsendes vor 25 Jahren. Danach wurde der Film „Königsberg" vorgeführt, der aus deutschen, englischen, französischen und sowjetischen Aufnahmen bis zur Jetztzeit zusammengestellt wurde. In unbeugsamer Sachlichkeit erzählt er die Geschichte der leidgeprüften Hauptstadt, die hier stellvertretend für das ganze Ostpreußen steht. Er enthält Aufnahmen, die heute unersetzliches Dokumentarmaterial geworden sind. Den Abend beschloß der Film „Bernstein", die Gewinnung und Verarbeitung des „ostpreußischen Goldes".

Koblenz — Sonntag, 26. April, 16 Uhr, Mitgliederversammlung in der Gaststätte Scheer. Die Kreisgruppe führte ihre Jahreshauptversammlung durch. Hierbei wurde der Vorstand neu gewählt, der sich wie folgt zusammensetzt: 1. Vors. Herbert Balzer, 2. Vors. Walter Prahs, Kassierer Lucie Liptau, Frauenreferentin Erna Pfehr, Beisitzer: Ernst Horn, Walter Weitschat, Wilhelm Kunz und Frieda Eckermann. Zu Kassenprüfern wurden Horst Klimaczewski und Willy Paul bestellt.

Bestätigungen

Es werden Landsleute gesucht, die über die Beschäftigungsverhältnisse des Friedrich Czypull, geb. 12. Mai 1891 in Willudden, Kreis Angerburg, zweckdienliche Angaben machen können. Es handelt sich um die Zeit von 1905 bis 1910.

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Anton Hügen, aus Sternsee, Kreis Rößel, bestätigen? Oktober 1931 bis August 1934 Gutsbesitzer Miller, Nassen; 1934 bis 1935 Bauer Konrad Rischewski, Neu Mertinsdorf; 1935 bis April 1936 Bauer Gerigk, Schellen; 1936 bis April 1937 Bauer Mittmann, Dombrowken; Mai 1937 bis April 1940 Bauer Friedrich Kolwe, Sternsee; sämtlich als Melker im Kreis Rößel.

Wer kann bestätigen, daß Emil Latza (geb. 1905), aus Klein Söllen, Kreis Bartenstein, von 1934 bis 1939 als Landarbeiter bei Willy Reinhold, Klein Söllen, beschäftigt gewesen ist?

Wer kann bestätigen, daß Karl Tobien, aus Friedland, Aachener Straße 217, vom März 1945 bis 15. April 1945 beim Volkssturm (Bautrupp) auf dem Gut Altnicken, bei Neukuhren, Kreis Fischhausen, gewesen ist? In erster Linie wird der Truppführer Huber oder Hubert gesucht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

. . . bitte ich Sie hierüber Abhilfe zu schaffen . . .

Entschuldigungsbriefe aus alten Tagen — Zum Schmunzeln und Nachdenken — Notiert von Ida Kunigk

Welcher Lehrer hätte noch nie mit heimlichem Schmunzeln Entschuldigungszettel entgegengenommen, und welchem wäre noch nie das Lachen vergangen, wenn er sich den Hintergrund solcher Dokumente menschlicher Narrheit und Not vergegenwärtigte. Um es mit Strindberg zu formulieren: „Scherz und Ernst sind eins für mich."

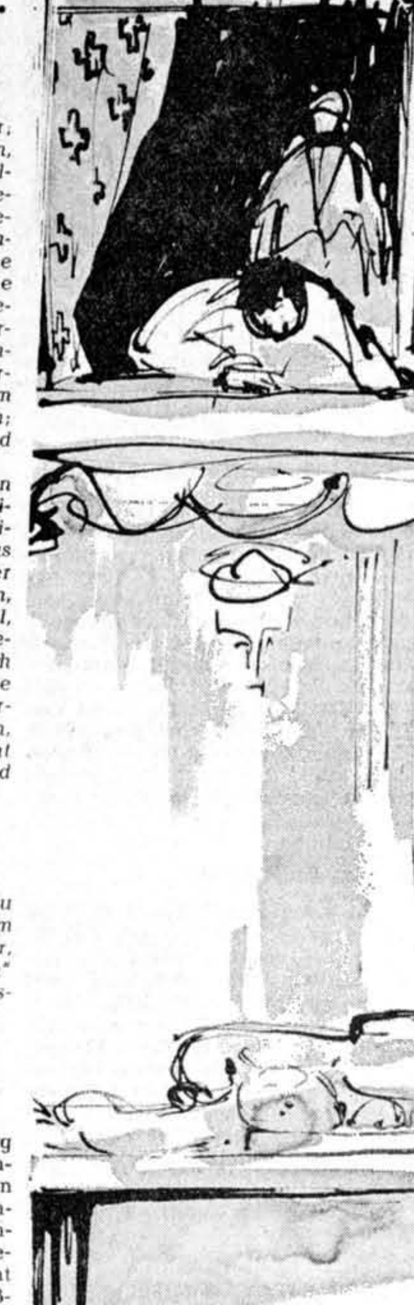
Die Entschuldigungsbriefe, die ich hier zusammengestellt habe, sind wirklich geschrieben worden, wenn auch — damit kein Leser sich getroffen fühle — geringfügige Namensänderungen vorgenommen wurden, wenn auch die einzelnen Dokumente zum Zweck der Orientierung mit Überschriften versehen wurden und wenn ich selbst auch nur einen dieser Briefe direkt entgegengenommen habe. Eine Königsberger Volksschullehrerin und eine Tilsiter Oberschullehrerin, die Schriftstellerin Charlotte Keyser, stellten mir die Briefe zur Verfügung, als wir noch alle im Frieden in der Heimat lebten. Die ‚Keyserin' hatte ihre Entschuldigungen über Kolleginnen von Tilsiter Volksschulen erhalten und sie handschriftlich auf schöne Briefbogen übertragen.

Die der Königsbergerin sah ich in Urschrift: meist fettbefleckte, abgerissene Wische, die die Bezeichnung ‚Entschuldigungsbriefe' kaum verdienten. Zu meinem Bedauern kann ich diese Originale hier nicht vorlegen; sie hätten das Vergnügen an der Lektüre durch ihre kalligraphischen Eigenarten, die verschnörkelten Namenszüge, das Durcheinander lateinischer und deutscher Buchstaben unterschiedlichster Größe, die schief und krumm über die Zeilen tanzten, erhöht. Doch vermögen sie vielleicht auch in der vorliegenden Form eine halbe Stunde des Lächelns oder auch nur vordergründigen Lachens zu schenken.

Daß diese Entschuldigungszettel allesamt verjährt sind, liegt auf der Hand. Seit einem Vierteljahrhundert werden keine deutschen Entschuldigungsbriefe mehr in Königsberg oder Tilsit geschrieben. Einige reichen bis in die Kaiserzeit zurück, was der Leser nicht nur aus den gebotenen Fakten entnehmen wird, sondern auch aus dem jener Zeit gemäßen weitschweifigen, blumigen, manchmal auch aufgequollenen Stil und den entsprechenden Höflichkeitsfloskeln. Die aus der Hitlerzeit tragen gedanklich und sprachlich den Stempel jener zwölf Jahre. So spiegeln diese Dokumente die Geisteshaltung der Zeiten, in denen sie verfaßt wurden; darüber hinaus spiegeln sie Einzelschicksale. Die Verfasser als Typ des ostpreußischen Menschen sehen zu wollen, wäre verfehlt, wenngleich auch sie einige für den Ostpreußen charakteristische Eigenschaften offenbaren, etwa Unbeugsamkeit und Höflichkeit.

Es schreiben viele Väter und wenige Mütter; das Los, Entschuldigungszettel zu formulieren, scheint den schriftgewandteren Vätern zugefallen. Der eine schreibt unauffällig, sparsam, devot, der andere etwas schwülstig. Ein Wortgewaltiger setzt den kühnen Schwung seines Namenszuges ebenso großzügig wie er seine Sprachbögen spannt, berauscht sich, um ja seine Bildung zu bekunden, am Fremdwort, das bekanntlich Glücksache ist. Ein anderer ist allergisch gegen das Verb, unterschlägt es, wo immer es geht und auch nicht geht. Der eine übersteigert die Demutsgebärde, sackt in tiefstem Kotau vor dem werten „Fräulein" zusammen; der andere ist aufsässig, gnaden-, herz- und krompromißlos.

Hinter allen diesen Papierfetzen mit ihren grotesken Übertreibungen und den merkwürdigen Wortcollagen aber steht bei allen Schreiben die Sorge um das Fortkommen und das Wohlergehen des eigenen Kindes, und hinter allen steht eine Geschichte. Diese zu erzählen, ist nicht meine Absicht. Ich biete Rohmaterial, aus dem der Leser sich nach Temperament, Gemütsverfassung, Lebenserfahrung, eben nach eigenem Geschmack seine eigene Geschichte zusammenbasteln mag, wenn er Lust dazu verspürt. Vor allem aber wende ich mich an den, der auch Lektüre, die nicht belastet, die nicht zur Stellungnahme verpflichtet, der die Tugend der Fröhlichkeit üben will.



Zeichnung: Bärbel Müller

Beginnen wir mit jenem Schreiber aus der Wilhelminischen Zeit. Zwar lieferte er nicht den Titel unserer „Geschichten, die das Leben schrieb". Er, ein Schriftgelehrter, der vor Wortungetümen, verschnörkelten Konstruktionen ebenso wenig zurückschreckt wie vor Leerformeln, handhabt weltmännisch die einer Dame gebührenden Anrede, die der Hauch der großen weiten Welt umweht. Nie unterläßt er es, seine Briefe mit „Sehr geehrtes, gnädiges Fräulein" zu beginnen. Um Wiederholungen zu vermeiden, setze ich diese gepflegte Anredeform nur im ersten Brief.

Kaisergeburtstagsfeier

Sehr geehrtes gnädiges Fräulein! Behufs Festteilnahme Vereins-Kaisersgeburtstagsfeier, welche erst früh morgens ihr Ende erreichte, vermochte die Schülerin Frida am 28. d. M. mangels einwandfreier Aufmerksamkeit die üblichen Schulunterrichtsstunden nicht zu respektieren, insofern ich sie daher aus eigener Initiative von denselben dispensierte.

Hochachtungsvoll

*

Behufs Zuzieung einer gestrigen Erkältung meiner Tochter Frida untertänigst die Bitte aussprechend, dieselbe heute das Baden zu erlassen, um jeder kränklichen Dimension auszuweichen.

Um möglichst größere Dimensionen einer Krankheit zeitig vorzubeugen, hielt ich meine Tochter Frida, welche Neigung zu angehender Halzentzündung, am Sonnabend d. 16. April von den üblichen Schulstunden frei.

*

Meiner Entschuldigung, gütigst zuvorkommend hielt ein starkes ernstes Schnupfenfieber die Schülerin Frida vom gestrigen Schulbesuch frei.

*

Wegen entfernung schmerzhafter Zähne und der damit verbundenen Mundeswehen seitens meiner Tochter Frida, welche der vollen Aufmerksamkeit am Schulunterricht hindernd im Wege stehen, hielt ich dieselbe vom 1.—4. d. M. zwecks festgestellter ärztlicher Behandlung dementsprechend zu Hause. Diesbezüglich höflichst um Entschuldigung bittend . . .

*

Das gestrige Ausbleiben meiner Tochter Frida bitte ich hiermit, höflichst zu entschuldigen, da dieselbe behufs Erkältung den Schulbesuch nicht zu respektieren vermochte. Obiges der Wahrheit gemäß zeichne . . .

Dieser Vater begann immer mit der Anrede: Wertes „Fräulein", gewann aber durch häufiges Schreiben ein Vertrauensverhältnis zu dem werten „Fräulein" und ging deshalb vom formellen „Werten" zum „Lieben" Fräulein über, behielt aber die Gänsefüßchen bei. „Fräulein" schmückte. Einer seiner ersten Entschuldigungszettel:

Keine Gnade

Wertes „Fräulein"

ich gebe hiermit teil daß meine Frau jeden tag wenn die Ihrige klasse zur Schule komt befindet sich darunter ein Mädchen mit Vornamen Lore die weitere hälfte wird Ihnen meine tochter Hildegard, kennzeichnen. Und von dem unglückseligen kinde viel schlechtes zusehen bekommt welches man einem großen kinde nicht zumuten darf, wie Z. B. spiel die Zunge Außstecken u. die Kleider überm eigenen rücken wirft, und eine Weile in gebückter Stellung bleibt, and deß öfteren Gerharsche schreit Und bitte ich Sie hierüber abhilfe zu schaffen zuwollen. andernfalls das kind unter meine Aufsicht gestellt ist, und kenne ich keine Gnade. es zeichnet

mit Hitler Heil!

Der „deutsche" Gruß am Ende zeigt es deutlich: die neue Zeit, die gnadenlose, marschierte, als dieser Meister der Paraphrase seine Entschuldigungsbriefe verfaßte. Und wie der, dem Herr Gerhard Heil wünschte, auch gelegentlich durch sanftere Töne berückte, so vermag dieser ‚kleine Führer' auch zartere Saiten anzuschlagen:

*

Wertes „Fräulein", d. 27. 6. 35

ich muß noch mit zunen Augen für Hildegard um entschuldigung bitten denn ich kam erst deß Nachts um 12 ½ Uhr zu bett einschließlich meine Frau die mir das Essen zurecht machen muß folgedessen hat Hildegard nicht Schuld und auch nicht wir, Sondern der der uns so lange Schlafen ließ.

Hochachtungsvoll!

Zum hohen Vergnügen der Lehrerin . . .

Es liegen mir noch mehrere dieser Entschuldigungen vor, aus denen zu entnehmen ist, daß Tochter Frida die Schulunterrichtsstunden nicht allzu häufig durch ihre Teilnahme aufwertete. Der besorgte Vater mußte daher das Faulenzerdasein Fridas decken, indem er seinen Entschuldigungen gütigst zuvorkam, zum hohen Vergnügen der Lehrerin übrigens, die Frida stets ermahnte: „Bringe ja eine schriftliche Entschuldigung mit." Auf diese Weise gelangte die Lehrerin in den Besitz der Gesammelten Werke von A. Ehrenpreis.

Wir jedoch, um noch andere Eltern zu Worte kommen zu lassen, enden „unseren bescheidenen Verhältnissen nach entsprechend" — um zum letzten Mal den Autor aus einem seiner hier nicht veröffentlichten Werke zu zitieren — das Kapitel Tochter Frida und wenden uns einer autoritären Persönlichkeit zu, die nicht nur wildentschlossen für den Sohn Erich kämpft, sondern gleichzeitig gesellschaftliche Mißstände aufspießt, seine kräftigen Finger auf faule Stellen im Kulturzustand seiner Zeit legt.

Für Nicht-Tilsiter hierzu ein Hinweis: Die Tilsiter Hilfsschule lag vom Zentrum der Stadt entfernt ‚Über'm Teich'. Man mußte, um zu dieser Sonderschule zu gelangen, vom Stadtkern aus einen Weg von etwa zwanzig Minuten machen und dabei die Brücke des Schloßmühlenteiches überqueren.

Dieser Schreiber verzichtet auf die Anrede und unterzeichnet knapp mit „Achtungsvoll", bricht also mit den traditionellen Formen der Kaiserzeit, wenn er sie auch im laufenden Text mit der demutsvollen Anrede in der dritten Person pluralis beibehält.

Keine Einwilligung

Auf die Mitteilung das mein Sohn Erich nach die Hilfsschule versetzt wird, gebe ich unter alle umstände keine Einwilligung, den aus sein Zeugnis ist zu ersehen das er die Hilfsschule nicht benötigt oder meinen herr rektor das der junge in der Hilfsschule zu einen General bringen wird? Es liegt nicht am Schüler das er nichts kann sondern am lehrer. Ich bin auf dem Lande nur bei einem lehrer zur schule gegangen. der hat aber die Kinder nicht ins Kino geführt sonder ans Lernen rangehalten und so kann ich meine sieben schweine besser zusammenzählen als jetz wo es in soviel Klassen gegangen wird. er bleibt in der Klasse sitzen, bis er entlassen wird wo die Schule vor der nase ist, soll der junge das hohe Exam von jenseits der stadt sich holen? Aber wo die Fußbekleidung herkommt, das ist?

Achtungsvoll

Das „Fräulein" wird dingfest gemacht

Etwas von seines großen Vorbildes „Versehung" (mit kurzen O!) geistert durch den Brief, aber auch etwas von dem unserer Zeit gemäßen ‚Ausgeliefertsein' des Menschen, worüber zu sprechen in der Hitlerzeit durchaus nicht Mode war. Auffälliger als hier offenbart sich Herrn Gerhards Zartgefühl, das ihm Umschreibungen abverlangt, in einem anderen Brief, in dem bereits zum „Lieben" Fräulein übergewechselt ist, und das Fräulein bereits namentlich dingfest macht.

Der Schulgang

Liebes „Fräulein" Kalinke!

Entschuldigen sie doch Bitte, da meine Tochter Hildegard, gestern d. 2. 11. 35 wegen durchfall ihren Schulgang versäumte. Und muß ich feststellen daß Hildegard sehr schlecht bei sache in Ihren Schularbeiten! Somit „Bitte" ich sie liebes „Fräulein", wenn is irgend möglich meiner Hildegard etwas mehr aufmerksamkeit zukommen lassen zuwollen.

Hochachtungsvoll! Mit, Hitler Heil!

Die sprachliche Anlehnung des Schulganges an den Gang, den Hildegard wegen ihres Durchfalls nicht versäumt haben dürfte, ist unüberhörbar und weist Herrn Gerhard als Meister des zarten Umrisses aus. Bemerkenswert ist auch, wie kritisch er seiner Tochter gegenüber ist. Er trat wegen Hildegards „Schlecht-bei-der-Sache-sein" mehrfach persönlich in der Schule auf und hielt die stets abgelenkte, zu Antworten wenig gneigte Tochter in Gegenwart der Lehrerin lautstark zur Ordnung an: „Hilde, hörst du nich? Die Tante frägt dir was." Schließlich aber wollte er Hildegard, die übrigens seine Stieftochter war, „keine Aufmerksamkeit mehr zukommen lassen' und ‚stellte das Kind unter die Aufsicht' der leiblichen Mutter. „Bewiß dir mit deine Hilde!' schrieb er seiner Frau — und kannte keine Gnade.

„Bewiß dir mit deine Hilde", so müssen auch wir sagen, weil ein anderer Königsberger sich zu Wort meldet, der seine intimsten Bezirke noch geschickter einzuzäunen versteht als Hildegards Stiefvater und dabei noch durch besondere Kraft der Gestaltung erfreut:

An Fräulein Kalinke! Inge konnte nicht zur Schule. Wir hatten Sauerkohl und mir ging's genau so.

Unterschrift ohne jede Grußformel

Den Gipfel der Kargheit erklimmt die Mutter, die ihre Tochter mitten im Schuljahr von der Obersekunda folgendermaßen schriftlich abmeldet:

Hiermit teile Frau Doktor mit: Erna kommt nicht mehr. Die Interesse fehlt.

Damit „die Interesse" des Lesers nicht erlahme, lassen wir aller guten Dinge vierzehn sein und bieten den letzten Entschuldigungszettel, der eine disparate Zeit, die sich unter anderem auch „sozial" nannte, schonungslos entlarvt.

Wertes Fräulein!

Da ich nicht mehr in die Lage bin um Geld zu schicken das Geld brauche ich für mich zu flege da ich dringend flege bedürftig bin weil ich mit meinen Körper dermaßen runter bin das ich nich mehr zwing denn nach meiner letzten geburt da ich drillinge hatte und der Arztr mir schon aufgab da ich auf leben und tot weil ein Kind verwest war und das Päärchen noch lebt habe solange gegeben aber jetz kann ich nich mer und von einer Kinderreichen famielige darf soetwas nicht ferlangt werden den mein Mann sein Einkomen ist recht knapp bemessen da ich sowieso schon ausgaben genug habe gebe schon jeden Monat 20 Pf eintopfgericht außerdem bekommt mein Mann jeden Monat eine Plakete das geld für die Schule ist jetz schluß es sind soviel kinder da die wirklich geben können da komt schon genug Zusamm.

Mit deutschem Gruß

Die atemlose Sprache, die jede Zeichensetzung ausschaltet, zeigt in krasser Form körperliches und seelisches Elend. Dieser Aufschrei eines gequälten Menschen gelangt an die Grenze, wo Lachen und Weinen eins werden, gestaltete Lächerlichkeit sich mit verzweifeltem Ernst deckt.

Und damit sind auch wir am Schluß angelangt, was wir, den vorletzten Satz des letzten Entschuldigungsschreibens leicht verfremdet so formulieren wollen: Die Entschuldigungszettel ist jetzt Schluß.

Schlaglichter werfen sie nicht zuletzt auf die Abhängigkeit unseres Daseins, an dem man verzweifeln könnte, hielte das Leben nicht einige Heilmittel bereit. Diese zu nennen, überlassen wir unserem Königsberger Philosophen Immanuel Kant:

Der Himmel hat den Menschen als Gegengewicht gegen die vielen Mühseligkeiten des Lebens drei Dinge gegeben: die Hoffnung, den Schlaf und das Lachen.

Trakehner Pferd

OSTPREUSSENS LEBENDES DENKMAL



Otto Heyser aus Degimmen (Kl. Dräwen) mit der Zuchtstute Anmut, die sich in der Degimmer Zucht bestens bewährte und auch Hengstmutter war.

GESUNDHEITSPASS FÜR SPORTPFERDE

Eine neue Einfuhrverordnung für Einhufer besagt, daß jedes Pferd, das die bundesdeutschen Grenzen ins Ausland passiert, um dort an pferdesportlichen Veranstaltungen, wie Turnieren, Rennen, Reitjagden und zum Training teilzunehmen, bei der Rückkehr in die Bundesrepublik eine Herkunftsbescheinigung und eine Gesundheitsbescheinigung besitzen muß. Die Herkunftsbescheinigung für Turnier- und Jagdpferde wird auf Antrag von der Deutschen Reiterlichen Vereinigung (FN) in Warendorf ausgefertigt, jedoch nur für solche Pferde, die bei der FN als Turnierpferde registriert sind. Die Gesundheitsbescheinigung stellt der zuständige Amtstierarzt im Ausland aus.

FRÜHREIFE DER FUCHSHERDE

Bei der Zucht edlen preußischen Halbblutes hat man (vgl. Mieckley: „Die Frühreife des edlen Halbblutpferdes" in der „Berliner tierärztlichen Wochenschrift", Jahrg. 1900, S. 150 und „Zeitschrift für Veterinärkunde" XII, Nr. 1, S. 19) eine bemerkenswerte Frühreife erzielt. So ist die Skeletentwickelung bei der Trakehner Fuchsherde mit dem dritten, bei dem Beberbekker Halbblute sogar mit dem zweiten Jahre abgeschlossen. Es liegt das an der härteren Aufzucht des ersteren und an der stärkeren Beimengung von englischem Vollblut bei letzterem.

Die Behauptung ist in dem 1902 erschienenen Buch über die Pferdezucht von Dr. E. J. Zinn festgehalten.

FORS UND DIE MILITARYREITEREI

Der FORS (Fördererkreis Olympischer Reiterspiele), der seit zwei Jahren besteht und sich die Förderung aller Maßnahmen für eine gute Beteiligung der bundesdeutschen Reiter bei den Olympischen Spielen zur Aufgabe macht, stiftete beim Luhmühler Meisterschaftsturnier für die mit 43 Pferden besetzte Vormilitary noch einmal den ausgesetzten Geldpreis in Höhe von 4000 DM, so daß dieser Wettbewerb in zwei Abteilungen zur Entscheidung kam und statt 13 Besitzer von Militarypferden 26 mit Geldpreisen, die als Haferzuschußgeld anzusehen sind, bedacht werden konnten.

Führender bäuerlicher Ostpreußenpferde-Züchter

Im Messe-Sonderheft 1932 des Verbandsblattes „Das Edle Ostpreußische Pferd", herausgegeben von der Ostpreußischen Stutbuchgesellschaft für Warmblut Trakehner Abstammung — Verband ostpreußischer Warmblutzüchter, wird in Wort und Bild die Warmblutzucht von Otto Heyser in Degimmen, Kreis Stallupönen, herausgestellt. Hier die Ausführungen mit einigen Kürzungen.

Otto Heyser hat die Besitzung in Degimmen im Jahre 1896 von seiner Mutter übernommen. Sein Vater war damals bereits verstorben. Das Grundstück befand sich schon zu Zeiten des Großvaters im Besitz der Familie.

Im Jahre 1896 waren 8 Zuchtstuten auf 380 Morgen vorhanden, woraus zu ersehen ist, daß schon damals die Pferdezucht eine absolut ausschlaggebende Rolle in der Wirtschaft spielte.

Otto Heyser hat schon in jungen Jahren ein außerordentliches Verständnis für die Pferdezucht und ihre einzelnen Zweige gehabt. Frühzeitig war er sehr sicher in der Beurteilung von Pferden und, was noch schwieriger ist, von kleinen Fohlen. Er hat regelmäßig gute Erfolge beim Verkauf von Dreijährigen an die Remontekommission gehabt. Kurz vor dem Kriege erlebte er die Freude, daß ihm von 12 vorgestellten Remonten sämtliche abgenommen wurden. Auf Grund dieses guten Resultats sollte ihm eine noch größere Zahl an Remonten zur Vorstellung zugesprochen werden. Der Krieg hat diesen Plan nicht zur Wirklichkeit werden lassen. Otto Heyser hat aber auch in anderer Weise das Renommee seiner Zucht zu begründen gewußt. Er hat regelmäßig die Auktionen der Landwirtschaftskammer beschickt und dabei wiederholt Spitzenpreise erzielt. Seine Ausstellungen an Verkaufspferden wurden fast immer hoch prämiiert.

Auch auf dem Gebiet der Hengstzucht und Aufzucht hat Otto Heyser Hervorragendes geleistet. Er lieferte bis 1932 der Preußischen Gestütsverwaltung folgende Hengste:

„Peter" F., geb. 1906 v. Empörer u. d. Petrissa v. Apis. Landbeschäler Georgenburg 1910—1925.

„Kriegsjunge" F., geb. 1914 v. Remus u. d. Kriegslist v. Obelisk. Landbeschäler Gudwallen 1918—1925. Ab 1925 Privathengst in Perwallkischken (Memelland).

„Heideknabe" F., geb. 1921 v. Praecursor ×× u. d. Heideblüte v. Hunter. Landbeschäler Gudwallen 1914.

„Oliver" F., geb. 1922 v. Donkosak u. d. Olga v. Lupus. Landbeschäler Gudwallen 1925

„Anwärter" b., geb. 1922 v. Commodore u. d. Andacht v. Waldmeister. Landbeschäler Gudwallen 1925.

„Sobieski" b., geb. 1924 v. Cancara u. d. Soda II v. Jagdheld. Landbeschäler Gudwallen 1928.

„Assam" b., geb. 1926 v. Haideknabe u. d. Assel v. Lehndorff. Landbeschäler Georgenburg 1930.

„Spinola" schb., geb. 1926 v. Neander u. d. Sportgirl v. Sporn ××. Landbeschäler Georgenburg 1930.



Das Wohnhaus der Familie Heyser auf dem Degimmer Hof.

„Heidewart" b., geb. 1927 v. Anwärter u. d. Hetha v. Remus. Landbeschäler Georgenburg 1932.

„Jagdhüter" b., geb. 1927 v. Haushüter u. d. Julie v. Jungherr. Züchter: Pfeiffer-Werskepchen. Landbeschäler Georgenburg 1932.

„Ansturm" geb. 1928 v. Astor u. d. Anmut v. Lehndorff. Landbeschäler Georgenburg ab 1933.

„Heidebrand" F., geb. 1929 v. Haideknabe u. d. Metha v. Remus. Landbeschäler Georgenburg ab 1933.

Charakteristisch für die züchterische Arbeit von Otto Heyser ist, daß er stets Vollendung der Form mit hoher Leistungsfähigkeit zu verbinden sucht. Seinem wachsamen Auge entgeht es nie, wenn in der näheren oder weiteren Umgebung sich eine Stute befindet, in der er die Vereinigung dieser beiden großen Forderungen vermutet. Solche Stuten reiht er dann seinem Bestande ein. So finden wir auch heute unter den Degimmer Mutterstuten viele mit einem ausgesprochen hohen Anteil des englischen Vollbluts. Diese Stuten sind dabei äußerst korrekt und stellen nach Form und Typtreue Mustermodelle für die edle ostpreußische Mutterstute dar. Mit derartigen Stuten hat Heyser den Ruf des ostpreußischen Pferdes auch über die Grenzen Deutschlands hinausgetragen, als er in den Jahren 1928 und 1929 die beiden Stuten „Beate" und „Johanniterin" nach Pardubitz zur Großen Steeple Chase schickte. 1928 kamen die Stuten in diesem schwersten Rennen des Kontinents auf den zweiten und vierten Platz und 1929 wurde „Beate" vierte.

Zahlreiche Erfolge hat die Heysersche Zucht auf verschiedenen Ausstellungen in der Provinz errungen. Am eindrucksvollsten war ihr Abschneiden bei der Stutenprämiierung 1931 in Stallupönen. Heyser hatte in den fünf vorgeführten Stuten „Anmut", „Andacht", „Soda III", „Eloge" und „Heta" eine überragende Kollektion zur Stelle, der trotz der sehr guten Durchschnittqualität der übrigen Stuten nichts gleichzustellen war.



Martha Heyser, verheiratet mit Heinz Haasler, eine der beiden Töchter von Otto Heyser, mit einer Jährlingsstute des Vollbluthengstes Paradox.

Der Stutenbestand in Degimmen 1932

1. „Algu b., geb. Gradiz 1923 v. Baltinglaß u. d. Andante v. Fischerknabe. — 2. „Andacht" db., geb. Jucknischken 1916 v. Waldmeister-Elfenbein. — 3. „Anmut" b., geb. Degimmen 1920 v. Lehndorff u. d. Andacht. — 4. „Anuschka" b., geb. Degimmen 1924 v. Graus u. d. Anmut. — 5. „Beate" F., geb. Messeden 1920 v. Blanc Bec ×× u. d. Chansonette v. Contre od. Nachtwandler ×. — 6. „Eloge" F., geb. Kubillen 1925 v. Jndex u. d. Elite v. König der Bernina. — 7. „Euterpe" b., geb. Grdz. 1927 v. Lom ×× u. d. Erle v. Hammurabi ××. — 8. „Heta" b., geb. Kattenau 1922 v. Remus u. d. Reseda v. Herero. —9. „Pranke" F., geb. Trakehnen 1924 v. Master Magpie ×× u. d. Pfote v. Fischerknabe. — 10. „Soda III" schb., geb. Degimmen 1926 v. Neander u. d. Soda II v. Jagdheld. — 11. „Edelprinzessin" F., geb. Gr. Grobienen 1922 v. Fahnenträger u. d. Ella v. Eldo. — 12. „Assel" b., geb. Degimmen 1920 v. Lehndorff u. d. Asta v. Morgengruß.

Unter den Mutterstuten dürfte „Anmut" die wertvollste sein. Sie wurde auf der Schau in Stallupönen im Jahre 1931 als die beste Stute erklärt. Sie ist auch die Mutter des Siegerhengstes „Ansturm" sowie der Mutterstute „Anuschka".

Im jungen Nachwuchs befinden sich mehrere ausgezeichnete Kinder, die von Vollblütern abstammen und zwar v. Pretal ×× bezw. v. Paradox ××. Auch diese Tiere sind außerordentlich edel, dabei sehr wüchsig, korrekt und von guter Körperentwicklung.

Dem Betrieb der Zucht in Degimmen kommt eine außerordentlich nährkräftige Scholle zugute. Die Pferde erhalten auf den dortigen Ländereien, die sich heute über 420 Morgen ausbreiten, ein starkes, aber trockenes Fundament. Die Pflanzen des Bodens sind stark wachstumtreibend, daher bildet die Scholle die beste Möglichkeit zu immer neuen Zuführungen des stählenden Vollbluts.

Die Degimmener Zucht — später hieß Degimmen Klein-Dräwen — wurde nach dem Tod von Otto Heyser von seinem Sohn Georg Heyser, dem bekannten ostpreußischen Turnier- und Rennreiter, der auch die einzige ausgetragene Deutsche Meisterschaft der ländlichen Reiter gewann, mit großen Erfolg fortgeführt. Georg Heysers Sohn, also der Enkel von Otto Heyser, leitet heute den Reitstall Branderhof im Kreise Pinneberg.

Die eine Tochter von Otto Heyser, Martha, die schon als Mädchen durch ihre hippologischen Kenntnisse sehr bekannt war, ist mit Heinz Haasler vom Pensionsgestüt Alpen verheiratet und die zweite Tochter Dora lebt mit ihrem Mann Erich Krebs in Lübbersdorf bei Oldenburg i. Holstein. Beide Töchter sind mit Ostpreußen verheiratet und nach der Vertreibung aus Ostpreußen der Zucht des Trakehner Pferdes treu geblieben.

Ostpreußische Privat-Gestüte um 1900

Nachdem wir schon einige ostpreußische Privatgestüte um die Jahrhundertwende nach Unterlagen aus dem 1901 erschienenen Buch „Die Gestüte des In- und Auslandes" von Carl Bräuer behandelt haben, folgen heute zwei weitere Zuchtstätten.

Gestüt Rautenberg bei Kaukehmen, Kreis Neiderung, Reg.-Bezirk Gumbinnen. Besitzer: Graf von Keyserlingk. Topographisches: Das Gestüt lag etwa 3 km von Lappienen am rechten Ufer der Gilge, vom Kurischen Haff etwa 11 km entfernt. Geschichtliches: Um das 18. Jahrhundert müssen die Rautenburger Pferde ein gewisses Ansehen gehabt haben. Die eigentliche Gründung des s. Z. bedeutenden Gestüts reicht bis zum Jahre 1801 zurück. Von 1824 an wurde hier der Pferdezucht besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Es wurde ein Stamm Vollblutstuten aus England eingeführt und Vollblutbeschäler von Angerapp bezogen. Diese edle Stutenherde erhöhte sich auf etwa 60 Köpfe und wurde mit dieser in reinem Vollblut weiter gezüchtet; auch wurde hier geeignetes Zuchmaterial von Gielgudyski erworben. Züchtung: Infolge besserer Verwertung der gleichzeitig mit gezüchteten anderen landwirtschaftlichen Haustiere ging die Pferdezucht zurück; es brachen über die Pferde Epidemien herein, so daß während der 1860er Jahre nur noch mit den Landesbeschälern gezüchtet wurde. Es schwand das Interesse für die Pferdezucht infolge fortwährend eintretender Unbilden, und das Gestüt ging Anfang der 1880er Jahre seiner Auflösung entgegen.



Diesen Zuchtbrand verwendete das Gestüt Rautenberg um die Jahrhundertwende. Später verzichteten die Gestüte zunehmend auf eigene Brände.

Gestüt Laggarben, Kreis Gerdau, Reg.-Bezirk Königsberg. Besitzer: von Jungschulz-Roebern. Topographisches: Dieser Grundbesitz (Rittergut) liegt unweit der Station Skandau der Insterburg—Thorner Eisenbahn. Das Areal beträgt über 800 ha. Geschichtliches: Hier wurde seit Anfang des 19. Jahrhunderts die Zucht ostpreußischer Pferde in umfänglichem Maße betrieben. Das Gestüt kam dadurch in besonderes Ansehen und erhielt sich bis gegen Anfang der 1830er Jahre in derselben Weise fort. Hiernach wurde infolge besonderer Umstände das Gestüt aufgehoben, dafür aber nur Fohlenaufzucht getrieben durch jährlichen Ankauf von 16-20 Absetzfohlen aus der Umgegend. Dreijährig werden die aufgezogenen Tiere der Remonte-Ankaufskommission vorgestellt.



Mit diesem Zuchtbrand wurden die Pferde des Privatgestüts Laggarben um die Jahrhundertwende gebrannt. Später wurden in der gesamten Zucht der Trakehner Abstammung die Brände der Zuchtverbände benutzt.



Wenn es nach dem Turnier oder dem Ritt motorisiert nach Hause geht, braucht dieses Pferd keinerlei Verladerampe. Der Stall oder die Weide haben genügend Anziehungskraft für den Sprung ins Auto.

TRAKEHNER ANTEIL

Im „Hessenbauer", der in Frankfurt a. Main erscheint, wird festgestellt, daß der Dillenburger Trakehner Landbeschäler Elan auch einen besonderen Anteil an der Veredelung und Verbesserung der Zucht im Kreise Gießen hat.

156 PFERDENAMEN GESPERRT

Wegen der Häufigkeit oder besonderer Leistungen von Trägern von Namen sind zur Zeit nach § 16 der LPO (Leistungsprüfungsordnung) der Deutschen Reiterlichen Vereinigung (FN) 156 Namen für Neueintragungen von Turnierpferden bei der Deutschen Reiterlichen Vereinigung gesperrt. Die drei Namen Halla, Meteor und Tora sind auf Grund der besonderen Leistungen dieser drei Turnierpferde gesperrt worden.

ALTE TRAKEHNER PFERDE

Die 30jährige Trakehner Fuchsstute Katja, im Besitz von B. Lachmann in Heidelberg, verdient täglich ihr Futtergeld, meist als Lehrpferd für Kinder, im Reitbetrieb ihres Besitzers.

Der 30jährige Trakehner Schimmelwallach Hassan v. Altsilber v. Cancara und einer Stute von Pilatus ist schon 20 Jahre im Besitz von Clemens Retter, Konstanz. Dieser hat Hassan in den Nachkriegsjahren von einem Zirkus erworben. Das Pferd wird von seinem Besitzer selbst gepflegt und noch leicht gearbeitet.

CAROLINENHOFER RENNVEREIN

Der Verein für Pferderennen und Ausstellungen in Preußen, der seinen Sitz in Königsberg hatte und die Carolinenhofer Galopprennen durchführte, besteht weiterhin und hat seinen Sitz in Köln.

Redaktion der Beilage „Trakehner Pferd — Ostpreußens lebendes Denkmal", Mirko Altgeyer, 3140 Lüneburg, Wedekindstraße 10.



Nach 25 Jahren das erste Lebenszeichen

Franz Bohl und seine Frau fanden den in Kanada lebenden Neffen wieder

Durch den letzten Krieg wurden unendlich viele Familien auseinandergerissen. Mütter sahen ihre Kinder und ihre Männer nicht wieder. Ehepaare verloren ihr Liebstes. Oder die Ungewißheit sorgte für qualvolle Jahre: lebt er, lebt sie noch? Und es kam nach langer Trennung für viele der Tag, wo sie sich schließlich doch in die Arme schließen konnten! Ähnlich glücklich wie diese Menschen waren der jetzt 83jährige Zimmermann Franz Bohl und seine 79jährige Frau Martha, aus dem Kreis Heiligenbeil, als sie hörten, daß der einzige Neffe, Erich Bohl, noch lebt.

Es begann ganz nüchtern: der 43jährige Erich Bohl, er lebt mit seiner Familie in Kanada, stellte einen Antrag auf Lastenausgleich. Wie überall in der Welt: die genauen Behörden suchten einen Zeugen und — fanden ihn. Eine ehemalige Nachbarin konnte bestätigen, daß Erich Bohl der Sohn eines Landswirts in Hermsdorf (Kreis Heiligenbeil) in Ostpreußen ist. Die in Essen wohende Frau kannte die Adresse der Tante und des Onkels: Visselhövede, Mühlenstraße 17. Das alte Ehepaar hörte nach 25 Jahren zum ersten Mal vom Neffen! Sie mußten die Nachricht zweimal lesen, um es so recht glauben zu können.

Das war im August 1969. Jetzt ist Erich Bohl mit seiner Familie in die Bundesrepublik gekommen. Ihn zog es, nachdem er wußte, daß noch Verwandte lebten, wieder nach Deutschland, das er 17 Jahre lang nicht gesehen hat. Der bescheidene und zurückhaltende Mann: „Von 1943 bis 1945 war ich bei der Wehrmacht. Nachdem ich aus der Gefangenschaft entlassen worden war, erfuhr ich, daß meine Eltern tot waren. Ich suchte dann meinen Vetter, fand ihn aber nicht." Erich Bohl, der mit einem Mal allein auf der Welt stand, ging in die Landwirtschaft. Er arbeitete einige Monate in der Nähe von Neuß, ging dann nach Bersenbrück und verdingte sich im Jahre 1948 als Weber an den Bodensee. Erich Bohl trieb es noch weiter in den Süden: für zwei Jahre ging er in die Schweiz und wanderte 1952 nach Kanada aus. Er hatte ja niemanden, konnte nichts verlieren, sondern höchstens sein kleines Glück machen.

Mit viel Fleiß erarbeitete er sich einen bescheidenen Wohlstand als Gärtner in der Stadt Guelph in der Provinz Ontario. Im Jahre 1959 heiratete Erich Bohl seine deutsche, aus Litauen stammende Frau. Sie bauten sich ein Haus und haben zwei Kinder: Martin ist sieben Jahre und Helga ist zwei Jahre alt. Erich Bohl: „Zu Hause wird nur deutsch gesprochen." Die akzentfreie Unterhaltung beweist es.

Ein Viertejahrhundert getrennt: in der Visselhöveder Mühlenstraße gab es und gibt es unendlich viel zu erzählen. Und als Verwandte aus Pinneberg kamen, hieß es nicht nur einmal: „Weißt du noch?" Bis zum Freitag bleibt das Ehepaar Bohl noch in Visselhövede, anschließend sollen andere Verwandte besucht werden. Erich Bohl nach seinen Eindrücken gefragt: „Deutschland hat sich sehr verändert. Ich erinnere mich fast nur noch an Trümmer. Jetzt begegnet man überall Wohlstand, und alles ist so sauber."

W. B.

Rosenau-Trio auf Südamerika-Tournee

Mit Unterstützung der Deutschen Stiftung Bonn unternimmt das Rosenau-Trio Baden-Baden, dessen Leiter Willy Rosenau gebürtiger Ostpreuße ist, eine viermonatige Tournee durch sieben Länder Südamerikas. Das Trio hat große Erfolge. Besonders begrüßt wird es von den Zuhörern, daß sich jeder Aufführung der Hörfolgen „Mozart auf der Reise nach Prag" und „Bei Strauß in Wien" ein zweiter Programmteil anschließt unter dem Titel „Gruß aus Deutschland". Die größte deutsch-sprachige Zeitung Brasiliens (Deutsche Nachrichten) berichtet aus Rio de Janeiro unter anderem:

Wie angekündigt brachte das Rosenau-Trio dann als Zugabe-Teil wieder „Einen Gruß aus Deutschland", der im Gegensatz zu dem ersten Gastspiel völlig neu zusammengestellt war. Dem Ostpreußen Willy Rosenau war es ein Herzensanliegen, mit dem Nationallied seiner Heimat „Land der dunklen Wälder" zu beginnen. Martin Winkler sprach „Mainacht" von Agnes Miegel. Und so ging die Reise über Danzig, Schlesien, Pommern, Sudetenland zur Mark Brandenburg bis nach Berlin. Sie weckte alte liebe Erinnerungen, besonders bei den zahlreichen Zuhörern aus jenen Ländern. Wir wünschen dem ausgezeichneten Rosenau-Trio auf seinen vierzig Stationen in Brasilien den gleichen Erfolg wie bei den Aufführungen in Sao Paulo.

Wir können den Besuch dieser interessanten Programme den Musikfreunden und Kennern der Literatur und der guten gehobenen Unterhaltung (Strauß) wärmstens empfehlen. Die Künstler bereichern unser Leben und beschenken uns alle in nachhaltiger und beglückender Weise. Wir rufen ihnen heute schon ein herzliches „Auf Wiedersehen" für später zu . . .

Wir gratulieren. . .

zum 95. Geburtstag

Langbrandtner, Maria, geb. Kapps, aus Platen, Kreis Ebenrode, jetzt zu erreichen über Frau Marta Schiffer, 2321 Todendorf, Kreis Plön, am 28. März

zum 91. Geburtstag

Falk, Johann, aus Nemonien, Kreis Labiau, jetzt 3383 Harlingerode, Am Langenberg 26, am 31. März

zum 90. Geburtstag

Fischer, Minna, geb. Schledz, aus Angerburg, jetzt 1 Berlin 19, Spandauer Damm 173, bei Zilian, am 7. April

Kewitz, Anna, geb. Wessollek, aus Königsberg, Schützenstraße 11, jetzt bei ihrer Tochter Eva Scholz, 3501 Weimar, Steinweg 2a, am 8. April

Keyser, Cläre, Oberschwester a. D., aus Rauschen, jetzt 63 Gießen, Altenheim „Am Philosophenwald", Zimmer 2, am 7. April

Neumann, Klara, aus Osterode, Friedrichstraße 14, jetzt 7072 Heubach, Hohgartenstraße 1, am 5. April

zum 88. Geburtstag

Salzmann, Karoline, aus Königsberg, Brunnenstr. 2, jetzt 24 Lübeck, Mierendorffstraße 12, am 6. April

zum 85. Geburtstag

Bauer, Elisabeth, geb. Schmidt, aus Pillkoppen, jetzt 74 Tübingen, Finkenweg 4

Koschorreck, Emma, aus Angerburg, jetzt 2212 Brunsbüttelkoog, Memeler Straße 11, am 11. April

Schmoller, Artur, aus Neidenburg, Postamt, jetzt 24 Lübeck, Niebelungenstraße 119, am 11. April

zum 84. Geburtstag

Bartikowski, Friedrich, aus Browienen, Kreis Neidenburg, jetzt 8602 Trabelsdorf 70, am 3. April

Grawenburg, Berta Johanna, geb. Görke, aus Schildeck, jetzt bei ihrer Tochter Irmgard Walther, 295 Leer-Loga, Hauptstraße 66

Leipski, Marie, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 22, Gautinger Weg 12, am 14. April

Meckelburg, Carl, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt 283 Bassum, Bahnhofstraße 26, am 5. April

zum 83. Geburtstag

Mensch, Ida, geb. Feller, aus Kehlen, Kreis Angerburg, jetzt 3 Hannover-Kleefeld, Kirchröder Straße Nr. 89/90, bei Kolberg, am 9. April

Pilger, Hugo, jetzt 75 Karlsruhe, Redtenbacher Str. 10, am 1. April

zum 82. Geburtstag

Bukies, Hermann, aus Ullrichsdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt 582 Gevelsberg, Ostlandweg 3, am 7. April

Buttler, Katharina, verw. Krokonski, geb. Hensellek, aus Schuttschenofen, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrem Sohn Wilh. Krokonski, 43 Essen-Karnap, Heisterholz 2, am 7. April

Kattanek, Gottliebe, geb. Gunia, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 4056 Waldniel, Am blauen Stein 10, am 7. April

Marquart, Otilie, geb. Lipek, aus Großwalde, Kreis Neidenburg, jetzt bei ihrer Tochter Otilie, 652 Worms, Vangionenstraße 8, am 6. April

Wysk, Karl, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 4021 Metzhausen, Homberger Straße 31, am 10. April

zum 81. Geburtstag

Burneleit, Anna, geb. Schudak, aus Walddorf, Kreis Insterburg, jetzt bei ihrer Tochter Gertrud Hamacher, 4401 Handorf 2, Dorbaum 36, am 3. April

Dey, Olga, aus Köngisberg, Schrötterstraße 31, jetzt 24 Lübeck, An der Stadtfreiheit 12, am 10. April

Patzcker, Else, Gewerbeoberlehrerin i. R., aus Memel, Libauer Straße 37, jetzt 24 Lübeck, Bunte-Kuh-Weg 20/21, Haus Quellenhof, am 8. April

Potrafke, Paul, aus Angerburg, jetzt 2402 Lübeck-Kücknitz, Diemengang 17, am 10. April

Wehleit, Else, aus Memel, Börsenstraße 1—4, jetzt 244 Oldenburg, Mühlenkamp, Rentnerwohnheim, am 7. April

zum 80. Geburtstag

Doliwa, Auguste, geb. Scheimann, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt 43 Essen-West, Bramkampstraße 42, bei Marks, am 10. April

Engling, Hugo, aus Alt-Kelken, Kreis Mohrungen, jetzt 4831 Avenwedde, Alter Schützenplatz 18, am 7. April

Hartwig, Hans, aus Königsberg, Gneisenaustraße 27, jetzt 2407 Bad Schwartau, Cleverhofer Weg 80, am 23. März

Hoffmann, Wilhelm, aus Seewalde, Kreis Osterode, jetzt 1 Berlin 15, Düsseldorfer Straße 66, am 6. April

Klein, Hanna, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 156, jetzt 2 Hamburg 73, Falkenburger Ring 12, am 10. April

Mathiszik, Emil, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt 2861 Hoope 3, am 7. April

Witt, Therese, aus Pillau-Camstigall, jetzt 237 Rendsburg-Saatsee, Blenkinsopstraße 4, am 11. April

zum 75. Geburtstag

Elbing, Joachim, aus Ortelsburg, jetzt 4501 Hilter-Natrup 263, am 7. April

Kadgien, Hans, Landwirt, aus Pillau II, jetzt 208 Pinneberg, Dr.-Th.-Haubach-Straße 23, am 7. April

Kaffke, Erwin-Friedr., aus Pillau I, Marktplatz 1, jetzt 2057 Reinbek, Kampstraße 45, am 8. April

Masuch, Anna, geb. Guhs, aus Taberlack, Kreis Angerburg, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Franz Jordan, 213 Rotenburg, Mittelweg 37, am 9. April

Jankowski, Betty, aus Löbenau, Kreis Schloßberg, jetzt 24 Lübeck, Koppelbarg 30a, am 7. April

Waschkewitz, Rudolf, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt 6105 Ober-Ramstadt, Goethestraße 5, am 8. April

zur diamantenen Hochzeit

Scherreiks, August und Frau Helene, geb. Ungermann, aus Uszballen und Pillau, jetzt 28 Bremen, Uelzener Straße 1

zur goldenen Hochzeit

Berszuck, Ernst und Frau Minna, geb. Florian, aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 5678 Wermelskirchen, Beltener Straße 19, am 5. April

Gaehler, Fritz und Frau Anna, geb. Nautsch, aus Lyck, Yorckstraße 23, jetzt 446 Nordhorn, Neuenhauser Straße 4, am 5. April

Grap, Hermann und Frau Elisabeth, geb. Romeike, aus Daniels, Kreis Samland, jetzt 2371 Schwabe bei Rendsburg, am 5. April

Große, Max, Lehrer, und Frau Margarete, geb. Albrecht, aus Krusen, Warnakallen, Henskirschken und Angerburg, jetzt 7703 Rielasingen, Hans-Thoma-Straße 2, am 6. April

Günther, Karl und Frau Marie, geb. Wichmann, aus Eichmedien und Sensburg, Treudank 3, jetzt Route no. 1 Box 172 D, Land O'Lakes, Florida, am 16. April

Kalinkat, Wilhelm, Fleischermeister, und Frau Berta, geb. Torkler, aus Brakupönen, Kreis Gumbinnen, jetzt 3388 Bündheim, Herbrink 19, am 9. April

Mlodoch, Wilhelm und Frau Friederike, geb. Jenbrowski, aus Grünfelde, Kreis Osterode, jetzt 24 Lübeck, Kahlhorststraße 51, am 5. April

Rogowski, Hermann und Frau Anna, geb. Brodowski, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt 2322 Schwanewede, Wiesenweg 7, am 5. April

Friedrich Salzmann 80 Jahre alt

Der langjährige Vorsitzende der Vereinigung ostpreußischer Feuerwehren, Senator Friedrich Salzmann, Holzminden, Bebelstraße 60, vollendet am 27. März das 80. SLebensjahr. Er trug mit dazu bei, daß vor einiger Zeit der Deutsche Feuerwehrverband die Patenschaft über die ostpreußischen Feuerwehren übernahm.

Friedrich Salzmann stammt aus Passenheim, Kreis Ortelsburg. Von Beruf Verwaltungsfachmann, fand er schon früh den Weg zur Freiwilligen Feuerwehr, wurde bald Kreiswehrführer, später stellvertretender Landesfeuerwehrführer und stellvertretender Direktor der Feuerwehrschule Metgethen. Mit viel Geschick wußte er auch in der Kriegszeit noch die Schlagkraft der Wehren zu halten und sogar zu heben. Nach dem Krieg sammelte er die ehemaligen Ostpreußischen Wehrleute und schuf die Vereinigung ostpreußischer Feuerwehren. Als Versicherungsältester konnte er außerdem vielen Landsleuten auf sozialem Gebiet helfen.

Zu seinem Ehrentag werden ihn viele Glückwünsche erreichen, denen sich auch das Ostpreußenblatt anschließt.

Steinwender, Franz und Frau Maria, geb. Lange, aus Gumbinnen/Annahof, jetzt 43 Essen-Altenessen, Grünstraße 5, am 4. April

Trittmacher, Franz und Frau Berta, geb. Großmann, aus Drangsitten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 4995 Levern 263, am 5. April

zum Examen

Gailus, Hartmut (Willy Gailus, Müllermeister, und Frau Charlotte, geb. Friedrich, aus Heydekrug-Memelland, jetzt 2091 Fliegenberg 91), hat die Prüfung zum Ingenieur (grad.) und anschließend die Hochschulreifeprüfung bestanden

Margarete Haslinger

Das Bernsteinherzchen

Mein Mann und ich planten so um 1925 herum eine Reise nach Dalmatien, an die Adria. Agnes Miegel gab uns den Rat: „Nehmt etwas Bernstein mit. Der gilt den Menschen dort als Kostbarkeit, die man den Heiligen und der Braut schenkt. Ihr könnt sicher damit Freude machen." Ich wanderte daraufhin in das Geschäft der Bernstein-Manufaktur in der Junkerstraße und erstand dort einige Herzchen aus ostpreußischem Gold, etwa anderthalb Zentimeter groß, für fünfzig Pfennig das Stück.

Wir bummelten in dem herrlichen Land die Küste behaglich hinunter. Um die Insel Hvar ruderte uns ein prächtiger junger Mann. Von seiner Dienstzeit bei der österreichischen Marine her waren noch ein paar Brocken Deutsch in seinem Gedächtnis haften geblieben; so gab es eine ganz vergnügliche Unterhaltung. Schließlich fragten wir ihn, ob er uns nicht eine Languste verschaffen könne. Nein, meinte er, das sei leider nicht möglich.

Als es ans Bezahlen ging, konnte er unseren Hundert-Dinar-Schein nicht wechseln. Wir gingen zusammen in unser Hotel. Ich holte kleineres Geld und nahm dabei noch schnell ein Bernsteinherzchen mit. Ich drückte es ihm in die Hand. Kaum je habe ich auf einem Männergesicht solch strahlende Freude gesehen. Und — in kürzester Zeit kam er mit einer riesigen Languste zurück, die wir natürlich gern bezahlten.

Wir standen noch am Kai; das Biest machte mit seinen vierzig Zentimeter langen Fühlern einen Mordsspektakel. Im gleichen Augenblick kam der Königsberger Zoologe Professor Koehler mit seiner Studentengruppe des Weges; sie waren auf einer wissenschaftlichen Exkursion in das Land gekommen. Alle bewunderten unsern Fang. Der Professor schien fasziniert.

„Können Sie die Languste nicht so aufschneiden, daß . . . "

Worauf sich seine praktische Frau mit der Frage einschaltete:

„Sag mal, sollen Haslingers die Languste roh essen oder willst du sie rot ins Museum stellen?"

Verblüffung, dann herzliches Lachen.

Aber unser Bernsteinherz wirkte weiter: Der Professor bekam tatsächlich auch noch eine Languste! Sie stand dann jahrelang im Zoologischen Museum in Königsberg — schwarzbraun, wie sie aus dem Meer gekommen war.

Verein für Familienforschung tagte in Hamburg

Einen sehr guten Besuch hatte die Jahresversammlung des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen der im Vereinslokal Remter in Hamburg stattfand. Sie brachte einige sehr beachtenswerte Mitteilungen in bezug auf die im letzten Jahr herausgebrachten Werke und Schriften auf dem Forschungsgebiet sowie über die steigende Zahl der Mitglieder.

Nach Jahres-, Kassen- und Prüfungsbericht erfolgte Entlastung des gesamten Vorstandes; die Neuwahl ergab Wiederwahl des bisherigen Vorstandes, mit Ausnahme des Kassenwartes, der alters- und krankheitshalber sein Amt aufgab.

Der Hauptversammlung ging eine gemeinsame Veranstaltung der Genealogischen Gesellschaft Hamburg und der Familienforscher voraus. Der Vortrag von Professor Dr. Mitgau aus Göttingen über den Weltkongreß in Salt Lake City brachte, ergänzt durch ausgezeichnete Lichbilder, einen Überblick über die Ahnenforschung bei den Mormonen, die, auf religiöser Grundlage, die umfangreichste in der Welt sein dürfte.

In einem weitverzweigten Bunkersystem in einem 2000 Meter hohem Bergmassiv sind weit über acht Millionen Mikrofilme und Karteikarten wohl geordnet, untergebracht. Etwa 120 Angestellte bearbeiten ständig Anfragen und Suchaufträge aus der ganzen Welt. Aufbau, Unterhaltung und Bearbeitungskosten bringen die Mormonen von sich aus auf; sie zeichneten sich durch große Hilfsbereitschaft, Gastlichkeit und Sachlichkeit gegenüber den 8000 Kongreßteilnehmer, darunter 90 Deutschen, aus. — Reicher Beifall dankte dem Vorgetragenden für diesen genoalogischen Leckerbissen **E. F. Kaffke**

Ein Maler in dieser Zeit

Max Lindh im Rathaus Reinickendorf

Im Berliner „Tagesspiegel" brachte der angesehene Kritiker Dr. Buesche eine Besprechung unter der obigen Titelzeile, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten:

Seit 1961 lebt der Maler Max Lindh in West-Berlin, emeritierter Professor für Kunsterziehung an der Universität Rostock. In Königsberg, der preußischsten aller ehemaligen Provinzialhauptstädte, ist er geboren. Ostpreußen wurde das Feld seiner ersten künstlerischen und kunsterzieherischen Tätigkeiten. Bei aller Prägung durch Herkunft und Entwicklung schlug er dennoch in neuen Wirkungskreisen schnell Wurzel. So in Rostock, so in West-Berlin, wo man in den letzten Jahre seine Bilder vielfach auf Ausstellungen sah, namentlich im Verein Berliner Künstler.

Bei anderen Ostpreußen sind wir an Erscheinungen von imponierendem Volumen und festem Umriß gewöhnt (Käthe Kollwitz, Corinth, Degner, dessen Schüler Lindh war, Eulenstein). Bei Lindh dagegen ist alles in pulsierendem Fluß, seine erstaunliche Vielseitigkeit stellt sich einem massiven Durchbruch sogar hemmend in den Weg. Nicht allein daß er Stilleben, Landschaft, Porträt, Figürliches gleichwertig beherrscht, auch seine künstlerische Grundauffassung ist weit gespannt zwischen einem saftvollen Realismus und geisterhaften Stimmungen.

Fast alle Bilder wurden durch Kriegsereignisse vernichtet. Bewundernswert ist Lindhs Energie, mit der er Verlorenes wiederzugewinnen versucht. Oft vermischen sich frühere ostpreußische Motive mit neuen Eindrücken, aber noch im Jahre 1969 malt er den Wachtbudenberg (Samland) mit eindeutiger Erkennbarkeit. Bei anderen Motiven entschädigt er sich für den Verlust an Anschauung durch eine Entrückung ins Traumhafte.

Zu Lindhs bevorstehendem 80. Geburtstag bringt das Kunstamt Reinickendorf im Rathaus eine Ausstellung von vierunddreißig Ölbildern, fünfzehn Aquarellen und einiger Grafik. Das älteste ist das Ölbildnis eines Mädchens von 1921. Der Hauptanteil liegt aber in den fünfziger und sechziger Jahren. Eine beachtliche Lebensleistung zeichnet sich ab, lückenhaft durch das ihr auferlegte Schicksal, ehrenwert durch den Willen, seiner auch im Kunstwerk Herr zu werden. **Bue**

Ostdeutsche Heimatstube in Hagen

Zwei Schaufenster sind von unschätzbarem Wert

In der Zeit, in der deutsche Politiker deutsche Gebiete und deutsche Rechtsansprüche ohne Gegenleistungen preisgeben wollen, sollte ein Ereignis besondere Beachtung finden: Die Stadt Hagen in Westfalen hat ihren Vertriebenen eigene Räume zur Verfügung gestellt, die nach und nach ausgestattet wurden. Aus dem ehemaligen Café Rüther, 1926 erbaut und nach dem Krieg restauriert, wurden die „Ostdeutschen Heimatstuben" am Emilienplatz.

Die geschmackvoll eingerichteten Räume auf einer Fläche von insgesamt 300 qm werden vom Ortsverband des BdV und allen Landsmannschaftlichen Gruppen genutzt. Hier bekam auch die Patenstadt der Hagener, Lyck, ihre Heimatstube, die besonders von der Gemeinschaft Junger Lycker ausgestattet wurde. Regelmäßig kommt in den Ostdeutschen Heimatstuben die Hagener Gruppe der Ostpreußen unter ihrem Vorsitzenden Alfred Matejit zusammen.

Dank des früheren geschäftlichen Charakters der Räume stehen zwei Schaufenster für Ausstellungen zur Verfügung. Sie sind von unschätzbarem Wert, da vorübergehende Passanten stets auf die Probleme der Heimatvertriebenen hingewiesen und direkt angesprochen werden können. Augenblicklich werden in einem der Fenster Fotos aus Ostpreußens Hauptstadt Königsberg und ein Bildnis Immanuel Kants gezeigt. Des weiteren sind Bücher ausgestellt und das Modell einer Schindelholz-Kirche.

Bei einem Empfang, den der Kreisverband des BdV gegeben hatte, wurde der Stadt Hagen für die großzügige Unterstützung Dank und Anerkennung der Vertriebenen und Flüchtlinge ausgesprochen. **H. R.**

Unser Rätsel: Bunte Vogelwelt

1. a) Bord — b) Bor
2. a) Reise — b) Reis
3. a) Wali — b) Wal
4. a) Qualm — b) Qual
5. a) Sole — b) Sol

Die angegebenen Wörter sind sinnvoll zu ergänzen, so daß sinnvolle Namen aus der Vogelwelt genannt werden. Unter 8 wird ein afrikanischer Storchvogel, unter 11 der größte deutsche Eulenvogel gesucht. Die Anfangsbuchstaben nennen von oben nach unten gelesen den Namen der Küste von Pillau bis Cranz.

1. Stelze, 2. Vogel, 3. Pfeiffer, 4. Krähe, 5. Läufer, 6. Stößer, 7. Häher, 8. siehe Anmerkung, 9. Vogel, 10. Raabe, 11. siehe Anmerkung, 12. Möwe, 13. Schwalbe, 14. Falke, 15. Weiß.

Lösung aus Folge 12

Deime

Ein Engel mit Sommersprossen

Erinnerung an Mathias Wiemann †

Gottfried Haass-Berkow, der württembergische Theatermann, reiste nach dem Ersten Weltkrieg mit einer Wanderbühne durch die Lande. Zu seinen Mimen gehörten zum großen Teil Studenten und Eleven. 1920 etwa kam er auch in unsere ostpreußische Heimat und gab in meiner Vatestadt Pr.-Holland mehrere gutbesuchte Vorstellungen, darunter das „Paradeisspiel". In diesem gab es eine Art Zwischenprolog durch drei Engel mit wehenden Gewändern (weißen, von den Bürgern entliehenen Tischtüchern, wie ich hinterher feststellte). Da an dem Tage einer der Engel durch Krankheit ausfiel, suchte der große Mime unter der Jugend unseres Städtchens nach Ersatz. Nach Befragen meines Lehrers fiel — o Glück damals! — die Wahl auf mich. Nach kurzer Vorbereitung mußte ich die drei oder vier Zeilen lernen und wurde eingesetzt. Einer der Engel war ein Junge gleich mir, dünn und mit vielen Sommersprossen, außerdem sprach er für uns Ostpreußen einen komischen Dialekt: es war Mathias Wiemann aus Flensburg, wie ich von ihm erfuhr.

Als er später in Berlin zu Ruhm und Ansehen kam, besuchte ich ihn in einer Vorstellung von Georg Kaisers „Oktobertag", wo er mit der jungen Maria Köpke spielte, die sich später das Leben nahm. Wir haben uns dabei an unsere erste Zusammenkunft erinnert und später habe ich immer wieder seinen Weg mit großer Anteilnahme verfolgt. Als er im Zweiten Weltkrieg mehrmals ausgebombt war und alle Habe verloren hatte, haben wir ihm von Elbing aus durch Vermittlung einer seiner Schülerinnen namens Schleiermacher aus der Bibliothek der Firma Schichau eine Büchersendung zukommen lassen mit einigen seiner Lieblingsdichter; aber auch diese ging verloren. Als ich 1945 im Mai nach unserer Vertreibung in Schwerin landete und durch die Straßen wanderte, kam mir Mathias Wiemann auf einem Fahrrad entgegen, schmal und verhungert, wie alle damals. Er freute sich, daß wir alles überstanden hatten und war, ebenso wie die dort lebende große Schauspielerin Lucie Höflich, von rührender Fürsorge und Bescheidenheit.

Rudolf Lenk

Wichtige Veranstaltungen unserer Landsmannschaft

25 Jahre Vertreibung:

Sonntag, 24. Mai, Kundgebung am Marie-Ehrenmal in Laboe

50 Jahre Volksabstimmung:

Sonnabend, 11. Juli, in der Ruhrlandhalle in Bochum

Der Hoffmann — Stein bei Wiekau

Wohl verdient hat es der Oberbürgermeister Hermann Hoffmann, daß man seine Verdienste um Königsberg einmal dadurch ehrte, daß eine Straße nach ihm benannt wurde, zum andern aber, daß man ihm bei Wiekau im Kreis Fischhausen einen Denkstein setzte.

Dieser über zwei Meter hohe, wenig behauene Granitfindling, wie sie häufig im Samland zu finden sind, ruhte auf Granitsteinen kleineren Formats und trägt auf gegossener Metallplatte in Lebensgröße das Reliefbild des verdienten Mannes mit dem charakteristischen Vollbart seiner Zeit, und darunter seinen Namen Hermann Hoffmann. Dieses Denkmal stand inmitten einer sehr reizvollen Gartenanlage, im Hoffmannspark.

Hoffmann, damals zweiter Bürgermeister von Königsberg, veranlaßte die Stadt 1884 zum Ankauf des Gutes Klaukinnen und des Mühlengrundstückes Wiekau mit seinem Teich, und schuf durch Errichtung eines 10 m hohen Staudammes ein Sammelbecken von 68 Hektar Wasserfläche und 1 650 000 Kubikmeter Fassungsvermögen, das mit zur Wasserversorgung Königsbergs diente. Der Kostenaufwand für diese wichtige Anlage, wozu auch die Regulierung einzelner Bäche kam, lag bei 594 000 Mark; sie wurde 1889 in Betrieb genommen.

Der große Wasserbedarf der ständig wachsenden Provinzialhauptstadt bedingte eine Vergrößerung der Stauanlage durch den Ankauf des adeligen Gutes Willgaiten für 230 000 Mark mit seinem Quanditter Fließ, das durch eine Talsperre zu einem drei Kilometer langen Becken aufgestaut und 1911 fertig gestellt wurde. Es hatte eine Wasserfläche von 42,2 Hektar und faßte 1 260 000 Kubikmeter Wasser.

Beide Staubecken waren miteinander verbunden, den jeweiligen Wasserbedarf regelte ein Schieberturm auf der Willgaiter Talsperre, der von der Samlandbahn unweit Drugehnen sichtbar war.

Hermann Hoffmann wurde 1835 in Adlig Lauth im Kreis Pr.-Eylau geboren, wurde 1872 Stadtkämmerer, 1884 zweiter Bürgermeister und 1893 Oberbürgermeister von Königsberg. Er verstarb im Jahre 1902

E. F. Kaffke

Tamara Ehlert

Vorfrühlingsabend

Raschelnd fällt der Wind
in die Birken
die verschleiert sind.
In den Fluß
taucht das letzte Licht ein und vergeht.

Niedrig weht
das Gras.
Das Jahr ist jung.
Weil es weiß, daß es erblühen muß
bietet lächelnd es den Mund zum Kuß
Wolke, Vogelzug und Dämmerung
und dem Wandrer, der am Wege steht.



Gold von unserer Küste

Zwei Mitarbeiterinnen der Bernsteinmanufaktur Königsberg beim Abwiegen der Bernsteinperlen

Maria Treu

Der alte Fährmann Nikolai

Ein paar Eisschollen segelten langsam den Fluß hinunter, drehten sich um sich selbst, stießen an den kleinen Landungssteg und zerfielen mit einem gläsernen Klirren. Die Sonne schien warm; in der Eschenallee neben der Cäcilienschule knarrten und flöteten die Stare.

Beinahe jeder Gumbinner wird wohl dann und wann einmal mit der Fähre über die Pissa gefahren sein und somit auch den alten Fährmann Nikolai gekannt haben.

Es war Frühling, und ich stand und schaute zum anderen Ufer hinüber, denn dort hatten wir unseren Garten. Die Fähre war nach dem langen und harten Winter noch nicht eingesetzt worden, und ich mußte den Umweg über die Brücke an der Königstraße und weiter am Flußufer entlang machen.

In meinem geliebten Garten sah es noch recht winterwüst aus. Nur auf dem Staudenbeet regte sich schon allerlei; am Zaun standen Schneeglöckchen, und Narzissen- und Tulpenspitzen kamen gerade aus der dunklen, nassen Erde hervor.

Nachdenklich ging ich umher und sah mir alles an.

„Na, Frau Stadtratche, warum wird denn nu de Fähr' nich eingesetzt? Is doch heechste Zeit!" tönte es hinter Zaun und Hecke hervor mir ins Ohr, und da stand der alte Nikolai in seinem alten Soldatenmantel und schaute mich mißvergnügt und vorwurfsvoll an.

„Ostern is all' lang vorieber un Sie renn' nu jeden Tag iber de Keenigstraß' bis hierher! Macht Ihn' das Spaß?"

Die Fähre war ein geteerter Holzkasten mit Sitzbänken an den Seiten und wurde an einem Drahtseil über die Pissa gezogen, vom alten Nikolai. Mit einem kleinen Ruck legte sie an; man gab dem Fährmann zwanzig Pfennige und ging seines Weges. Kinder zahlten die Hälfte. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, bei Regen und Sonnenschein, an Sonntagen oft bis zum Dunkelwerden, fuhr der alte Nikolai Spaziergänger und Arbeiter, Schulkinder, Soldaten und Hausfrauen über den Fluß. Wer ihn und seine Art kannte, gab ihm ein paar Pfennige mehr. Dann strahlte das alte, verrunzelte Gesicht auf. Hatte man aber kein passendes Fährgeld und reichte ihm eine Mark, so war der Ärger groß. Er kramte in Taschen und Beuteln, ächzte und seufzte. Nach langem Suchen und Zählen gab er dann verdrießlich das gewünschte Geld heraus.

Wenn ich in meinem Garten arbeitete, und das tat ich fast jeden Vormittag, hörte und sah ich hinter den hängenden Weidenästen die Fähre hin und her gleiten, hörte den Alten murmeln und manchmal auch laut schimpfen, wenn ein Lorbaß versucht hatte, ohne Bezahlung davonzurennen. Er hatte kein sehr freundliches Gemüt, der alte Nikolai. Die Fähre war sein Leben, sie gab ihm die Existenzberechtigung und eine Aufgabe. Sein Alter habe ich nie erfahren können. Wenn ich in das alte, braune, runzlige Gesicht mit der großen Nase schaute, in die sehr dunklen Augen, — dann kam mir immer wieder der Gedanke, daß seine Vorfahren vielleicht mit den Salzburgern bei uns eingewandert waren. Ein paarmal fragte ich ihn auch danach, bekam aber nur ärgerliches Gemurmel als Antwort.

Die langen ostpreußischen Winter bekamen ihm schlecht. „Immer in de Stub' hucken, is das Schlimmste!" Er kroch im Frühjahr ganz krumm und klein in seinem langen Mantel die Stufen zum Fluß hinunter, und wenn die städtischen Arbeiter die Fähre angefahren und eingesetzt hatten, schimpfte er mit ihnen herum, klopfte und hämmerte an den Bänken und war unwirsch.

In ein paar Tagen aber änderte sich das: Die Frühlingssonne wärmte und bräunte ihn, das Essen, das ihm seine alte Frau um Punkt zwölf Uhr mittags brachte, schmeckte ihm; er wurde zugänglicher. Wenn ich im Garten grub und hackte und er gerade keine Fahrgäste hatte, stand er oft am Gartenzaun, schaute zu und gab mir Ratschläge. Wenn er sehr guter Laune war, erzählte er von alten Zeiten. Nicht alles verstand ich, denn er hatte keine Zähne mehr und brabbelte recht undeutlich vor sich hin. Kam er aber auf die große Überschwemmung zu sprechen, die lange vor dem Ersten Weltkrieg gewesen war, dann wurde er lebhaft und auch deutlicher in der Redeweise:

„Von Prußischken bis hier, war allens nur ein Wasser! Es stieg iebern Damm un lief in die Heiser, un die Leite kampierten da, wo jetzt der Sportplatz is, un die Glocken läuteten."

Als ich meine drei Wochen alte Jüngste zum erstenmal in den Garten mitnahm, schaute der Alte in den Kinderwagen.

„All wieder 'ne Marjell! Na ja, so is das! Die heiratet un zieht wech. Un wenn man alt is, huckt man allein."

Im letzten Sommer vor dem Zweiten Weltkrieg — einem sehr heißen Sommer — verfiel der alte Fährmann zusehends. Ich fand ihn oft schon morgens eingeschlafen auf der Fährbank; mittags schlich er langsam am Stock nach Hause und seine Frau zog dann zwei Stunden lang die Fähre über den Fluß. Sie wohnten nicht weit vom Ufer, die Nikolais, gleich irgendwo am Anfang der Gartenstraße. Doch so gegen vier Uhr, wenn die Leute über den Fluß wollten, um nach Fichtenwalde zu wandern und dort im „Waldschlößchen" Kaffee zu trinken, war er wieder da und arbeitete bis in die Dämmerung hinein. Kam ich im Sommer mit vollen Beerenkörben gegen Mittag auf die Fähre, um nach Hause zu fahren, so wollte ich ihm oft etwas von meinem Überfluß abgeben.

Doch das war nicht so einfach. Stachelbeeren mochte er nicht. Johannisbeeren auch nicht so sehr. Erdbeeren und Himbeeren ließ er gelten.

Als ich ihn das letzte Mal sah, stand er krumm und hinfällig auf der Fähre, hielt sich an dem Holzgriff, mit dem er den schwimmenden Kasten hinüberzog, aufrecht und schaute mißtrauisch in ein Körbchen mit Kirschen, das ich ihm geben wollte. „Reif sind se! Stellen Se man hin!" Seine dunklen Augen waren zwischen den braungebrannten Runzeln des alten Gesichtes tief eingesunken. Er bestand nur noch aus Haut und Knochen und Müdigkeit.

Langsam, sehr langsam zogen wir über den Fluß.

Am nächsten Morgen, als ich in den Garten gehen wollte, fand ich die Fähre am Steg angeschlossen. Drüben standen rufend ein paar Schulkinder und Leute, die in ihre Schrebergärten gehen wollten. Ich hörte dann von einem Stadtpolizisten, der vorbeikam, der alte Nikolai sei abends nach Hause gegangen, habe sich ins Bett gelegt und sei am Morgen nicht mehr aufgewacht.

So ist es ihm erspart geblieben, aus der Heimat fort zu müssen, fort von seinem Fluß und der Fähre.

All denen aber, die in Gumbinnen zu Hause waren, sei dies ein Gruß aus der Heimat, aus den schönen Anlagen mit ihren alten Bäumen am Fluß, der aus dem Westiter See an der polnisch-litauischen Grenze kam und durch unsere wunderbaren weiten Wälder und Felder floß.



Einsegnung am 23. März 1941 in Königsberg: Pfarrer Hugo Linck im Kreis der Konfirmandinnen vor der Tür der Löbenichtschen Kirche

Rundfunk und Fernsehen

Sonnabend, 4. April, 15.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Osteuropa und wir — Berichte, Kommentare und Meinungen.

Sonntag, 5. April, 7.15 Uhr, Süddeutscher Rundfunk, 1. Programm: Alleweil ein wenig lustig ... Ostdeutsche Volkslieder, vorgetragen von der Südmährischen Sing- und Spielschar.

Sonntag, 5. April, 16 Uhr, Radio Bremen, 2. Programm: Musik in Osteuropa. Anmerkungen zur heutigen sowjetischen Musik, von Dieter Kraeter.

Sonntag, 5. April, 17.45 Uhr, Deutschlandfunk: Politische Bücher. Philipp W. Fabry bespricht u. a. „Politik und Landwirtschaft in Ostpreußen" von Wilfried Hertz-Eichenrode.

Mittwoch, 8. April, 17.45 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Zwischen Elbe und Oder.

Donnerstag, 9. April, 8.30 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Programm: Die Bergwerke von Falun (I), von E. T. A. Hoffmann.

Donnerstag, 9. April, 21.55 Uhr, Zweites Deutsches Fernsehen: Ost-West-Runde. Thema: Moskau, Peking, Washington — wer gegen wen?

Freitag, 10. April, 8.30 Uhr, Norddeutscher Rundfunk, 3. Programm: Die Bergwerke zu Falun (II), von E. T. A. Hoffmann.

Freitag, 10. April, 15.15 Uhr, Süddeutscher Rundfunk, 2. Programm: Unvergessene Heimat: Schlesische Porträts aus sieben Jahrhunderten, von Dr. Herbert Hupka.

Sonnabend, 11. April, 13.45 Uhr, Westdeutscher/Norddeutscher Rundfunk, 1. Programm: Alte und neue Heimat.

Sonnabend, 11. April, 15.30 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Zwischen Regensburg und dem Schwarzen Meer. Schiffsverkehr auf der Donau.

Sonnabend, 11. April, 15.50 Uhr, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm: Messen und Märkte: Die Internationale Messe in Budapest.

Neue Sendereihen im Südfunk

Die Abteilung Heimatsendungen für Ost-, Mittel- und Auslandsdeutsche im Süddeutschen Rundfunk, geleitet von dem Schlesier Albrecht Baehr, hat neue Reihen mit neuen Titeln und neuen Inhalten eingeführt. Neben der Reihe „Unvergessene Heimat" werden die Reihen „Heimat im Wandel" (aktuelle Informationssendungen) und „Blick nach drüben" (mitteldeutsche Themen) ausgebaut. Diese Heimatsendungen sind in den Südfunk-Informationen" unter der Rubrik „Volks- und Landeskunde" zu finden. **H. Z.**

Der Vogel

Jakob, ein munterer, zahmer Rabe des Königsberger Tiergartens stolzierte eines Tages, wie üblich, auf der Promenade frei herum und trieb dort seine vielbelachten Späßchen.

Eine auswärtige Tiergartenbesucherin mit tollem Hütchen konnte darüber nicht genug staunen, wähnte sie doch alle Tiere in Gehegen oder gar hinter Gittern. „So ein putziger Vogel, wie mag der nur heißen?" rief sie aus, wobei ihr Straußenfederhut merklich wackelte.

„Hansi — oder auch Jakob vielleicht", meinte ein älterer Herr.

„Der ist bestimmt einem weggeflogen" flötete die straußenbefederte Dame weiter.

„Tja, es gibt heut' viele, die einen Vogel haben", bemerkte der Spaßmacher trocken und verschwand in der lachenden Menge. **gn**

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Georgenswalde, Kreis Samland, wird Heidemarie-Brigitte **Sinowzik**, geb. 7. Juni 1944, gesucht von ihrer Mutter Erna **Graser**, geb. Sinowzik. Aus dem Entbindungsheim Georgenswalde kam Heidemarie in das Säuglingsheim nach Pr.-Eylau. Im Januar 1945 wurde dieses Säuglingsheim nach Marienberg/Sachsen verlegt. 1946 hielt sich Heidemarie in einem Heim in Zwickau auf.

2. Aus Godrienen, Kreis Samland, werden die Schwestern **Möbius**: Gisela, geb. 14. November 1938, und Doris, geb. 1937, gesucht von ihrer Tante, Frau Anna Grenz. Die Gesuchten haben noch einen Bruder Herbert. Von ihm wurden sie 1945 auf dem Wege von Tilsit nach Insterburg getrennt.

3. Aus Grumbeln, Kreis Memel, wird Werner **Lukat**, geb. 25. Februar 1943, gesucht von seiner Mutter Maria Simoneit, geb. Lukat. Auf der Flucht im März 1945 wurde Werner von der NSV in Neutief bei Pillau aufgenommen und soll dann mit einem Schiffstransport aus Ostpreußen herausgekommen sein. Werner muß eine Narbe zurückbehalten haben, die von einem Kehlkopfschnitt herrührt.

4. Vermutlich aus Pr.-Eylau wird Jutta **Schömann**, geb. 1943, gesucht von ihrem Bruder Kurt Schömann, geb. 21. Juli 1932 in Tilsit. Jutta lebte in der Zeit von 1943 bis 1945 in einem ostpreußischen Kinderheim.

5. Aus Klein Rödersdorf, Kreis Heiligenbeil, werden Annemarie **Kollmann**, geb. 2. Januar 1940 in Pillau, und Brigitte Kollmann, geb. 5. Dezember 1937 in Pillau, gesucht von ihren Eltern Gerhard und Erna Kollmann. Annemarie und Brigitte lebten in dem Haushalt der Großmutter Auguste Arndt, geb. Dröse. Als im September 1946 die Großmutter verstarb, kamen Annemarie und Brigitte in ein Kinderheim nach Lank, Kreis Heiligenbeil. Im November 1947 soll Annemarie mit einem aus Königsberg abgegangenen Transport nach Mitteldeutschland gekommen sein.

6. Aus Königsberg-Schönfließ wird Anita **Frei**, geb. 22. November 1942 in Danzig, gesucht von ihren Eltern Heinz und Elisabeth Frei. Am 2. Oktober 1945 wurde Anita von ihrer Mutter in das Behelfskrankenhaus Schönfließ gebracht, weil sie an Lungenentzündung und Typhus erkrankt war. Angeblich soll sie nach ihrer Genesung Aufnahme in einem Kinderheim gefunden haben.

7. Aus Neu Jerutten, Kreis Ortelsburg, werden Helga **Tulowitzki**, geb. 12. Oktober 1941, und Hildegard Tulowitzki, geb. 6. Januar 1940, gesucht von ihrer Mutter Berta Tulowitzki. Die Mutter flüchtete mit ihren Kindern Helga und Hildegard mit einem Zug bis Sensburg und wurde dort von ihren Kindern getrennt. Im März 1945 wurden Helga und Hildegard von Familie **Standt** in Korschen, Fritz-Schulz-Siedlung, in Obhut genommen. Später wurden die Geschwister von einer Rot-Kreuz-Schwester abgeholt und angeblich in das Kinderheim Korschen, Junkerschule, eingeliefert. Im Februar 1946 sollen die Kinder dann mit einem Transport nach Angermünde bzw. nach Eberswalde ausgesiedelt worden sein. Seitdem werden sie vermißt.

8. Aus Schönfließ bei Königsberg, Heimstättensiedlung 21, werden die Geschwister **Harksel**: Christel, geb. etwa 1940, Renate, geb. etwa 1937, und Alfred, geb. etwa 1933, gesucht von ihrem Bruder Werner Harksel, geb. 11. Mai 1935 in Schönfließ. Die Mutter Grete Harksel erkrankte und soll 1947 an Typhus in Königsberg-Speichersdorf verstorben sein. Die Kinder sollen danach in einem Heim bzw. einer alten Schule untergebracht worden sein.

9. Aus Trenkensruh, Kreis Gerdauen, werden die Geschwister **Konang**: Gerhard, geb. 25. März 1943, Irmgard, geb. 29. Februar 1941, und Gerda, geb. 23. September 1938, gesucht von ihrem Vater Karl Konang. Die Mutter Elisabeth Konang wird ebenfalls vermißt. Die Gesuchten sind im Januar 1945 aus Trenkensruh geflüchtet und sollen sich zuletzt in Pommern aufgehalten haben.

10. Aus Woduhnkeim, Kreis Bartenstein, wird Ursula **Rausche**, geb. 18. November 1933, gesu von ihrem Vater Karl Rausche. Ursula befand sich mit ihren Geschwistern und ihrer Mutter Anfang März 1945 in Roonshagen/Pommern.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 4/70.

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

1. Vermutlich aus Königsberg oder Umgebung werden Angehörige gesucht für Günther **Wanstedt**, geb. etwa 1940/41. Es ist sehr fraglich, ob die angegebenen Personalien zutreffen. Günther, der 1947 mit einem Transport nach Mecklenburg kam, sprach damals von einer älteren Schwester. Sein Vater soll auf einer Baustelle gearbeitet haben und war später Soldat. Günther hat ein markantes Muttermal.

2. Für einen jungen Mann, der etwa 1939/40 geboren ist, werden Eltern und Angehörige gesucht. Er nannte sich selbst **Peter** und kam Anfang 1945 mit einem Krankentransport aus Ostpreußen. Er will sich noch genau erinnern, daß ihn seine Mutter einmal im Krankenhaus besucht hat. Sein Vater heißt Paul und war Soldat. Die Eltern hatten einen kleinen Bauernhof und Peter soll von den 5 oder 6 Geschwistern der jüngste gewesen sein.

3. Vermutlich aus Ostpreußen wird für Herta **Pelke**, geb. etwa 1942, der Vater Otto Pelke gesucht.

4. Aus Fischhausen, Kreis Samland, werden Heinrich und Martha **Dibowski**, geb. Schulz, gesucht von ihrer Tochter Brigitte Dibowski, geb. etwa 1939. Brigitte wurde während der Flucht aus Königsberg im Winter 1945 von ihrer Mutter und ihren Geschwistern getrennt.

5. Aus Insterburg-Waldgarten, Willy-Höllger-Straße 5, wedren die Eltern Ewald **Schmidt**, geb. 13. Dezember 1916, und Erna Schmidt, geb. Hubert, geb. 9. Oktober 1920, gesucht von ihren Kindern Edith, geb. 13. Juli 1943, Brunhilde, geb. 26. August 1941, und Egon, geb. 19. März 1940. Die Gesuchten flüchteten im März 1945 und sind zuletzt am 12. März 1945 in Swinemünde gesehen worden.

6. Aus Kaspersguth, Kreis Ortelsburg, wird Emma **Glass**, geb. 9. Oktober 1916 in Glauch, Kreis Ortelsburg, gesucht von ihrem Sohn Manfred-Günter Glass, geb. 21. Februar 1942 in Ortelsburg. Die Gesuchte war in Ortelsburg als Aufseherin im Gefängnis tätig und wurde 1946 in Königsberg zuletzt gesehen.

7. Aus Königsberg, Friedmann- oder Friedenauerstraße, wird Frieda **Drosel** gesucht von ihrem Sohn Udo Drosel, geb. 20. Februar 1943. Der Familienname könnte auch Drossel lauten.

8. Aus Königsberg, Kalthöferstraße 38 b, wird Otto **Lange** gesucht von seinem Sohn Günter Lange, geb. 14. Juni 1941. Der Gesuchte war von Beruf Schlosser und soll noch 1946 in Königsberg gesehen worden sein. Er wohnte damals 1946 in Königsberg, Friedrichstraße.

9. Vermutlich aus Labiau werden Angehörige gesucht für Erika **Beck**, geb. 26. Mai 1940 in Labiau. Die Mutter soll bei der Geburt von Erika verstorben sein, der Vater war als Soldat eingezogen.

10. Aus Wolfsbruch, Kreis Rastenburg, wird Ella **Bratschke**, geb. 22. Oktober 1916 in Wolfsbruch, gesucht von ihrem Sohn Peter Bratschke, geb. 14. Mai 1943 in Berlin. Im Jahr 1943 könnte die Mutter in einem Arbeitsverhältnis in Berlin gestanden haben.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, unter Kindersuchdienst 3/70.

Auskunft wird erbeten über ...

... Gertrud **Kischnik**, verehelichte Krause (geb. 1898 in Brasdorf, Kreis Fischhausen).

... Amtsrichter a. D. Leopold **Lemcke**, aus Königsberg, Lawsker Allee 1a (Albrecht-Stiftung, früher Beeckstraße 14).

... Werner **Ziemer** und Ehefrau Emma, aus Ostpreußen (Heimatort unbekannt). Die Gesuchten besaßen bis etwa 1957 eine Bauernsiedlung in Stoltenhagen, Kreis Grimmen, und sollen jetzt im Bundesgebiet sein.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Bekanntschaften

Wo fehlt eine liebe Frau u. Mutti? Bin 52/1,59?, ev., zierl., angen. Äußeres, liebes Wesen u. Charakter u. mö. christl., charakterf. Herrn, gern mit Kind, Freud und Leid teilen. Bildzuschr. u. Nr. 00 620 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Bauerntochter, 48 J., ev., su. Ehegefährten. Zuschr. u. Nr. 01 475 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ält. Rentnerin mit Einfamilienhaus wü. Bekanntschaft mit rüst. Rentner(in) bis 70 J. zur Gesellschaft u. Verschönerung des Lebensabends. Mithilfe i. Haus u. Garten erwü. Bildzuschr. u. Nr. 01 400 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Witwe, 55/1,60, ev., gesund, alleinstehend, su. solid., aufricht. Gefährten eig. Haus u. Garten vorhanden, nicht ortsgebunden. Bildzuschr. u. Nr. 01 423 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Sekret., Raum Nordd., Enddreißigerin, schl., viels. interessiert, möchte höfl. geb. Lebensgefährten kennenlernen. Bildzuschr. u. Nr. 01 270 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Witwe, 62 J., ev., sucht auf diesem Wege einen entschieden, christlichen, charakterfesten, liebevollen Herrn zwecks Heirat kennenzulernen. Eigentum vorhanden. Herr in gesicherter Position erwünscht. Zuschr. u. Nr. 01 477 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Bundesbediensteter, 50/1,70, ev., led., aufrichtig, mö. einf. christl. Lebensgefährtin kennenlernen. Zuschr. u. Nr. 01 401 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Welches led., ev., gläub. Fräulein, 50—60 J., möchte meinen gepfl. Haushalt führen? (Eigentum.) Sich. Einkommen, Heirat n. ausgeschl. Ernstgemeinte Zuschr. erbeten, mögl. m. Bild, u. Nr. 01 281 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hbg. 13.

Alter Reiter u. Ldw. ohne Land, aber jg. Herz u. gut. Gemüt, gut. Fig. 1,70, sucht mütterliche Frau, gesd., naturliebend, möglichst Ostholst., auch bis Weserbergland, n. d. Motto: „Geteilter Schmerz ist halber Schmerz, geteilte Freude, doppelte Freude!" Zuschr. u. Nr. 01 379 an Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13.



Am 6. April 1970 begehen unsere lieben Eltern und Großeltern

Franz Starrat
und Frau Marie
geb. Bürger
aus Schenkenhagen, Ostpr.
jetzt 3091 Etelsen, Bez. Bremen

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre
Liesbeth Wigger, geb. Starrat und Familie



Am 9. April 1970 feiern unsere Eltern — getraut in Brakupönen (Roßlinde), Kreis Gumbinnen — Fleischermeister

Wilhelm Kalinkat
und seine Ehefrau Berta
geb. Torkler

das Fest der goldenen Hochzeit.
Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele gemeinsame Jahre
die Kinder Gretel und Christel
die Schwiegersöhne
und sechs Enkel
x 4301 Warnstedt b. Quedlinburg
und 3388 Bad Harzburg,
den 9. April 1970

HERZLICHEN DANK sagen wir unseren lieben Verwandten und Bekannten aus der Heimat, die uns zur goldenen Hochzeit durch Glückwünsche, Blumen und Geschenke erfreuten.

HERMANN PELZ
und Frau IDA, geb. Friese

2402 Lübeck-Kücknitz,
Masurenstraße 42, im März 1970

Ein Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 25. März 1970 meine liebe Frau, unsere gute Mutter

Wilhelmine Kuschmierz
geb. Godisch
aus Kreuzofen,
Kr. Johannisburg, Ostpreußen

im Alter von 80 Jahren.

In tiefer Trauer
Karl Kuschmierz
Günther Kuschmierz und Frau Irene, geb. Schlick
Karl Kuschmierz und Frau Anne, geb. Schröder
Paul Schulz und Frau Hedwig, geb. Kuschmierz
Rudolf Gleissberg und Frau Martha, geb. Kuschmierz
Willy Struppek
sowie 11 Enkel

206 Bad Oldesloe
Rümpeler Weg 60

FAMILIEN-ANZEIGEN

Die VERLOBUNG ihrer Tochter Elisabeth mit Herrn Günter Huwe geben bekannt

Ulrich Gehlhaar
und Frau Hildegard
geb. Wiesemann

53 Bonn-Beuel, Zingsheimstr. 7
Ostern 1970

Wir feiern am 5. April 1970 unseren 40. Hochzeitstag

Fritz Putzke
und Frau Erna
geb. Ziffer
aus Zinten, Ostpreußen,
Brandenburg, Frisches Haff

6 Frankfurt (Main) 90
Hamburger Allee 6

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Am 9. April 1970 feiern unsere lieben Eltern

Otto Schock
und Frau Berta
geb. Just
aus Palmnicken
jetzt 2407 Sereetz,
Mühlenstraße 4

das Fest der goldenen Hochzeit.

Herzliche Glückwünsche und weiterhin alles Gute
Kurt, Berta und Volker

Am 5. April 1970 feiern unsere lieben Eltern

Hermann Grap
und Frau Elisabeth
geb. Romeike
aus Daniels, Kreis Samland
jetzt 2371 Schwabe b. Rendsburg

das Fest der goldenen Hochzeit.

Herzliche Glückwünsche und weiterhin beste Gesundheit wünschen ihnen
die Kinder, Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

GOLDENE HOCHZEIT feiern am 5. April 1970 unsere lieben Eltern und Großeltern

Ernst Berszuck
und Frau Minna, geb. Florian
aus Abschwangen, Kreis Pr.-Eylau, Ostpreußen
jetzt 5678 Wermelskirchen, Beltener Straße 19

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und noch viele gemeinsame Jahre
ihre Kinder Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel.

Am 4. April 1970 feiern unsere lieben Eltern, Großeltern und Urgroßeltern

Franz Steinwender
und Frau Maria, geb. Lange
aus Gumbinnen/Annahof
jetzt 43 Essen-Altenessen, Grünstraße 5

das Fest der goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst Kinder, Enkel und Urenkel.

Vor 50 Jahren, am 10. April 1920, haben meine lieben Eltern und Schwiegereltern

Karl Borchert
Johanna Borchert, geb. Kühn
aus Königsberg Pr., Artilleriestraße 58

geheiratet.
Wir freuen uns sehr, mit ihnen ihre goldene Hochzeit feiern zu können und wünschen alles Gute
Tochter Margarete
Schwiegersohn Hermann

2 Hamburg 50, Schützenstraße 37

Bis hierher hat uns Gott gebracht durch seine große Güte.

Unsere GOLDENE HOCHZEIT feiern wir am 5. April 1970

Franz Trittmacher
und Frau Berta
geb. Großmann
aus Drangsitten, Kr. Pr.-Eylau
jetzt 4995 Levern Nr. 263,
Kreis Lübbecke

Ihre goldene Hochzeit feiern am 5. April 1970

Wilhelm Kirstein
und Frau Anna
geb. Philipp
aus Wöterkeim, Kr. Bartenstein,
Wärterhaus 81
jetzt 24 Lübeck-Moisling,
Hasselbreite 5



Ein dreimaliges hiphip hurra zur goldenen Hochzeit für

Karl und Marie Günther, geb Wichmann

Eichmedien und Sensburg, Treudank 3 (Ostpreußen)

von ihren Kindern:

Leon und Annemarie Caldwell, geb. Günther, Corinna & Douglas, Enkel, Paris, Frankreich
Magdalene Gruen, geb. Günther, Claudia & Karl Friedrich, Enkel, Tampa, Fla., USA
L. Briggs und Ruth Dunn, geb. Günther, Hannelore, Briggsie & Tina, Enkel, Cleveland, Ohio, USA
Harry H. Günther & Frau Karin, Douglas & David, Enkel, Cincinnati, Ohio, USA
Dr. H. Pasdar und Frau Rosemarie, geb. Shrzesny, Enkel, und Urenkel Kayvan, Philadelphia, USA

Ein glückliches Treffen findet am Hochzeitstag, 16. April 1970, statt.

Route no. 1 Box 172 D Land O'Lakes, Florida (USA)

Am 8. April 1970 vollendet ihr 70. Lebensjahr Frau

Hedwig Siebel
geb. Breiheiser
aus Königsberg Pr.,
früher Allenberg, Kr. Wehlau
heute 3 Hannover-Kleefeld,
Hegelstraße 4

Zu diesem Ehrentage gratulieren und wünschen weiterhin Gesundheit und Wohlergehen
Sohn Günter
und Frau Regina
in Berlin



Am 7. April 1970 feiert unsere liebe Tante, Frau

Berta Sonnabend
geb. Anker
Königsberg Pr., Gebauerstr. 3,
und Metgethen
jetzt 3119 Weste, Kreis Uelzen

ihren 70. Geburtstag.

Darüber freuen sich
ihre Nichten
Erna Störmer und Kinder
Herta Lakrini, Carl u. Kinder



Wir wünschen alles Gute und gratulieren herzlich zum Geburtstag am 3. April 1970 unserem Vater, Schwiegervater und Großvater

Gustav Zarnikow
aus Dosnitten, Kr. Mohrungen
jetzt 2131 Elsdorf 135
über Rotenburg (Han)

Sohn Heinz, Frau Lisbeth
Enkelsohn Wolfgang u. Verlobte

Am 8. April 1970 feiert unser lieber Vater

Rudolf Waschkewitz
aus Kölmersdorf, Kreis Lyck

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren
Kinder
und Enkelkinder

6105 Ober-Ramstadt
Goethestraße 5



Unser lieber Vater und Großvater

Hans Hartwig
aus Königsberg Pr.,
Gneisenaustraße 27
jetzt 2407 Bad Schwartau,
Cleverhofer Weg 80

feierte in guter Gesundheit am 23. März 1970 seinen 80. Geburtstag im Kreise seiner Kinder und Enkelkinder.



Am 7. April 1970 wird unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Minna Fischer
geb. Schledz
Angerburg, Ostpreußen

90 Jahre.

Es gratulieren herzlichst und wünschen beste Gesundheit
ihre dankbaren Kinder,
sieben Enkel
und sechs Urenkel

1 Berlin 19, Spandauer Damm 173 (bei Zilian)

Nach Gottes heiligem Willen verschied am 13. Januar 1970 für uns unerwartet meine liebe Gattin, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Ida Wagner
geb. Neumann
aus Rosengarth,
Kreis Heilsberg, Ostpreußen

versehen mit der letzten heiligen Ölung, im Alter von 74 Jahren.

Es trauern um sie
in Liebe und Dankbarkeit
Alois Wagner, Gatte
Leo Wagner, Sohn, **mit Familie**
Hilde Wagner, Tochter
Monila Heilmann, Tochter, **mit Familie**
im Namen aller Verwandten

8052 Moosburg (Oberbay), Pflugstraße 39, Garching, München,
den 13. Januar 1970

Fern seiner unvergessenen ostpreußischen Heimat entschlief nach einem Leben voll Liebe und Sorge für die Seinen mein lieber, guter Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Stadtoberinspektor i. R.

Gustav Zacharias
aus Königsberg Pr.-Juditten,
Friedrichswalder Allee 43

im 81. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Anna Zacharias, geb. Gaidies
Gertrud Schnepel, geb. Zacharias
Peter Schnepel, Canada
Joachim und Angela Oberdieck, geb. Schnepel
Tarek
Oskar und Ursula Merkel, geb. Zacharias
Thomas, Günter, Ingeborg

2 Hamburg 74, Kampstraße 23

Die Beerdigung fand am 20. März 1970 in Kirchsteinbek statt.



Am 6. März 1970 verstarb nach langer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Hermann Wollmann
aus Groß Baum, Kreis Labiau

im 86. Lebensjahre.

Er folgte seiner am 29. November 1967 verstorbenen Ehefrau, **Anna Wollmann,** geb. Paukschus, in den ewigen Frieden.

In stiller Trauer
Ernst Wollmann und Familie
Fritz Wollmann und Familie
Gerhard Manneck und Frieda, geb. Wollmann
Ernst Wieland und Luise, geb. Wollmann
ferner Enkel, Urenkel und Anverwandte

4230 Wesel, Baustraße 33
4500 Osnabrück, den 6. März 1970

Statt Karten

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme, die uns beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen, des

Landwirts

Max Reklies
aus Brettken, Kreis Angerapp

zuteil wurden, sprechen wir hiermit unseren aufrichtigen Dank aus
Hedwig Reklies und Kinder

24 Lübeck, im Februar 1970
Germanenweg 12

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb am 7. März 1970 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Lina Gaigalat
geb. Wittkuhn
aus Sodehnen, Kreis Tilsit

im Alter von 63 Jahren.

In tiefer Trauer
Albert Gaigalat
Werner Gaigalat und Frau Gretel, geb. Born
Wilfried Riehl und Frau Renate, geb. Gaigalat
Enkel Andreas
sowie alle Angehörigen

6102 Pfungstadt, Mainstraße 27

Die Beisetzung fand am 11. März 1970 in Eschollbrücken statt.

Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig. Matth. 24, 13

Gott rief am Abend des 22. März 1970 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Wilhelmine Fidorra
geb. Fidorra
aus Willenberg Abbau, Ostpreußen

zu sich.

Es trauern um sie
Wilhelm Fidorra
Frieda Fidorra, geb. Lendzian
Auguste Sawitzki, geb. Fidorra
Karl Fidorra
Käthe Fidorra, geb. Orth
Julius Fidorra
Anni Block, geb. Laskowski
Marie Schmidt, geb. Fidorra
Helene Buchholz, geb. Fidorra
Wolfgang Buchholz
Enkel und Urenkel

5145 Ratheim, Bernhard-Meurer-Straße 14, den 22. März 1970

Die Beerdigung fand am Donnerstag dem 26. März 1970, um 14 Uhr in Ratheim statt.

Nach einem Leben voll Liebe und Sorge entschlief am 18. März 1970 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Wwe. Marie Broeske

geb. Günther
aus Gardienen, Mühlhausen, Ostpreußen

im gesegneten Alter von fast 88 Jahren.

In stiller Trauer
Günther Broeske und Frau Helga, geb. Zelljahn
Hildegard Henhapl, geb. Broeske
Martin Lassen und Frau Erika, geb. Broeske
sowie Enkelkinder und Anverwandte

576 Neheim-Hüsten, Baumbach 19, und Itzehoe, den 18. März 1970

Fern ihrer geliebten Heimat, wurde am 14. März 1970 meine liebe Frau, unsere liebe Schwester und Schwägerin

Eva Spanier

geb. Finger
aus Bischofsburg, Ostpreußen

im 67. Lebensjahre von ihrem langen, schweren, mit großer Geduld ertragenen Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Otto Spanier, Sao Paulo (Brasilien)
Sitta Finger, Kleve
Helene Magnus, Sao Paulo (Brasilien)
Hartmut Finger und Familie
Ibirama (Brasilien)
Paul Spanier, Dipl.-Ing., München
Else Spanier, München

Sao Paulo 20 (Brasilien), Caixa Postal, 17090

Herr gib ihr die ewige Ruhe!

Nach Gottes heiligem Willen verstarb nach längerer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Tolksdorf

verw. Ruhnau, geb. Steffen
aus Langwalde, Kreis Braunsberg, Ostpreußen

im 70. Lebensjahre, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten.

Um ein stilles Gebet bittet
im Namen aller Angehörigen
Josef Tolksdorf

5 Köln-Longerich, Kirburger Weg 117, den 27. Februar 1970

Die Trauerfeier fand am 5. März 1970 in der St.-Dionysius-Kirche, Köln-Longerich, und die Beerdigung auf dem Friedhof Chorweiler statt.

Nach langem Leiden entschlief am 10. März 1970 im 78. Lebensjahre mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel,

Stadtoberinspektor i. R.

Paul Joswig

aus Allenstein, Ostpreußen

In tiefer Trauer
Ida Joswig, geb. Rinio
Liselotte Ballendat, geb. Joswig
Horst Ballendat
Gertrud Lamshöft, geb. Joswig
Hans Lamshöft
Arnold und Ulrike

29 Oldenburg, Mühlenhofsweg 132

Vater, du rate, lenke du und wende.
Herr, dir in die Hände sei Anfang und Ende,
sei alles gelegt.

Unsere liebe Mutter, Frau

Minna Maria Stachowsky

geb. Tolk
aus Ortelsburg
* 10. 9. 1885 in Bartenstein, Ostpreußen

ist am 6. März 1970 gottergeben entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Erna Schack, geb. Stachowsky

4723 Neubeckum, Beckumer Straße 13

Am Mittwoch, dem 11. März 1970, entschlief nach langer Krankheit unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Anna Felsch

geb. Lewerenz
aus Rastenburg-Krausendorf Nr. 48

im 68. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Günter Felsch und Frau Lilli, geb. Lehse
Astrid als Enkelin
und alle Verwandten

2 Hamburg 73, Bekassinenau 124 d

Plötzlich und unerwartet verstarb mein lieber, treusorgender Vater

Franz Dembinski

Er folgte im Alter von 64 Jahren meiner vor zwei Monaten verstorbenen lieben Mutter in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Dr. med. Manfred F. Dembinski
und Frau Karin, geb. Holzschuh
sowie Angehörige der Familie Moritz

69 Heidelberg, den 12. März 1970

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Psalm 23

Heute früh verstarb nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, mein guter Mann, mein lieber Vati, unser Bruder, Schwager und Onkel

Hans Meyer

aus Königsberg Pr.

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
Margarethe Meyer, geb. Schacht
Renate Meyer
und Anverwandte

56 Wuppertal-Barmen, Fürstenstraße 14, den 21. März 1970

Am 14. März 1970 entschlief unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Hermann Hasselberg

aus Balga, Ostpreußen

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Lisbeth Schwenzfeger, geb. Hasselberg
Max Stange und Frau Helena, geb. Hasselberg

2353 Nortorf (Holstein), den 14. März 1970
Friedrich-Grotmak-Straße 8

Die Beerdigung hat am Mittwoch, dem 18. März 1970, in Nortorf stattgefunden.

Gustav Mekschrat

Lehrer i. R.
aus Streudorf bei Aulenbach, Kreis Insterburg
geb. 21. 1. 1889 — gest. 21. 3. 1970

In stiller Trauer
Benno Mekschrat und Frau Herta, geb. Surau
Hans Mekschrat und Frau Maria, geb. Ruhnke
Paul Gröhn und Frau Edith, geb. Mekschrat
Enkel- und Urenkelkinder

3123 Bodenteich, Hacklinger Straße 49, den 22. März 1970

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Hoffmann

Molkereibesitzer
aus Werden, Kreis Schloßberg, Ostpreußen

im 81. Lebensjahre in die Ewigkeit abzurufen.

In stiller Trauer
Katharina Hoffmann, geb. Wittwer
mit Angehörigen

7082 Oberkochen, Brunnenhaldestraße 30, den 16. März 1970

Fern seiner geliebten Heimat verstarb am 11. März 1970 nach schwerer Krankheit mein lieber Lebenskamerad, unser guter Bruder, Schwager und Onkel, der frühere

Landwirt

Emil Salewski

aus Königshöhe, Kreis Lötzen

kurz vor seinem 68. Geburtstage.

In stiller Trauer
Gertrud Seidel
Paul Salewski und Frau
Hedwig Zolldann, geb. Salewski
und Familie

3261 Fuhlen Nr. 133
4010 Hilden, Haffeldstraße 27
3260 Rinteln, Danziger Straße 26

Die Trauerfeier und Beisetzung fanden am 16. März 1970 in Fuhlen statt.

Am 10. März 1970 entschlief unerwartet mein geliebter Mann

Ernst Jaeckel

Tierarzt und Oberstabsveterinär d. Res. a. D.

im 80. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz
Lisbeth Jaeckel, geb. Pfuhl

341 Northeim, An der Seide 11

Die Trauerfeier hat in Northeim in der Friedhofskapelle am 16. März 1970 stattgefunden; anschließend war die Überführung zur Einäscherung.

Es verstarb fern seiner heißgeliebten Heimat am 14. März 1970

Emil Bolgehn

aus Pillau, Ostpreußen

im 82. Lebensjahre.

Im Namen aller Hinterbliebenen
Anna Bolgehn, geb. Wittke

62 Wiesbaden-Erbenheim, Tempelhofer Straße 70

Paul Wegner

Kreisbürodirektor i. R.
* 10. 12. 1881 — † 18. 3. 1970
aus Lötzen, Wilhelmstraße 9

Unser allzeit gütiger und liebevoller Vater und Großvater ist nach einem erfüllten Leben, das reich an Gnade war, für immer von uns gegangen.

Wir trauern um ihn in Ehrfurcht und Dankbarkeit.

Edith Reinhardt, geb. Wegner
Dr. jur. Rüdiger Reinhardt und Frau Barbara
geb. Lorenz
Klaus Niehörster und Frau Heidemarie
geb. Reinhardt

483 Gütersloh, Kahlertstraße 16

Zum 25. Jahrestag gedenke ich meines geliebten Sohnes

Oberleutnant

Fredy Kubeth

vermißt seit April 1945 in Königsberg Pr., Domnauer Straße 18/20.

Zuletzt im Lazarett Mädchengewerbeschule Königsberg, das nach Dänemark verlegt werden sollte.

Wer weiß etwas von diesem Lazarett Anfang April 1945?

Gertrud Kubeth, geb. Wieberneit

5047 Wesseling, Schulstraße 42

So wurden die Deutschen ausgetrieben

1943 forderte Stalin erstmals Königsberg

Er wollte „Deutschland an der Gurgel halten" - Eden vor dem britischen Unterhaus - Am 9. April 1945 kapitulierte die Stadt

Als die führenden Staatsmänner der Vereinigten Staaten, Großbritanniens und der Sowjetunion vom 28. November bis 1. Dezember 1943 in Teheran zusammenkamen, um über die Gestaltung Europas nach dem Sieg der Alliierten zu beraten, nutzte Josef Stalin die Gelegenheit, um seinen Anspruch auf den eisfreien Hafen von Königsberg anzumelden. Werde das Königsberger Gebiet zur Sowjetunion geschlagen, so machte er seinen westlichen Verbündeten klar, dann hätten die Russen „Deutschland an der Gurgel" und könnten es jederzeit in Schach halten. Das verfehlte seinen Eindruck auf Roosevelt und Churchill nicht, zumal Stalin sich als Gegenleistung bereiterklärte, dafür der vorgesehenen Ausweitung Polens nach Westen zuzustimmen.

Als im Februar 1944 Premierminister Churchill und Außenminister Eden dem britischen Unterhaus über die Konferenz von Teheran Bericht erstatteten, verwies der Labour-Abgeordnete Strauß unter Erinnerung an die Volksabstimmung von 1920 auf den unbezweifelbaren deutschen Charakter Ostpreußens und warnte vor einer schweren Schädigung der europäischen Interessen. Als Eden dannn noch auf das Annexionsverbot der Atlantik-Charta hingewiesen wurde, erklärte er, Deutschland werde keinen rechtlichen Anspruch erheben können, aus der Atlantik-Charta dergestalt Vorteile zu schlagen, daß die Siegermächte daran gehindert würden, auf Deutschlands Kosten territoriale Berichtigungvorzunehmen. Später modifizierte Eden seine Äußerungen dahingehend, daß in Teheran „endgültige Beschlüsse überhaupt noch nicht gefaßt" worden seien. Mittlerweile hatte jedoch Stalin dem in Moskau zu Besuch weilenden amerikanischen Professor Oskar Lange erklärt, die Sowjetunion werde Königsberg behalten und davon auch nicht abgehen.

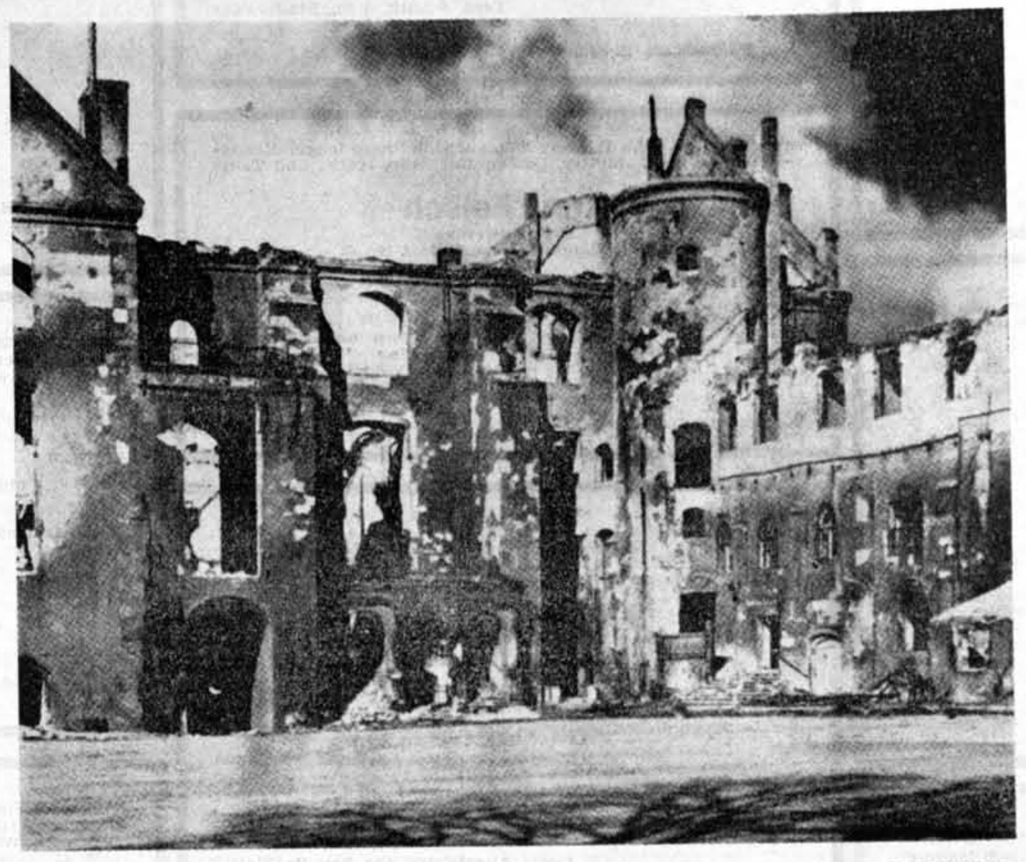
Damals war Königsberg noch eine blühende und unzerstörte deutsche Stadt, nach den Worten ihres früheren großen Oberbürgermeisters Dr. Hans Lohmeyer „die rein deutsche Hauptstadt von Ostpreußen, in der nie ein richtiger Russe gelebt, geschweige denn gewirkt hat". Auch die mehrjährige russische Besetzung während des Siebenjährigen Krieges hatte den Charakter der Stadt nicht geändert. Geführt von hohen Beamten, Geistlichen und Studenten, hatten die Königsberger den Okkupanten stillschweigenden, aber hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt. Am 9. April 1945 aber schlug ihre Schicksalsstunde, als der aus der Nähe von Königsberg stammende Gutsbesitzer und Oberstleutnant Bruno Kerwin, Kommandant der Trommelplatzkaserne, den bittersten Gang seines Lebens antrat, um im Auftrag des Festungskommandanten General Lasch der sowjetischen Belagerungsarmee die Kapitulation der ostpreußischen Hauptstadt anzubieten.

Eine Festung im eigentlichen Sinne war die Stadt nicht, gegen die fünf sowjetische Armeen fast ein Vierteljahr lang anrannten, ehe die Trümmer von sieben größtenteils ostpreußischen Divisionen am 9. April die Waffen streckten. Zwar besaß Königsberg einen 53 Kilometer langen Festungsgürtel mit zwölf gut gebauten und widerstandsfähigen Forts, aber sie stammten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und waren hoffnungslos veraltet, regelrechte Mausefallen für ihre Verteidiger, wie der neue Festungskommandant General der Infanterie Otto Lasch, nur zu schnell feststellen mußte. Erst im Dezember 1944 hatte man überhaupt begonnen, sich auf Ausbau und Verstärkung der Festungsanlagen zu konzentrieren.

Otto Lasch kannte Ostpreußen. Er war mit einer Ostpreußin verheiratet, seine Kinder in Ostpreußen geboren. Als Polizeioffizier hatte er in Lyck und Sensburg Dienst getan, dann als Bataillonskommandeur beim IR. 3 in Osterode. An der Spitze ostpreußischer Soldaten hatte er sich zehn Tage nach Beginn des Rußlandfeldzuges bei der Eroberung von Riga das Ritterkreuz geholt und war im Oktober 1944 Befehlshaber im Wehrkreis I geworden. Am 28. Januar 1945 erhielt er das Fernschreiben, das ihn zum „Befehlshaber der Befestigungen bei Königsberg und der Festung Königsberg" ernannte. An diesem Tage hatten sich die Sowjettruppen bereits im Norden und Nordosten an die Königsberger Befestigungen herangeschoben, einen Tag später



General Otto Lasch (links) mit der ostpreußischen Schriftstellerin und Kulturpreisträgerin Gertrud Papendick beim Bundestreffen 1966 in Düsseldorf



Schon bei den Luftangriffen 1944 weitgehend ausgebrannt, wurde das Königsberger Schloß 1945 vollends zerstört. Foto Archiv

standen sie bei Brandenburg und Maulen am Frischen Haff — die Verbindung mit den südlich des Pregels zurückgehenden Teilen der 3. Panzerarmee war verlorengegangen.

Nur wenigen Einheiten gelang es noch, sich nach Königsberg hineinzukämpfen, so dem Stab der 1. ostpreußischen Infanteriedivision mit Trümmern des Königsberger Hausregiments, der 1. Grenadiere, des Gumbinner Füsilierregiments Nr. 22, ferner Teilen der 56. Infanteriedivision und der 349. und 549. Volksgrenadierdivision. Von Uderwangen her schob sich die bewährte 5. Panzerdivison mit versprengten Infanterie-Einheiten und zusammengewürfelten Alarmkompanien an die Stadt heran. Dazu kamen einige Festungspionierkompanien, acht Bataillone Volkssturm unter Führung des Königsberger Kreisleiters Wagner und ein Bataillon Hitlerjugend.

Auch im Norden waren die Sowjets an Königsberg vorbeigestoßen, um die Verbindung nach Pillau abzuschneiden. In der Nacht zum 30. Januar hatten sie Metgethen ohne Gegenwehr besetzt. Ein weiterer Vorstoß erfolgte an der Straße Königsberg—Cranz, und fast wäre in diesen Tagen schon das Schicksal Königsbergs besiegelt gewesen. Von Rastenburg herangeführte Einheiten der 367. Division fingen mit Hilfe von Sturmgeschützen und Panzerjägern den Panzervorsoß jedoch auf. Die Russen, sie sich ihrer Überlegenheit offensichtlich nicht bewußt waren, zogen sich wieder zurück. Dabei standen hinter den beiden deutschen Batailonen keine Reserven.

Königsberg war eingeschlossen. Immerhin war es gelungen, eine lockere Front aufzubauen, obwohl das Gelände um die Stadt für Feldbefestigungen ungünstig war. So mußten einige Stellungen wegen Grundwassers geräumt werden. Die Besatzungen der zwölf Forts bestand meist aus Magenkranken und anderen nur bedingt dienstfähigen Soldaten. An Artillerie standen zahlreiche Batterien zur Verfügung, doch handelte es sich weitgehend um Beutegeschütze, die nur über einen geringen Munitionsbestand verfügten.

In der Stadt selbst herrschte zunächst Chaos. Sie war mit Trecks und zurückgebliebener Bevölkerung überfüllt, die Straßenbahn verkehrte nicht mehr. In vielen Häusern und Kellern hatten versprengte Soldaten Unterschlupf gefunden. Dennoch kehrten allmählich wenigstens annähernd geordnete Zustände ein, da alle militärischen und zivilen Dienststellen sich darum bemühten, aus der Situation das beste zu machen. Offiziersstreifen durchkämmten die Häuser, sammelten die Versprengten und stellten aus ihnen neue Einheiten zusammen.

Wenn auch weiterhin Schiffsverbindung mit Pillau bestand, so erschien es doch wichtig, auch den Landweg wieder freizukämpfen, um die Bevölkerung in möglichst großem Umfang aus der Gefahrenzone zu bringen. In aller Stille wurden deshalb die Vorbereitungen für das Aufbrechen der feindlichen Front bei Metgheten getroffen.

In den frühen Morgenstunden des 19. Februar begann der Angriff. Aus dem Kreis Fischhausen stießen deutsche Angriffsdivisionen der Armeeabteilung Samland nach Osten vor, aus Königsberg traten die 1. ostpreußische Infanteriedivision und 5. Panzerdivision an. Es gelang auch, Straße und Bahnlinie nach Fischhausen und Pillau wieder freizukämpfen.

Deutscher Gegenstoß auf Metgethen

Ein grausiges Bild bot sich den deutschen Soldaten bei der Befreiung Metgethens. Die Leichen völlig ausgeplünderter Greise, Frauen und und Kinder lagen auf den Straßen, teilweise zu Klumpen zusammengefroren. Andere fand man verkohlt in rauchgeschwärzten Ruinen. Frauenleichen hatten noch den Strick um den Hals, an dem man sie zu Tode geschleift hatte, andere steckten mit dem Kopf in einer Düngergrube. Über 70 Frauen waren vergewaltigt worden. Es gab kein Haus das nicht geplündert worden war. Nur langsam krochen die Überlebenden aus ihren Verstecken hervor.

Im Raum der Festung ‚Königsberg fanden in diesen Wochen keine größeren Kampfhandlungen statt. Wohl aber wurden hier nach und nach 36 russische Divisionen gebunden, die nicht in die Kämpfe in Pommern und an der Oder eingreifen konnten. General Lasch und sein Stab taten alles, um die Stadt durch die Anlage von zusätzlichen Verteidigungswerken für den zu erwartenden Endkampf vorzubereiten.

In diesen Wochen läßt sich beim Führer des Königsberger Volkssturms, Kreisleiter Ernst Wagner, der kommissarische Bannführer der Königsberger Hitlerjugend melden: Werner Strahl, Oberleutnant im Königsberger Infanterieregiment 1 und jetzt Führer einer Kompanie des Hitlerjugendbataillons. Strahl ist echtes Königsberger Kind, Absolvent der Städtischen Oberrealschule. Ziemlich unverblümt spricht er seinen Chef an: „Kreisleiter, finden Sie nicht auch, daß hier so etwas angebracht wäre wie eine Yorcksche Tat?" Der Kreisleiter fragt: „Was meinen Sie damit?"

„Den Gauleiter verhaften und dem Spuk ein Ende machen", sagt Strahl schlicht. Wagner zuckt zunächst zurück, aber er hat selbst schon seinen Ärger. Koch nimmt ihm übel, daß er das EK I von der Wehrmacht entgegengenommen hat statt von der Partei.

Beide Männer wissen nur zu gut, wieviel Leid Erich Koch über Ospreußen gebracht hat. Sie einigen sich rasch, Wagner ist zum Mitmachen bereit. Doch als die Vorbereitungen anlaufen, erfahren sie zu ihrem Leidwesen, daß der Vogel bereits ausgeflogen ist.

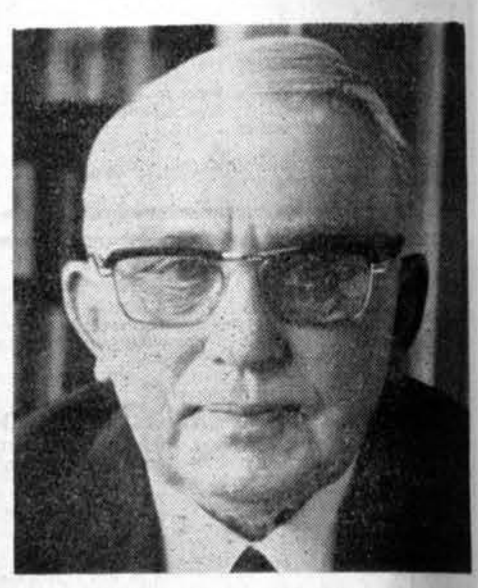
Der Großangriff

Am Morgen des 6. April beginnt der lange erwartete Großangriff. Aus ungezählten Geschützen, Stalinorgeln und Granatwerfern geht pausenloses Trommelfeuer auf die unglückliche Stadt nieder. Unablässig kreisen Bomberqeschwader über Königsberg.

Als am Abend das Feuer nachläßt, verläßt der Oberstleutnant Kerwin seinen Stützpunkt am Trommelplatz und sucht Bekannte in der Nähe des Tiergartens auf. Unter blutrotem Himmel bietet sich ihm ein Schreckensbild der Zerstörung. Und dann: „Bei meinen Bekannten nur Tränen und der bittere Selbstvorwurf: ‚Hätten wir doch gehorcht und wären rechtzeitig mit dem Schiff gefahren — nun ist es zu spät . . . ' " Kerwin kann nicht mehr als ein paar Trostworte sagen, ehe er zur Kaserne zurückgeht.

Unter dem Schutz ihrer Artillerie hat sich die sowjetische Inftnterie näher herangearbeitet. Am nächsten Tag geht das Bombardement in unverminderter Stärke weiter. Wohl werden die Rotarmisten immer wieder gestellt, aber jetzt sehen auch viele Parteileute ein, daß die Lage aussichtslos ist. Gegen den Willen der militärischen Führung wird für den Abend des 8. April ein Ausbruchsversuch über die Alte Pillauer Landstraße angesetzt, der möglichst vielen Amtsträgern die Flucht ermöglichen soll. Er mißglückt.

Am Morgen des 9. April wird schon auf der Laak und auf den Sackheim gekämpft. Von den Universitätskliniken, in denen tausende von Verwundeten liegen, schicken die Ärzte Leichtverwundete zu Oberstleutnant Kerwin mit der Bitte, nicht zu kämpfen, damit die Verwundeten geschont werden. Und daneben kommen alte Menschen und Frauen mit Kindern und bitten mit Tränen in den Augen, etwas zu tun, damit dem Schrecken endlich ein Ende bereitet wird



Den traurigsten Auftrag als Soldat ausgeführt: Oberstleutnant Otto Kerwin, der Parlamentär von Königsberg

„Mein lieber Kerwin . . ."

Und dann kommt gegen 14 Uhr Hauptmann Biermann vom Gefechtsstand am Paradeplatz zurück und drückt dem Oberstleutnant einen Brief des Generals in die Hand, der die Aufschrift „Streng vertraulich" trägt: „Mein lieber Kerwin, ich habe mich entschlossen, zu kapitulieren, weil ich keinerlei Verbindung mehr mit der Truppe habe. Die Artillerie ist ohne Munition, und ich kann ein weiteres Blutvergießen und die schreckliche Nervenbelastung der Zivilbevölkerung nicht mehr verantworten. Versuchen Sie, mit dem Russen Verbindung aufzunehmen. Ich lasse ihn bitten, sofort das Feuer einzustellen und einen Parlamentär zu mir zu schicken, da ich Königsberg übergeben will."

Kerwin ruft seine dienstältesten Offiziere zu sich, teilt ihnen den Inhalt des Schreibens mit und vernichtet es bis auf den Umschlag. Dann stellt er die Delegation zusammen: Rittmeister Steinke von Adlig Paddeim, Hauptmann Georges aus Königsberg, Feldwebel Gramlow als Fahnenträger. Die Gruppe kehrt nicht zurück — auf der Orselnstraße wird sie von Parteifunktionären erschossen, die im Postscheckamt Stellung bezogen haben. Auch eine zweite Gruppe kommt nicht durch. General Mikosch will nach telefonischer Rücksprache Oberst Häfker entsenden, doch dann erscheint ein Melder: „Herr Oberstleutnant, sie sollen selbst zum Russen gehen."

Bruno Kerwin wird diesen Gang sein Leben lang nicht vergessen. Er schnallt die Pistole ab. Begleitet von Oberstleutnant Cranz und geführt von einem unbekannten Balten, der nach seiner Vermutung „verlängerter Arm" des „Nationalkomitees Freies Deutschland" war, tritt er über den Butterberg den Weg zum Gefechtsstand des 11. Garde-Panzerregiments an.

Drei Stunden dauern die Verhandlungen, bis gegen 22 Uhr Sowjetmarschall Wassilewski entscheidet, daß der Regimentskommandeur mit zwei weiteren Offizieren als Parlamentär zu General Lasch gehen soll. Immer wieder taucht die Frage auf: „Kann den Parlamentären etwas geschehen?" Kerwin denkt an die fanatischen Parteifunktionäre, aber er verneint seelenruhig. Später sagt er: „Der Gedanke an die schwer leidende Zivilbevölkerung und an die vielen Verwundeten gaben mir die Kraft dazu." Nach abenteuerlichen Wegen über Wallring, Kniprodestraße, Tragheimer Kirchenstraße steht der Oberstleutnant vor General Lasch in dessen Bunker am Paradeplatz und meldet: „Herr General, ich habe den traurigsten Auftrag als Soldat befehlsgemäß ausgeführt — hier ist der russische Parlamentär."

Draußen schweigen die Waffen, und kurz nach Anbruch des 10. April wird die Kapitulationsurkunde unterzeichnet. Die Soldaten gehen in Gefangenschaft, für die Zivilisten soll eine furchtbare Zeit anbrechen . . .

HUS